

POTSDAMER GEOGRAPHISCHE FORSCHUNGEN

Herausgegeben vom Institut für Geographie und Geoökologie
der Universität Potsdam
durch **H. Brunner** und **W. Heller**

Band 12

Jörg Becker

Geographie in der Postmoderne?

**Zur Kritik postmodernen Denkens in
Stadtforschung und Geographie**

Potsdam 1996

Im Selbstverlag des Institutes für Geographie und Geoökologie
der Universität Potsdam

ISSN 09040 - 9688

Druck: Druckerei W. Loche
Heesestraße 6
12169 Berlin

Vertrieb: Universität Potsdam
Institut für Geographie und Geoökologie
Postfach 60 15 53
14415 Potsdam

Doris, Enno und Ellen

Inhaltsverzeichnis

1	Das Problemfeld.....	5
1.1	Einleitung.....	5
1.2	Grundannahmen postmoderner Theorie.....	10
1.2.1	Postmoderne Welt und postmoderne Theorie.....	10
1.2.2	Gesellschaft und Wissenschaft als Sprachsystem - Jean-François Lyotard.....	14
1.2.3	Ästhetik als neue Leitwissenschaft?.....	23
1.3	Zusammenfassung.....	24
1.4	Präzisierung der Fragestellung	25
2	Postmodernes Bauen - Architektur im semiotischen Raum.....	29
2.1	Einleitung.....	29
2.2	Die Sprache der postmodernen Architektur - Charles Jencks.....	34
2.2.1	Exkurs: Semiotische Aspekte der Architektur	37
2.2.2	Postmoderne Architektur als semiotisches Programm.....	41
2.3	Lernen von Las Vegas - Robert Venturi	45
2.4	Postmoderner Hyperraum - Fredric Jameson.....	52
2.5	Kritik und Resümee.....	61
3	Postmoderne Stadtentwicklungstheorie	66
3.1	Einführung.....	66
3.2	Elemente eines postmodernen Städtebaus	68
3.2.1	Vorbemerkungen.....	68
3.2.2	Die Architektur der Stadt - Ungers, Krier, Rossi.....	69

3.2.3	Postmodernes Städteleitbild	81
3.3	Räume symbolischen Kapitals	86
3.4	Stadtbildproduktion	91
3.5	Zusammenfassung	100
4	Postmoderne und Methodologie - zur Postmodernisierung der Anthropogeographie	104
4.1	Einleitung	104
4.2	Begrenzter Relativismus - Dears postmoderne Rekonstruktion der Anthropogeographie	106
4.3	Ortsspezifische Theorie - Warfs "wirklich postmoderne" Geographie.....	113
4.4	Ästhetisches Erkennen - Strassels und Hasses Plädoyer für einen ästhetischen Ansatz in der Geographie	120
4.5	Resümee	127
5	Schluß	131
	Literaturverzeichnis	134

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tabelle 1: Moderne und Postmoderne im Überblick	7
Tabelle 2: Moderne und postmoderne Architektur bei Charles Jenks	35
Tabelle 3: Methodenpluralismus als radikaler Eklektizismus	97
Abbildung 1:Aufbau der vorliegenden Arbeit	27
Abbildung 2:Aktuelle Bedeutung der postmodernen Architektur im Vergleich zu konkurrierenden Stiltendenzen	33
Abbildung 3:Das triadische Zeichenmodell.....	38
Abbildung 4:Themenfelder postmoderner Stadtentwicklungstheorie	100
Abbildung 5:Unterschiedliche Konzepte zur Postmodernisierung der Geographie.....	128

1 Das Problemfeld

1.1 Einleitung

1981 stellt HABERMAS fest, die Postmoderne sei als „affektive Strömung“ „in die Poren aller intellektueller Bereiche“ eingedrungen (HABERMAS 1981a:444). Er kritisiert damit ein Denken, dem die zentralen Werte der Moderne - Vernunft und Aufklärung - offensichtlich abhanden gekommen sind.

Für den Architekturhistoriker JENCKS läßt sich der Beginn der Postmoderne gar an einem genauen Datum festmachen: Mit der Sprengung eines heruntergekommenen Wohngebiets in St. Louis am 15. Juli 1972, so argumentiert er, wird Abschied genommen von den allzu vereinfachenden Vorstellungen des modernen Bauens und seinen philosophischen Wurzeln im Rationalismus, Behaviorismus und Pragmatismus. An diesem Tag wird der Weg in die Postmoderne geebnet (JENCKS 1978:10; vgl. HARVEY 1987a u. MAGNAGO LAMPUGNANI 1983b).

Nach Philosophie und Architektur greift auch die Geographie das Thema auf. Als Startpunkt der Postmoderne-Rezeption in der englischsprachigen Geographie kann das Jahr 1984 gelten (vgl. DEAR 1994). In diesem Jahr erscheint ein Aufsatz von JAMESON, der sich in einem wesentlichen Teil mit der postmodernen Stadt auseinandersetzt und in der folgenden Zeit eine intensive Diskussion der Postmoderne in der Geographie auslöst.

In der bundesdeutschen Geographie wird die Diskussion 1988 durch KRÜGER und HASSE (vgl. BECKER 1990a) aufgenommen.

Sozialgeographie hat nach diesen beiden Autoren nicht nur die Aufgabe, postmoderne Veränderungen der Gesellschaft wahrzunehmen und zu reflektieren, sondern auch dem realen postmodernen Pluralismus ein entsprechend plurales methodologisches Instrumentarium an die Hand zu geben. Nur so könne es möglich sein, die Geographie an der Diskussion um die Postmoderne zu beteiligen (HASSE 1988, 1989; KRÜGER 1988).

Inzwischen ist es um die Postmoderne wieder ruhiger geworden. In der Architektur wird sie nur noch als Stil, als eine Ausdrucksform unter vielen neben dem Dekonstruktivismus, dem High-Tech, dem Neo-Klassizismus und anderen Stilarten diskutiert und angewandt. Dabei bleibt es durchaus strittig, welche Stilrichtungen unter dem Signet "Postmoderne" subsumiert werden können (vgl. z.B. CEJKA 1993,

DANNER 1992, NORRIS 1990). Eine allgemein gültige Auffassung hat sich nicht durchsetzen können.

In den Gesellschaftswissenschaften wird die Postmoderne von Begriffen wie "Risikogesellschaft" (BECK 1986) oder "Erlebnisgesellschaft" (SCHULZE 1992) abgelöst und auf die hinteren Plätze der modischen Themen verdrängt. Auch ist erkennbar, daß die Moderne wieder an Attraktivität gegenüber ihrer Konkurrentin gewinnt und zunehmend thematisiert wird.¹

Dagegen erfreut sich das Thema "Postmoderne" in der deutschsprachigen Geographie eines eher zögernden, in der englischsprachigen Geographie dafür um so heftigeren Zuspruchs, so daß Kritiker sich dazu aufgerufen fühlen, vor einer "Postmodernitis" (BARNES et al. 1990) warnen zu müssen.

Dieser Enthusiasmus ist nach seinen Verfechtern auf eine neue gesellschaftliche wie wissenschaftliche Bewertung des Realphänomens "Raum" in der Postmoderne zurückzuführen. Durch die Neubewertung eines im Selbstverständnis des Faches seit jeher originär geographischen Gegenstandes eröffne sich für die Geographie innerhalb der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen neue Möglichkeiten der Reputation. Geographie könne zu einem der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Fächer avancieren (vgl. etwa SOJA 1987, 1989a, 1989b u. JOHNSTON 1991), wenn es ihr gelänge, die angenommenen realen Veränderungen in ihre Forschungen aufzunehmen.

Eine zunehmende Thematisierung des "Raumes" wird dabei aus der Beobachtung abgeleitet, daß es ab Mitte der 70er Jahre eine "Verräumlichung von Gesellschaftstheorie" („spatialization of social theory“, SOJA 1989a) gegeben habe. Daneben hätten raumzeitliche Veränderungen durch ökonomischen Wandel den Fokus wirtschaftlicher Entwicklung auf den "Raum" verschoben. Durch höhere Raumüberwindungsfähigkeit der Produktionsfaktoren, durch das Schwinden räumlicher Grenzen, solle dasjenige an Bedeutung gewinnen, was sich in den "Räumen" befände (vgl. HELBRECHT 1994).²

1 Als Beispiele können gelten: LIESSMANN 1995, WARNKE 1995, RITTER 1995, HERZINGER 1995 oder ZIMMERMANN 1996.

2 Daß der für Geographen nur allzu bekannte Streit um den "Raum" auch im postmodernen Denken weitergeht, dafür sorgt LYOTARD, der zu einer entgegengesetzten Einschätzung des "Raumes" in der Postmoderne gelangt: „Eine Moderne, die sich um die Beherrschung des Raumes drehte, geht allmählich über in eine Postmoderne, die von der Beherrschung der Zeit besessen ist.“ (LYOTARD 1985:51) Mag man sich über die Unbestimmtheit des Ausdrucks „Beherrschung des Raumes“ oder „Beherrschung der Zeit“ auch wundern, so wird in dem Zitat doch deutlich, daß LYOTARD - immerhin einer der philosophischen Väter postmodernen Denkens - deutlich zu denjenigen Auffassungen auf Distanz geht, die in der Postmoderne eine zunehmende Bedeutung des "Räumlichen" ausmachen.

Tabelle 1: Moderne und Postmoderne im Überblick

Moderne	Postmoderne
economies of scale, Hierarchie, Homogenität, betriebliche Arbeitsteilung, Arbeitsteilung,	economies of scope, Anarchie, Diversifizierung, gesellschaftliche
Paranoia, sozialer Wohnungsbau, Monopolkapital,	Schizophrenie, Obdachlosigkeit, Unter- nehmertum,
Zweckdienlichkeit, Design, Wohlfahrtsstaat, Metropole,	Spiel, Chance, Neo-Konservatismus, Gegen-Urbanisierung,
Ethik, Materialismus,	Ästhetik, Immaterialismus,
Produktion, Originalität, Autorität,	Reproduktion, Nostalgie, Eklektizismus,
Arbeiter, Avantgardismus, Semantik,	Angestellte, Kommerzialis- mus, Rhetorik,
Zentralisierung, Totalität,	Dezentralisierung, Dekon- struktion,
Synthese, kollektives Handeln, operationales Management,	Antithese, lokale Kontrakte, strategisches Management,
Metatheorie, Narration, Tiefe, Massenproduktion, Klassen-Politik, technisch-wissenschaftliche Rationalität, Utopie, Konzentration, kontemplative Kunst, spezialisierte Arbeit, kollektive Konsumtion,	Sprachspiele, Image, Ober- fläche, Kleinserienfertigung, soziale Bewegungen, Pluralismus, Heterotopie, Zerstreuung, Spektakel, flexible Arbeit, symbo- lisches Kapital,
Funktion, Signifikat, Industrie, protestantische Arbeitsethik, Internationalismus, Permanenz, Zeit	Fiktion, Signifikant, Liberalismus, De- industrialisierung Geopolitik, Vergangenheit, Raum

Quelle: nach HARVEY 1989:340/341³

3 HARVEYs Gegenüberstellung von Postmoderne und Moderne ist eine Zusammenführung der Kennzeichnungen gesellschaftlicher Umbruchsituationen durch verschiedene Autoren: HASSAN 1985, HALAL 1986, LASH/URRY 1987, SWYNGEDOUW 1986.

Unternimmt man allerdings den Versuch, die postmodernen Veränderungen zu benennen oder den Begriff "Postmoderne" zu präzisieren, wird man mit einem universalen Anspruch konfrontiert, der es zunächst schwierig erscheinen läßt, sich der Frage "Was ist postmodern?" überhaupt zu nähern.

Wenn DEAR eine postmodern gewordene Welt in dem einen Satz beschreibt: „Postmodernity is everywhere, from literature, design and philosophy, to MTV (gemeint ist ein Musik-Fernschkanal, der weltweit zu empfangen ist, J.B.), ice cream and underwear“ (1994:3), so verweist er damit - trotz eines gewissen ironischen Untertons - auf den Umstand, daß der Begriff "Postmoderne" in Wissenschafts- und Alltagssprache Ubiquität erlangt hat, oder wie HARD (1991:133) bemerkt, daß das postmoderne Programm heute von allen Dächern gepfiffen wird. Ob ein solches Programm besteht, welche konkreten Formen es annehmen kann, diese Fragen sollen im Laufe der Arbeit beantwortet werden.

Auch HARVEYs Gegenüberstellung wichtiger Merkmale postmoderner und moderner Kennzeichnungen präzisiert den Begriff nicht, sondern gibt lediglich einen Überblick über die Vielfältigkeit des Themas (s. Tab. 1).

Danach hat die Postmoderne so gut wie alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens erfaßt. Ökonomie (economies of scope, Kleinserienfertigung, Deindustrialisierung etc.), Politik (Neo-Konservatismus, Geopolitik etc.), Kultur (Image, Oberfläche, Zerstreuung etc.) und Wissenschaft (Pluralismus, Eklektizismus, Sprachspiele etc.) werden postmodern transformiert.

HARVEY weist allerdings darauf hin, daß die einzelnen Zuordnungen nicht als starre Trennungen im Sinne eines historischen Bruchs von Moderne und Postmoderne gelesen werden sollten, vielmehr seien die Übergänge fließend, und es sei auch nicht immer genau auszumachen, welches Merkmal nun welche historische Gegebenheit kennzeichne (1989:338 f.).

Die vorliegende Arbeit will vor diesem (man könnte sagen: disziplintheoretisch diffusen) Hintergrund Bestrebungen aufzeigen, ein postmodernes Forschungsprogramm für Stadtforschung und Anthropogeographie zu entwickeln. Dabei geht es nicht darum, der Diskussion zwischen Verfechtern moderner und postmoderner Positionen neue Nuancen hinzuzufügen, noch um die auf beiden Seiten oft verbittert geführte Auseinandersetzung um die inhaltlich oder historisch "richtige" Abgrenzung von Postmoderne und Moderne.

Es geht vielmehr um die Klärung der Frage, welchen Weg die Geographie als Wissenschaft einschlagen kann angesichts des Vorhabens, eine postmodern gewordene Welt insgesamt oder ausschnittsweise erklären zu wollen und - wie postuliert wird - das für eine solche Analyse notwendige Instrumentarium eines wissenschaftlichen Pluralismus zu schaffen.

Die Frage der Relevanz der Postmoderne-Debatte für die Anthropogeographie und für die Stadtforschung gilt es also nach verschiedenen Seiten aufzuwerfen. Einerseits ist zu diskutieren, welche realgesellschaftlichen Entwicklungstendenzen innerhalb des Themenfeldes "Stadt" auszumachen sind, die es erforderlich machen, neue Begrifflichkeiten zu formulieren, ein neues Kategoriensystem zu entwickeln. Auf der anderen Seite sollen die theoretischen Sichtweisen oder Hintergrundparadigmen, wie sie in den Konzeptionen einer sich als postmodern verstehenden Wissenschaft zur Geltung kommen, untersucht werden.

Es ist also zu analysieren, wie Stadtforschung auf als postmodern begriffene Veränderungen der Bedingungen von Stadtentwicklung eingeht. Unter dem Begriff "Stadtforschung" soll hier die Gesamtheit der wissenschaftlichen Beiträge, die sich mit dem Phänomen "Stadt" befassen, verstanden werden. Eine ausschließliche Orientierung auf die Stadtgeographie soll damit vermieden werden. Beiträge aus der Architektur, der Architekturtheorie, der Stadtplanung, dem Städtebau und den Sozialwissenschaften sollen Berücksichtigung finden und geprüft werden.

Zu untersuchen sind auch die expliziten und impliziten Voraussetzungen und Grundannahmen postmoderner Stadtforschung sowie die ihnen zugrundeliegenden Forschungsinteressen und -perspektiven.

In einer Kritik postmodernen Denkens in Stadtforschung und Anthropogeographie sind somit drei Bedeutungsreichweiten des Begriffs "Postmoderne" zu thematisieren:

1. "Postmoderne" als Sammelbegriff für bestimmte Tatsachen zur Beschreibung von Welt und Gesellschaft bzw. von Ausschnitten der Realität (deskriptive Dimension);
2. "Postmoderne" als Blickwinkel, aus dem die Realität betrachtet wird, als Modell, das die gegenständliche wie gesellschaftliche Welt erklären helfen soll (analytische Dimension);
3. "Postmoderne" als Forschungsmethodologie, die als methodenkritisches Regelwerk zum wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt beitragen will (methodologische Dimension).

In der Diskussion um die Postmoderne in dem hier zu untersuchenden Gegenstand von Stadtforschung und Anthropogeographie werden diese drei Bedeutungsdimensionen von unterschiedlichen Autoren vertreten. Der ausführlichen Kritik bedürfen vor allem solche Positionen, die durch das umstandslose Verknüpfen aller drei Aspekte gekennzeichnet sind.

Zunächst aber soll in Kapitel 1.2 der Versuch unternommen werden, die grundsätzlichen Annahmen der postmodernen Theorie vorzustellen und ihren paradigmatischen Kern herauszuarbeiten. Hierbei ist vor allem auf das postmoderne Verständnis des Verhältnisses von Realität und Wissenschaft, von Lebenswelt und Erkenntnisform zu reflektieren. Die wesentlichen Denk- und Argumentationsmuster, wie sie in den unterschiedlichen konzeptionellen und disziplinären Ansätzen postmoderner Autoren zum Ausdruck kommen, sollen gewürdigt werden.

Da das Werk LYOTARDs eine grundlegende Bedeutung für das Denken der Postmoderne einnimmt (vgl. z.B. CALLINICOS 1989 oder HASSE 1988), wird auf die Philosophie LYOTARDs im folgenden näher einzugehen sein. Aus thematisch naheliegenden Gründen - in der vorliegenden Arbeit geht es um die Postmoderne in Stadtforschung und Sozialgeographie - kann dies nicht in aller Ausführlichkeit geschehen. Eine kurzgefaßte Einführung erscheint jedoch unverzichtbar, sollen die nachfolgenden Überlegungen zu Architektur, Stadt und Anthropogeographie richtig einzuordnen sein.

In Kapitel 1.4 schließlich werden Fragestellung und Aufbau der vorliegenden Arbeit vor dem Hintergrund der zuvor diskutierten Grundannahmen postmoderner Theorie konkretisiert.

1.2 Grundannahmen postmoderner Theorie

1.2.1 Postmoderne Welt und postmoderne Theorie

KUHN hat in seiner bekannten Arbeit über *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1976) den Fortgang wissenschaftlicher Erkenntnis als eine Abfolge von "normaler Wissenschaft", "Krise", "Revolution" und "normaler Wissenschaft" beschrieben. Mit dem Ausdruck "normale Wissenschaft" wird von ihm eine Phase der Wissensentwicklung gekennzeichnet, in der eine Gruppe von Wissenschaftlern ("scientific community") eine gemeinsame Denkweise und einen gemeinsamen Arbeitsstil über übereinstimmende Theorien, Begriffe und Methoden - kurz: ein gemeinsames Paradigma - entwickelt hat. Die Paradigmen der unterschiedlichen Wissenschaftlertgemeinschaften sind inkommensurabel, d.h. sie sind miteinander unvereinbar. Nach KUHN ist daher eine Verständigung von Wissenschaftlern, die

unterschiedliche Paradigmen vertreten, nicht möglich, ein Dialog von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Die von KUHN vertretene Inkommensurabilitätsthese spielt auch für das postmoderne Gedankengebäude eine wesentliche Rolle. Im Verlauf der Diskussion postmoderner Grundannahmen soll daher noch einmal auf sie zurückzukommen sein. Hier interessiert zunächst nur KUHNs Verständnis des Ablaufs wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts.

In bezug auf den hier zu behandelnden Gegenstand könnte mit KUHN gefragt werden, in welchem Stadium des Wissenschaftsfortschritts sich denn zum Zeitpunkt der Erstellung der vorliegenden Arbeit Anthropogeographie oder Stadtforschung befinden. Ist ihr gegenwärtiger Zustand als "Krise", "Revolution" oder "normale Wissenschaft" zu beschreiben? Und wenn schon nicht für das gesamte Fach eine einheitliche Kennzeichnung auszumachen ist, gelingt dies dann für einzelne Teile?

Im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb - in einem Abschnitt des wissenschaftlichen Tuns also, in dem man "mittendrin" steckt - ist es sicher nicht immer einfach, den oben beschriebenen Verlauf der Wissensentwicklung von "normaler Wissenschaft", "Krise", "Revolution" usw. zu verorten, genau zu bestimmen, in welcher Phase sich eine bestimmte "scientific community" zu einem gegebenen Zeitpunkt befindet.

Unweigerlich wird man mit dem Umstand konfrontiert, daß es vor allem vom Beobachter abhängt, ob dieser für das Fach die Phase der "Krise" oder der "Normalwissenschaft" als zutreffend annimmt. Aus dieser Schwierigkeit, daß es hauptsächlich vom Standpunkt des Beobachters abhängt und daß erst mit einigem historischen Abstand deutlich wird, in welcher Phase eine Disziplin sich befindet, für die Gegenwart aber eine Entscheidung nur schwer getroffen werden kann, führt die Beobachtung KUHNs, daß nach vollzogenem Paradigmenwechsel nicht nur Methodik, Theorie etc. der "revolutionierten" "scientific community" sich verändern, sondern für die entsprechende Forschergemeinschaft auch die Welt eine andere geworden ist. KUHN beschreibt diesen Umdeutungsprozeß folgendermaßen:

„Es ist fast, als wäre die Fachgemeinschaft plötzlich auf einen anderen Planeten versetzt worden, wo vertraute Gegenstände in einem neuen Licht erscheinen und auch unbekannte sich hinzugesellen. Natürlich geschieht in Wirklichkeit nicht ganz dies: es gibt keine geographische Verpflanzung; (...) Und doch, Paradigmenwechsel veranlassen die Wissenschaftler tatsächlich, die Welt ihres Forschungsbereichs anders zu sehen.“ (1976:123)

KUHNs Äußerungen legen den Schluß nahe, daß man als ein erstes Indiz für einen vollzogenen Paradigmenwechsel ein verändertes Weltbild einer Forschergemeinschaft bestimmen kann. Und in der Tat läßt sich ein solch modifiziertes Weltbild unter den Verfechtern eines postmodernen Denkens unschwer identifizieren.

Die Frage, ob die Sichtweise der Postmoderne einer gesellschaftlichen Realität entspricht, wird grundsätzlich positiv beantwortet. Mit KUHN und im Sinne der relativistischen Perspektive wird die Welt selbst als postmodern verändert betrachtet. Besonders deutlich wird dieser Umstand in den Worten von WELSCH ausgedrückt:

„Zudem muß man sich insgesamt darüber im klaren sein, daß Postmoderne und Postmodernismus keineswegs eine Erfindung von Kunsttheoretikern, Künstlern und Philosophen sind. Vielmehr sind unsere Realität und Lebenswelt 'postmodern' geworden. Im Zeitalter des Flugverkehrs und der Telekommunikation wurde Heterogenes so abstandslos, daß es allenthalben aufeinandertrifft und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zur neuen Natur wurde. Real ist eine Gesamtsituation der Simultaneität und Interpenetration differenter Konzepte und Ansprüche entstanden. Auf deren Grundforderungen und Probleme sucht der postmoderne Pluralismus zu antworten. Er erfindet diese Situation nicht, sondern reflektiert sie.“
(WELSCH 1988a:4)

Nach KUHN kann man die Ausführungen von WELSCH als ein erstes Indiz auf einen vollzogenen Paradigmenwechsel deuten. Allerdings ist damit noch nichts über einen gemeinsamen Erkenntnisgegenstand oder eine gemeinsame Methodik einer möglicherweise existierenden postmodernen Wissenschaftlergemeinschaft ausgesagt. Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist es auch, auf diese Fragen Antworten zu finden.

In der deutschsprachigen Geographie wird das postmoderne Weltbild (im Sinne von: "die Welt ist postmodern geworden") vor allem von KRÜGER und von HASSE vertreten.

HASSE (1989) entdeckt Veränderungen im gesellschaftlichen Leben, die sich für ihn in einem gewandelten Rollen- und Selbstverständnis der "Subjekte" und einer "diffusen Transformation" ökonomischer, technischer, politischer, sozialer und kultureller Strukturen zeigen. Aus diesen Transformationen leitet er *Die räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne* ab (so der Titel seiner 1988 vorgelegten Habilitationsschrift).

Auch KRÜGER (1988) begründet seine Hinwendung zu einem "konstruktiv-kritischen Postmodernismus" nicht aus der Kritik und den Unzulänglichkeiten verschiedener Forschungsansätze der Geographie, sondern direkt aus einer Betrachtung der sich verändernden Realität. Der Sozialgeograph erfindet nach ihm (analog zu WELSCH) nicht den postmodernen Raum, er reflektiert ihn, um die „gesellschaftliche Vermitteltheit der subjektiven Objektbedeutungen in ihren räumlichen Bezugsmustern angemessen zu erfassen und zu erklären“ (KRÜGER 1988:91).

Nach diesen Autoren ist das wesentliche Kennzeichen einer postmodernen Realität das gleichzeitige Nebeneinanderbestehen von "Heterogenem", "differenten Ansprüchen" und unterschiedlicher individueller "Lebensentwürfe", ist ein "Polytheismus der Alltagskulturen" (vgl. SCHERR 1990). Weder stellt sich die

Frage der Legitimation dieser Alltagskulturen in bezug auf ein gesellschaftliches Ganzes, noch wird im postmodernen Denken die Möglichkeit eines den gesellschaftlichen Differenzierungsprozeß bestimmenden Elements in Betracht gezogen. Vielmehr wird die Nicht-Verallgemeinerbarkeit divergierender Lebensformen zum Kennzeichen der Postmoderne und als "radikaler Pluralismus" begrüßt:

„Die Postmoderne ist diejenige geschichtliche Phase, in der radikale Pluralität als Grundverfassung der Gesellschaften real und anerkannt wird und in der daher plurale Sinn- und Aktionsmuster vordringlich, ja dominant und obligat werden.“ (WELSCH 1988a:5)

Im postmodernen Denken wird die einmal erkannte Pluralität der Sinn- und Aktionsmuster überführt in ein plurales Erkenntnismuster: Der Pluralität der Lebensformen entspricht die Pluralität von Wissensformen. Die pluralistisch verfaßte Lebenswelt hat so Auswirkungen auf die Art der Wissensproduktion, auf die Form wissenschaftlicher Erkenntnis.

Warum allerdings aus der Zur-Kennntnisnahme einer vielfältigen, einer als pluralistisch angenommenen Realität mit Notwendigkeit eine plurale Erkenntnisform abgeleitet wird, bleibt zunächst verborgen, ist aus der Argumentation der bisher angeführten Autoren (noch) nicht ersichtlich. Zur Begründung unterschiedlicher Denkansätze wird nicht der Gegenstand des Erkenntnisinteresses herangezogen, wird nicht die Frage beantwortet, ob dieser falsch oder richtig erklärt wird, sondern es wird ein Umweg eingeschlagen. Gefragt wird nach einer außerhalb des Erkenntnisgegenstandes liegenden Instanz, die das produzierte Wissen legitimieren soll. Dieser Fragestellung widmet sich der französische Philosoph Jean-François LYOTARD.

In seiner Arbeit *Das postmoderne Wissen - Ein Bericht* (1986) beleuchtet LYOTARD den Zusammenhang von Wissensproduktion und verschiedenen Legitimationsformen von Wissen. Die Arbeit von LYOTARD kann als Schlüsseltext postmodernen Denkens gelten. Rückbezüge auf sie finden sich in der Postmoderne-Debatte an vielen Stellen (vgl. z.B. BENHABIB 1986, DEAR 1988, HARVEY 1987b, 1989, HASSE 1988, WARF 1993, WELSCH 1988a, 1988c).

CALLINICOS (1989) leitet die Bedeutung von LYOTARDs Arbeit aus der Feststellung ab, sie sei eine Zusammenführung von Überlegungen zur postmodernen Kunst, zur postindustriellen Gesellschaft und zur poststrukturalistischen Philosophie. Durch die Zusammenführung unterschiedlicher Denktraditionen habe sie eine herausragende Stellung in der Diskussion um die Postmoderne.

LYOTARDs Denken leitet CALLINICOS dabei aus dem französischen Poststrukturalismus her, wie er durch Foucault, Derrida, Barthes und anderen Autoren entwickelt worden ist. Trotz aller unterschiedlicher Positionen sei es für diese Autoren charakteristisch, die gesellschaftliche Wirklichkeit als fragmentarisch, heterogen

und pluralistisch anzusehen. Die poststrukturalistischen Autoren sprächen dem menschlichen Denken generell die Fähigkeit ab, zu einer objektiven Analyse der Wirklichkeit zu kommen (CALLINICOS 1989:2 f. u. 62 ff.).

Der von CALLINICOS angedeutete Zusammenhang von Postmodernismus und Poststrukturalismus soll hier nicht weiter dargelegt werden (man kann allerdings auch noch weiter zurückgehen und Ähnlichkeiten mit dem Gedankengebäude des "klassischen" Strukturalismus von SAUSSURE feststellen), der Hinweis, daß ein solcher Zusammenhang besteht, muß an dieser Stelle genügen (genaueres dazu: FRANK 1984, insbesondere 106 ff.). Dort, wo es notwendig erscheint, wird im Verlauf der weiteren Argumentation auf diesen Zusammenhang zurückzukommen sein.

Im folgenden wird auf die Ausführungen LYOTARDs zum Verhältnis von Realität und Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft näher eingegangen.

1.2.2 Gesellschaft und Wissenschaft als Sprachsystem - Jean-François Lyotard

Ausgangspunkt LYOTARDs sprachphilosophischer Analyse von Gesellschaft ist die Annahme (LYOTARD 1986, vgl. vor allem Kapitel 3: „Die Methode: Die Sprachspiele“, S. 36 ff.)⁴, daß der gesellschaftliche Zusammenhang, das "soziale Band", aus sprachlichen Spielzügen besteht. Diese Grundhypothese will Lyotard gleichzeitig als Methode seiner sprachphilosophischen Überlegungen verstanden wissen. Gesellschaftsanalyse wird für LYOTARD so zur Sprachanalyse.

Nach LYOTARD ist Gesellschaft ein Mosaik unterschiedlicher Sprachpraktiken und Sprechakte. Für ihn ist Sprechen ein Wettstreit, ein Kampf, und er gelangt zu der Einsicht, „daß Sprechen Kämpfen im Sinne des Spielens ist und daß Sprechakte einer allgemeinen Agonistik angehören“ (40). LYOTARD sieht im Sprechen nicht das bloße Faktum des In-Beziehung-Treten unterschiedlicher Subjekte über das Medium der Sprache, sondern für ihn ist in der Sprache selbst ein Machtverhältnis angelegt.

Diese Bestimmung von Sprache findet sich auch in LYOTARDs Wissenschaftsverständnis wieder. Moderne Wissenschaft und moderne Vernunft haben danach ihre

4 Wenn nicht anders vermerkt, wird im folgenden auf LYOTARD 1986 Bezug genommen.

alte aufklärerische Legitimation verloren und dienen stattdessen allein der Herstellung von Technik und der Durchsetzung von Macht und Effektivität (131 f.).

An anderer Stelle beschreibt er das Verhältnis von wissenschaftlicher Vernunft und Macht mit folgenden Worten:

„Die Vernunft ist schon an der Macht im Kapital. Und wir wollen das Kapital nicht deshalb zerstören, weil es nicht vernünftig ist, sondern weil es dies ist. Vernunft und Macht, das ist ein und dasselbe.“ (zitiert nach BÜRGER 1992:123)⁵

Die Frage allerdings, warum eine Kritik des Zusammenhangs von Wissensproduktion und kapitalistischem Verwertungsinteresse zwangsläufig zu einer Gleichsetzung von Wissenschaft und (Kapital-)Macht kommen muß, oder wieso LYOTARD aus dieser Kritik seine Forderung nach Pluralität von Wissensformen ableitet, bleibt zunächst unbeantwortet und kann erst aus seiner weiteren Argumentation im "postmodernen Wissen" verstanden werden.

LYOTARD arbeitet ein dreistufiges Modell der Legitimierung von Wissensformen in unterschiedlichen Gesellschaften heraus - der prämodernen, der modernen und der postmodernen. Dabei unterscheidet er zunächst "narratives Wissen" von wissenschaftlichen Erkenntnisformen. Aus einer sprachanalytischen Betrachtung prämoderner Gesellschaften leitet er das "narrative Wissen" als deutlich erkennbares Regelwerk ab, das festlegt, wer das Recht und die Macht hat, zu sprechen. Das "narrative Wissen" wird zur Selbstlegitimierungsinstanz vormoderner Gesellschaften:

„Das, was mit den Erzählungen überliefert wird, ist die Gruppe pragmatischer Regeln, die das soziale Band ausmachen.“⁶ (72)

-
- 5 BARTHES sieht eine nicht aufhebbare Machtkonstellation allein in dem Verhältnis von Sprache und Macht gegeben: „Doch die Sprache (...) ist weder reaktionär noch progressiv, sie ist ganz einfach faschistisch; denn Faschismus heißt, nicht am Sagen hindern, es heißt zum Sagen zwingen. - Sobald sie hervorgebracht wird, und sei es im tiefsten Innern des Subjekts, tritt die Sprache in den Dienst einer Macht.“ (BARTHES 1980:19) Ähnlich OLSSON, indem er Kommunikation definiert als: „a form of collective violence designed to neutralize the deviant by sacrificing it on the altar of social cohesion.“ (1992:86) Nebenbei sei darauf aufmerksam gemacht, daß auch für moderne Theoretiker (allen voran HABERMAS) Sprache das wesentliche strukturierende Element von Gesellschaft ist. Allerdings wird hier nicht Sprache und Macht, Vernunft und Macht in eins gesetzt, sondern an konsensualer Vernunft festgehalten.
- 6 Auch für den Begründer der strukturalistischen Linguistik SAUSSURE ist die Sprache das "soziale Band": "Wenn wir die Summe der Wortbilder, die bei allen Individuen aufgespeichert sind, umspannen könnten, dann hätten wir das soziale Band vor uns, das die Sprache ausmacht." (SAUSSURE 1967:16)

„Die Erzählungen bestimmen (...) Kriterien der Kompetenz und/oder sie illustrieren deren Anwendung. So bestimmen sie, was in der Kultur das Recht hat, gesagt und gemacht zu werden, und da sie selbst ein Teil von ihr ausmachen, werden sie eben dadurch legitimiert.“ (75)

Während sich die prämodernen Gesellschaften durch Erzählungen mythischen oder religiösen Ursprungs rechtfertigen, wird dieses Legitimierungsverfahren in der Moderne abgelöst durch ein universelles, nicht mehr narrativ-mythisches oder narrativ-religiöses, sondern durch das wissenschaftliche Sprachspiel modernen Typs. Wissenschaftliche Erkenntnisformen in der "klassischen Konzeption" bekämpfen nach LYOTARD seit dem 18. Jahrhundert die Art der Legitimation durch narratives Wissen, das keine andere Art der Rechtfertigung außerhalb seines eigenen Vollzugs benötigt. Wissenschaftliches Wissen kann sich nicht einfach über sein eigenes Verfahren validieren (88 f.), sein Legitimationsbedarf entwickelt eine neue Dimension, da es eben nicht dazu beiträgt, das "soziale Band", also Gesellschaft als Einheit, zu konstituieren.

Die mythischen Erzählungen des narrativen Wissens werden in der Moderne ersetzt durch den "Metadiskurs" wissenschaftlicher Rationalität, der die Partikularität der einzelnen Sprachspiele auf einen rationalen Kern verpflichten will. Die Erzählung ist nicht länger ein Versehen der Legitimation, sondern die explizite Berufung auf die Erzählung begleitet die Emanzipation der Bourgeoisie von den traditionellen Autoritäten. So kehrt für LYOTARD das Wissen der Erzählungen ins Abendland zurück, um der Legitimierung der neuen Autoritäten näher zu kommen. (92)

Nach LYOTARD etabliert sich das, was er die "großen Erzählungen" oder "Metaerzählungen" nennt, auf dem Feld der Politik und der Philosophie: Zum einen als Idee der Aufklärung der Moderne, als Idee der Emanzipation der Menschheit von Ausbeutung und Unterdrückung, zum anderen als Idee der Wahrheit (96 ff.).

Beide "großen Erzählungen" übernehmen die Funktion von "Meta-Diskursen", organisieren und legitimieren andere Erzählungen. Sie legitimieren in der Moderne einzelne Wissenschaften im Hinblick auf einen Telos, auf das Ziel Emanzipation und Wahrheit.

Postmodernes Wissen hingegen ist nach LYOTARD gekennzeichnet durch das Ende der Metaerzählungen:

„In der gegenwärtigen Gesellschaft und Kultur, also der postindustriellen Gesellschaft, der postmodernen Kultur, stellt sich die Frage der Legitimierung des Wissens in anderer Weise. Die große Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, welche Weise der Vereinheitlichung ihr auch immer zugeordnet wird: Spekulative Erzählung oder Erzählung der Emanzipation.“ (112)

Zwei Gründe werden für das Ende der Metaerzählungen verantwortlich gemacht: zum einen die Entwicklung von Technik und Technologie, die ihr „Schwergewicht

eher auf die Mittel der Handlung als auf ihre Zwecke verlegt hat“, sowie die „Wiederentfaltung des liberalen fortgeschrittenen Kapitalismus“, „der den individuellen Besitz an Gütern und Dienstleistungen aufgewertet hat“ (112), und zum anderen der Fortschritt der Wissenschaft selbst (14).⁷

In der postmodernen Wissenschaft wird nicht mehr der Legitimationskraft der Meta-Erzählungen vertraut. Es wird akzeptiert, daß unterschiedliche "Sprachspiele" nebeneinander existieren. Die Idee der Annahme einer die unterschiedlichen Sprachspiele übergreifenden Universalgrammatik wird verworfen, hingegen die Differenz und Inkommensurabilität der einzelnen Sprachspiele als unüberwindbar angesehen. „Es gibt keinen Grund anzunehmen, man könne Metaskriptoren bestimmen, die all diesen Sprachspielen gemein wären.“ (188) Ein Konsens zwischen den unterschiedlichen Sprachspielen ist nicht zu erwarten und auch nicht wünschenswert. „Er tut der Heterogenität der Sprachspiele Gewalt an.“ (16)

Der Verzicht auf die "großen Erzählungen" führt zur Anerkennung von Vielfältigkeit und Differenz, sowohl in der Wissenschaft wie im Alltagsleben:

„Der Konsens ist ein veralteter und suspekter Wert geworden (...). Das Erkennen der Heteromorphie der Sprachspiele ist ein erster Schritt in diese Richtung. (...) Der zweite ist das Prinzip, daß, wenn es einen Konsens über die Regeln gibt, die jedes Spiel und die darin gemachten 'Spielzüge' definieren, so *muß* dieser Konsens lokal sein.“ (190/191, Hervorhebung im Original)

Postmodernes Wissen beruht demnach auf der Anerkennung der Pluralität der Wissensformen, auf einer Anerkennung der "raum-zeitlichen" Begrenzung von "endlichen Metaargumentationen" (191). Darüber hinaus „verfeinert (es) unsere Sensibilität für die Unterschiede und verstärkt unsere Fähigkeit, das Inkommensurable zu ertragen“ (16).

In der zusammenfassenden Wiedergabe von LYOTARDs Argumentationslinie in *Das postmoderne Wissen* ist deutlich geworden, wie er Heterogenität und Inkommensurabilität von Sprachspielen und sprachlich kodifizierten Lebensformen ableitet. Folgende Merkmale sind kennzeichnend für LYOTARDs Argumentation: da es eine Universalsprache als schlichtende Schiedsinstanz nicht geben kann, ist eine Verständigung zwischen verschiedenen Sprachspielen und divergierenden Lebensformen von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Konsens ist nur innerhalb

7 In der Bestimmung des "Bruchs", des Übergangs von "moderner" zu "postmoderner" Wissensproduktion und seiner gesellschaftlichen wie wissenschaftsimmanenten Gründe, bleibt LYOTARD sehr unbestimmt. Das scheint aber insgesamt ein Kennzeichen der Theorie der Postmoderne zu sein. Ich kenne jedenfalls keine Arbeit, die diesen Sachverhalt genauer beleuchtet (vgl. auch CONNOR 1989).

einer Diskursart zu erwarten und daher räumlich und zeitlich begrenzt und notwendig lokal.

In seinem Buch *Der Widerstreit* (1987)⁸ wird das Problem der Vielfalt und Differenz von Wissensformen noch einmal aufgenommen und aus der Struktur der Sprache selbst begründet. Der Begriff "Sprachspiel" wird hier um die Begriffe "Satz-Regelsysteme" und "Diskursarten" ergänzt (215 ff.).

Satz-Regelsysteme sind der Sprache immanente Regelwerke, die einschlägige Regeln für Sätze und Sprechhandlungen bestimmen. Diskursarten sind komplexer gebaut. Sie bestehen aus unterschiedlichen Satz-Regelsystemen und sind überdies auf ein Ziel hin organisiert. Dieses Ziel bestimmt den Modus der "Verkettung" unterschiedlicher Sätze, unterschiedlicher Satz-Regelsysteme. Verständigung zwischen unterschiedlichen Satz-Regelsystemen ist möglich, weil es eine übergeordnete Regel in Form der Diskursart gibt, der die Regelsysteme zugeordnet sind. Zwischen den Diskursarten ist eine Verständigung nicht möglich, weil sie unterschiedliche und sich widersprechende Ziele verfolgen.

Obwohl LYOTARD an keiner Stelle seines Buches eine genaue Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen "Satz-Regelsystem" und "Diskursarten" vornimmt, man vielmehr den Eindruck hat, daß seine Bestimmungen häufig wechseln und verschiedene Bedeutungen annehmen können, soll hier nicht ein solches Defizit kritisiert werden. Vielmehr kommt es darauf an, den Stellenwert der Begriffe "Satz-Regelsysteme" und "Diskursarten" in LYOTARDs Argumentation festzuhalten, um zu verstehen, wie er aus einer von ihm angenommenen Struktur der Sprache eine Heterogenität von Wissensformen ableitet. Er schreibt:

„Ein Satz 'geschieht'. Wie läßt er sich weiter verketteten? Mit ihrer Regel liefert eine Diskursart einen Komplex möglicher Sätze, und jeder von ihnen gehört einem Satz-Regelsystem an. Eine andere Diskursart aber liefert einen Komplex anderer möglicher Sätze. Aufgrund ihrer Ungleichartigkeit besteht ein Widerstreit zwischen diesen Komplexen (oder zwischen den Diskursarten, von denen sie ins Spiel gebracht werden). Nun muß die Verkettung 'jetzt' geschehen, ein weiterer Satz kann nicht ausbleiben, das entspricht der Notwendigkeit, das heißt der Zeit, es gibt keinen Nicht-Satz, Schweigen ist ein Satz, es gibt keinen letzten Satz. Mangels eines Satz-Regelsystems oder einer Diskursart, die universale schlichtende Autorität besäßen - fügt nicht die Verkettung, gleich welcher Art, den Regelsystemen oder Diskursarten, deren mögliche Sätze nicht aktualisiert werden, notwendigerweise ein Unrecht zu?“ (10/11)

Selbstverständlich wird LYOTARD die von ihm aufgeworfene Frage positiv beantworten. Im Sprechakt wird nicht nur aus einer (fast) unbegrenzten Menge möglicher

8 Wenn nicht anders vermerkt, wird im folgenden hierauf verwiesen.

Sätze ein bestimmter aktualisiert, eben der, der gesprochen wird, sondern Tausende von nicht gesprochenen Sätzen unterdrückt, eben weil sie nicht gleichzeitig im gesprochenen Satz aktualisiert werden können. Die dieser Ansicht zugrunde liegende Auffassung von Sprache geht auf SAUSSURE zurück.

SAUSSURE hatte bekanntlich Sprache in die Systeme "parole" und "langue" geschieden. Während "parole" Sprache in ihrem konkreten, individuellen Gebrauch bezeichnet, kennzeichnet "langue" ihre System-Form, das überindividuelle sprachliche System von Zeichen und Regeln, das in der jeweiligen Sprechsituation erst realisiert wird.⁹ Das Sprachsystem ("langue") verhält sich zum konkreten Sprechakt ("parole") wie die Verwirklichung zur reinen Möglichkeit (vgl. FRANK 1984:41).

LYOTARD leitet nun aus dem Verhältnis von gesprochenen Sätzen und möglichen Sätzen den "Widerstreit", die Heterogenität und Inkommensurabilität unterschiedlicher Sprachformationen ab. Diskursarten und Satz-Regelsysteme haben im Denken LYOTARDs eine doppelte Funktion, sie organisieren in ihrer Wirklichkeitsform Verständigung (innerhalb einer Diskursart, zwischen den Satz-Regelsystemen) oder Dissens (zwischen den Diskursarten), unterdrücken in ihrer Möglichkeitsform nicht aktualisierte Sätze und Satz-Regelsysteme einer virtuellen Universalbibliothek und Universalgrammatik. („Die Negation, die durch die Modalität des in der Wirklichkeit enthaltenen Möglichen impliziert wird, muß begriffen werden, ohne daß man sie in der Erfahrung eines Subjekts metaphorisiert, sie muß vielmehr begriffen werden als eine Verkettung von Sätzen.“ (103))

Wer aber spricht eigentlich in LYOTARDs Welt der Sprache? „Es geschieht ein Satz,“ schreibt er (227). Nicht Individuen, Personen, Menschen, wie auch immer verstandene Subjekte verknüpfen Sätze miteinander, sondern Satz-Regelsysteme und Diskursarten schließen an Diskursarten und Satz-Regelsysteme an (vgl. v. ROSSUM 1988). "Sätze geschehen", nicht Menschen sprechen, sondern die Sprache spricht sich selber:

„Erwachsen die Zwecke wirklich aus den Diskursarten (...) ? - In der Tat, und sie nehmen von den Sätzen und von den durch sie dargestellten Instanzen Besitz, insbesondere von 'uns'. 'Wir' streben sie nicht an. Unsere 'Absichten' sind die Spannungen bei gewissen Verkettungsweisen, die die Diskursarten auf die Empfänger und Sender von Sätzen, auf deren Referenten und Bedeutungen übertragen. Wir glauben, daß wir überreden,

9 "Indem man die Sprache vom Sprechen scheidet, scheidet man zugleich: 1. das Soziale vom Individuellen; 2. das Wesentliche vom Akzessorischen und mehr oder weniger Zufälligen. Die Sprache ist nicht eine Funktion der Sprechenden Person, sie ist das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise einregistriert; sie setzt niemals eine vorherige Überlegung voraus, und die Reflexion ist dabei nur beteiligt, sofern sie die Einordnung und Zuordnung bestätigt." (SAUSSURE 1967:16)

verführen, gerecht sein, glauben machen, Fragen veranlassen wollen - doch zwingt nur eine dialektische, erotische, didaktische, ethische, rhetorische, 'ironische' Diskursart 'unserem' Satz und 'uns' selbst ihren Verkettungsmodus auf. Es gibt keinen Grund, diese Spannungen Absichten und Willen zu nennen.“ (226)

LYOTARD spricht sich hier gegen ein Denken aus, das er als instrumentelle Sprachauffassung kritisiert. Nicht der Mensch bedient sich der Sprache, um etwas mitzuteilen, sondern die Sprache ist strukturell vorgegeben. Die Fortsetzung von Sätzen, das "Verketteten" von Wörtern entspringt nicht dem Willen des Sprechenden, sondern leitet sich ab aus der Logik der betreffenden Diskursart.

Mit dieser Argumentation wendet sich LYOTARD gegen den Anthropozentrismus eines Humanismus, der über Jahrhunderte davon ausgegangen sei, daß es den "Menschen" und die "Sprache" gebe, und daß jener sich dieser "Sprache" zu seinen eigenen Zwecken bediene (11), und er kommt so zu seinem Sprachobjektivismus, in dem das sprechende Subjekt nur noch als ausführende Instanz eines von ihm nicht zu beeinflussenden Regelwerkes gilt. Die Sprache ist für LYOTARD nicht ein Mittel der sprechenden Person, ihren Willen, ihr Bewußtsein, ihr Wissen zum Ausdruck zu bringen, ist nicht ein Mittel des gesellschaftlichen Individuums, in der Aneignung von Natur und Gesellschaft bestimmte Funktionen auszuüben, für ihn ist sie ein Produkt, welches das Individuum in passiver Weise reproduziert.

Die Reflexion, die aktive (auch wissenschaftliche) Denktätigkeit ist bei LYOTARD nur insofern beteiligt, als sie die von den jeweiligen Diskursarten vorgegebenen Satz-Regelssysteme "anwendet". Die autonomen Aktivitäten des Bewußtseins werden gelehnt, das Sprachuniversum existiert unabhängig vom einzelnen Subjekt. Die Sprache präfiguriert die individuellen Äußerungen und Handlungen.

In *Das postmodernen Wissen* will LYOTARD den Begriff "Sprachspiel" noch als Methode verstanden wissen, als bestimmte Verfahrensweise, Wissensproduktion in der postmodernen Gesellschaft analysieren zu können (1986:36 ff.). In *Der Widerstreit* wird diese methodische Prämisse fallengelassen und Sprache zu einem sachlichen Phänomen ontologisiert (vgl. WELSCH 1988a:253). Die Welt, das soziale Leben, die Wissenschaft werden als ein Werk der Sprache interpretiert, statt umgekehrt davon auszugehen, daß Sprache ein Werk der Gesellschaft ist.

LYOTARD negiert den Zusammenhang von Gesellschaft und Sprache, sieht nicht, daß sprachliche Ausdrucksformen individuellen und gesellschaftlichen Bewußtseins je historisch spezifische Produkte materieller Praktiken und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen (vgl. MARX/ENGELS 1973:46 ff.) sind. Dieser Sachverhalt wird konkret in der Bedeutungsverschiebung und -veränderung von Wörtern, Sätzen und grammatischen Regeln. Wie sonst sollte zu erklären sein, daß Sprache sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung verändert? LYOTARD hingegen verneint, daß sich die bestimmten Verhältnisse einer Gesellschaft in die Sprache und in die

Wissenschaft hinein durchsetzen und deren Charakter ausmachen (vgl. HELD 1973). LYOTARD vertritt die gegenteilige Auffassung. Für ihn determiniert die Sprachverfassung die Gesellschaft.

Aber zurück zu dem eingangs des Kapitel 1.2.1 aufgeworfenen Problem der Inkommensurabilität unterschiedlicher Paradigmen.

Aus der Analyse von LYOTARDs Argumentationsgangs in *Das postmoderne Wissen* und in *Der Widerstreit* dürfte deutlich geworden sein, daß LYOTARD die Inkommensurabilität von Sprachspielen und Diskursarten sowie die Heterogenität und Pluralität von Wissenschaft sprachphilosophisch ableitet. Weiter oben wurde im Zusammenhang der Diskussion des Wissenschaftsfortschritts in KUHNscher Prägung auf dessen Inkommensurabilitätsthese hingewiesen. KUHN leitet diesen Begriff aus einer wissenssoziologischen Reflexion wissenschaftlichen Fortschritts ab. Ist den beiden unterschiedlichen Ableitungen des Begriffs also nur die Tatsache gemein, daß Inkommensurabilität auf Unvereinbares verweist, auf die Unvereinbarkeit von Paradigmen bei KUHN, auf die Unvereinbarkeit von Diskursarten und Sprachspielen bei LYOTARD? Um diese Frage zu beantworten, soll hier in gebotener Straffung die Kritik an KUHN, wie sie von BAYERTZ (1981:94 ff.) vorgetragen wird, herangezogen werden.

BAYERTZ sieht die KUHNsche Inkommensurabilitätsthese nur haltbar vor dem Hintergrund dessen idealistischer Erkenntniskonzeption. Für KUHNs wissenschaftstheoretische Erkenntnisposition sei es kennzeichnend, daß dieser die Realität als unstrukturiertes amorphes Material betrachte. Erst über die Wahrnehmung durch ein bestimmtes Paradigma erhalte die äußere Realität Struktur und Ordnung. Weiter schreibt BAYERTZ: „(...) wenn der Inhalt der Erfahrung und der Erkenntnis überhaupt ausschließlich oder vorwiegend durch das jeweilige Paradigma determiniert wird, dann gibt es keinerlei tertium comparationis mehr, das die Grundlage für den Vergleich zwischen konkurrierenden Auffassungen abgibt; und dann kann natürlich auch nicht mehr entschieden werden, ob eine Theorie die Realität adäquater wiedergibt (als) ihr Rivale.“ (BAYERTZ 1981:95)

LYOTARD läßt eine solche - von BAYERTZ zu Recht kritisierte - idealistische Auffassung von Wirklichkeit allerdings weit hinter sich. Die Realität, ob als amorphes, strukturloses Material oder als eine von Gesetzmäßigkeiten bestimmte Natur und Gesellschaft, wird aufgelöst in eine Welt von Sprachpraktiken. In LYOTARDs Welt spielt das Individuum mit seinen je eigenen Bewußtseinsinhalten und Bedürfnissen keine Rolle mehr, da es von Diskursarten und Satz-Regelsystemen beherrscht wird. Die Aufgabe, die dem erkennenden Subjekt verbleibt, ist, die dem gesellschaftlichen und individuellen Leben vorgängige Sprachstruktur aufzudecken und anzuerkennen.

Die dem Sprachsystem immanente Pluralität ist die letztendliche Ursache der Pluralität von Erkenntnis- und Lebensformen. Hegemonien sind nach Auffassung LYOTARDs nicht nur nicht begründbar, sondern scheitern auch an einer "unhintergehbaren" pluralistischen Sprachverfassung und Sprachstruktur.

So kann es auch nicht verwundern, wenn LYOTARD zwar eine "Hegemonie des ökonomischen Diskurses" in der bürgerlichen Gesellschaft annimmt, die Vorherrschaft der Ökonomie in einer marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft aber im gleichen Satz wieder an anderen Diskursarten scheitern läßt:

„Das einzige unüberwindliche Hindernis, auf das die Hegemonie des ökonomischen Diskurses stößt, liegt in der Heterogenität der Satz-Regelsysteme und Diskursarten, liegt darin, daß es nicht 'die Sprache' und nicht 'das Sein' gibt, sondern Vorkommnisse. Das Hindernis besteht nicht im 'Willen' der Menschen im einen oder anderen Sinne, sondern im Widerstreit.“
(LYOTARD 1987:299)

Daß in historisch konkreten Gesellschaften bestimmte Bereiche des gesellschaftlichen Lebens andere Bereiche über Kausalitätsbeziehungen dominieren, ist in LYOTARDs Philosophie undenkbar. Eine solche Situation ist durch die Heterogenität der Satz-Regelsysteme und Diskursarten gar nicht zu verwirklichen. Nichts anderes will LYOTARD ja beweisen. Daß mit dem Willen der Menschen, der Individuen auch die Möglichkeit zur Objektivität wissenschaftlicher Anstrengungen eliminiert wird, ist die Quintessenz des Postmodernismus LYOTARDscher Prägung. Wissenschaft ist für LYOTARD nicht eine besondere Form gesellschaftlicher Praxis, sondern unterliegt - wie andere Diskursarten auch - einer vorgängigen Sprachstruktur.

Ob und wie ein solches Denken in Stadtforschung und Anthropogeographie aufgenommen und weiterverarbeitet wurde, wird in den nächsten Abschnitten erörtert. Eine thesenartige Zusammenfassung der Gedanken LYOTARDs wird in Kapitel 1.3 geleistet. Zunächst soll jedoch noch auf einen anderen Aspekt der postmodernen Debatte eingegangen werden. Er scheint den Stellenwert einer neuen Leitphilosophie im postmodernen Denken einnehmen zu wollen. In Kapitel 1.2.3 wird die Bedeutung von "ästhetischem Erkennen" in der Postmodernismusdebatte aufgezeigt.

1.2.3 Ästhetik als neue Leitwissenschaft?

LYOTARDs Forderung nach Pluralität in der Wissenschaft wird auch von HASSE und KRÜGER geteilt. HASSE hält allerdings im Unterschied zu LYOTARD an der "Metaerzählung" Aufklärung fest. Seine Auffassung von Aufklärung scheint aber postmodern geläutert. So müsse es nach HASSE nach wie vor Ziel wissenschaftlichen Handelns sein, Aufklärung voranzubringen, aber nicht in der Form der "geschichts-philosophischen Idee" der Aufklärung, sondern nach der Art, "Fälle von Aufklärung" zu verfolgen (HASSE 1989:25). KRÜGER schließt sich dieser Auffassung an, wenn er programmatisch fordert, daß „der reflektierende Wissenschaftler wie Laie Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im Plural zu suchen hat“ (KRÜGER 1988:39).

Das Aufgeben einer Legitimierungsinstanz (z.B. "Emanzipation", "Aufklärung", "Fortschritt" etc.) in den postmodernen Wissenschaften, die das wissenschaftliche Tun im Hinblick auf einen außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck organisiert und rechtfertigt, ist aber nicht gleichzusetzen mit der Verabschiedung postmoderner Wissensproduktion von jeglicher Leitphilosophie. Diese Funktion scheint vielmehr im postmodernen Denken die Ästhetik zu übernehmen, und zwar, wie BURGER bemerkt, in einem doppelten Sinn: einmal durch die Ästhetisierung der Sachen selbst, zum anderen in der Gestalt ihrer Theorie (BURGER 1994).

WELSCH sieht in der postmodernen Welt eine besondere Affinität zu ästhetischen Phänomenen gegeben. Postmoderne Lebenswelt - in dem anderen geläufigen Begriff "Lebensstil" ist das ästhetische Moment ja schon vorgedacht - mit ihrem „neuen Styling der Privat- und Konsumsphäre über die neue Rhetorik des Schönen bis hin zu ästhetischen Trends der Freizeitgestaltung“¹⁰ „sprechen“ für eine ästhetische Prägung der Postmoderne (WELSCH 1988b:40).

Auch diese Argumentation von WELSCH weist auf eine Logik hin, auf die schon weiter oben eingegangen wurde. Während er dort von einer pluralistisch verfaßten postmodernen Welt ausging und aus dieser Annahme eine pluralistische Wissenschaft einforderte, so wird diese Argumentationsweise wiederum auf das Phänomen "Ästhetik" übertragen. Da die postmoderne Welt ästhetisch geprägt ist, kann eine Wissenschaft, die sich mit ihr beschäftigen will, ebenfalls nur ästhetisch angelegt sein - oder, um es mit den Worten von WELSCH auszudrücken:

„Ästhetisches scheint der heutigen Sozietät so tief eingeschrieben zu sein, daß ein ästhetischer Zugang die meiste Erkenntnis- und Erfolgsaussicht

10 HASSE (1993a) untersucht unter diesem Blickwinkel die in den letzten Jahren entstandenen Freizeitbäder.

bietet. (...) Postmodernes Denken scheint weithin ästhetisches Denken zu sein.“ (1988b:41)

Innerhalb der deutschsprachigen Geographie sind es vor allem HASSE und STRASSEL, die sich mit dem Problem der Ästhetik unter postmodernen Vorzeichen auseinandersetzen. Nach HASSE (1990:7) „erfährt das Ästhetische als alles, was die Sinne beschäftigt, Empfindungen und Gefühle entstehen läßt (...), gegenwärtig eine allgemeine gesellschaftliche Anerkennung und Aufwertung“. In der Postmoderne werde die schrittweise Wiederaneignung der Sinne möglich. Die rationale Reflexion allein habe sich als genaue Aufklärerisch erwiesen. Postmoderne Ästhetik könne "dem Menschen" jene Erkenntnis vermitteln, in der er sich selbst noch als Natur begreifen könne.

Inwieweit sich ästhetisches Denken als eine besondere Form postmoderner Wissenschaft in Stadtforschung und Anthropogeographie durchgesetzt hat und welche methodologischen Implikationen damit verbunden sind, darauf wird in der vorliegenden Untersuchung einzugehen sein.

1.3 Zusammenfassung

Die Ausführungen in Kapitel 1.2 über die Grundannahmen postmoderner Theorie haben deutlich gemacht, welche Elemente inhaltlicher und methodologischer Art einem postmodernen Paradigma zugehörig sein können. Im folgenden werden die Grundprämissen postmodernen Denkens thesenartig zusammengefaßt:

1. Angenommen wird eine Gesellschaft, die pluralistisch verfaßt ist, in der heterogene Lebensformen unabhängig voneinander existieren.
2. Der Heterogenität von Lebensformen entspricht die Heterogenität der Wissensformen.
3. Die Heterogenität der Lebens- und Wissensformen wird aus einer Sprachstruktur abgeleitet, die diese determiniert.
4. Gesellschaftliche Praxis und Wissenschaft haben die "Unhintergebarkeit" der Sprachstruktur anzuerkennen und sich in ihr einzurichten.
5. Postmodernes Denken ist semantisches Denken, ist Denken in Sprachstrukturen.

6. Postmoderne Gesellschaft ist ästhetisch strukturiert, postmodernes Denken ist folglich auch ästhetisches Denken.

Vor dem Hintergrund des hier in seinen Grundzügen wiedergegebenen Argumentationsverlaufs postmoderner Theorie läßt sich die Fragestellung der in den nachfolgenden Kapiteln zu behandelnden Themen präzisieren.

1.4 Präzisierung der Fragestellung

DEAR hat in verschiedenen Aufsätzen (1986, 1988, 1994) das Phänomen "Postmoderne" innerhalb eines die Geographie interessierenden Zusammenhangs untersucht und schlägt vor, drei unterschiedliche Analyseebenen zu bestimmen. Postmoderne kann nach DEAR einmal vor allem in den Künsten und in der Architektur als Stilbegriff verstanden, zum zweiten zur Kennzeichnung einer neuen historischen Phase nach der Moderne, als Klassifizierung einer neuen geschichtlichen Epoche, herangezogen werden. Zum dritten faßt er den Begriff als Methode der Wissensproduktion, als Wissenschaftsmethodologie auf. Ein erkenntnismethodologisch bestimmter Postmodernismus hat nach DEAR (1994) - hierin folgt er LYOTARD - die Annahme der Moderne, Wissenschaft könne Realität objektiv widerspiegeln, erschüttert. Metatheorien sind nach seinem Verständnis in der Postmoderne durch "Mikroerklärungen" ("microexplanations") ersetzt.

Das DEARsche Konzept der Dreiteilung der Postmoderne soll für die vorliegende Arbeit dahingehend fruchtbar gemacht werden, daß Postmoderne als Stil in der Architektur und als (eine im Entstehen begriffene) Methodologie einer sich postmodern verstehenden Anthropogeographie untersucht wird. Die Idee einer Postmoderne als historische Epoche bleibt hingegen unberücksichtigt, da sie eine eingehende Beschäftigung mit der "Moderne" voraussetzt, die hier nicht geleistet werden kann. Auch sei hier noch einmal auf die in der Einleitung (Kap. 1.1) vorgenommene Differenzierung unterschiedlicher Bedeutungsgehalte des Begriffs "Postmoderne" verwiesen. Die dort herausgearbeiteten Begriffsdimensionen - deskriptive, analytische, methodologische - bilden den analytischen Rahmen, innerhalb dessen das Problem "Postmoderne" in Stadtforschung und Anthropogeographie erschlossen wird.

Wenn im Verlauf der weiteren Analyse aufgezeigt werden kann, daß Fakten und Tatsachen mit dem Begriff "postmodern" belegt werden, eine spezifische "postmoderne" Theorie zur Erklärung von Tatsachen entwickelt wird und darüber hinaus

Überlegungen angestellt werden, die die Entwicklung einer "postmodernen" Methodologie zum Ziel haben, dann kann im Sinne KUHNs von der Grundlegung eines Paradigmenwechsels, von einer "revolutionären" Phase der Wissensentwicklung gesprochen werden. Ob gar die Sozialisation einer Wissenschaftlergemeinschaft durch ein postmodernes Paradigma angenommen werden kann, ist eine andere Fragestellung, insofern sie eher wissenssoziologische Sachverhalte tangiert als erkenntnislogischen Interessen nachgeht, und soll hier nicht weiter verfolgt werden.

Folgende Leitfragen werden die vorliegende Untersuchung bestimmen:

- Gibt es ein postmodernes Paradigma in Stadtforschung und Anthropogeographie?
- Welche der drei weiter oben angeführten Dimensionen eines postmodernen Paradigmas (deskriptive, analytische, methodologische) haben sich entwickelt oder durchsetzen können?

Nachdem in Kapitel 1 eine etwas umfangreichere Einführung in die Problemstellung der vorliegenden Arbeit geleistet worden ist, beschäftigt sich Kapitel 2 mit dem Thema der Postmoderne in Architektur und Architekturtheorie. Dabei ist das zu analysierende Material unter folgenden Problemstellungen zu bearbeiten und sind folgende Fragen zu klären:

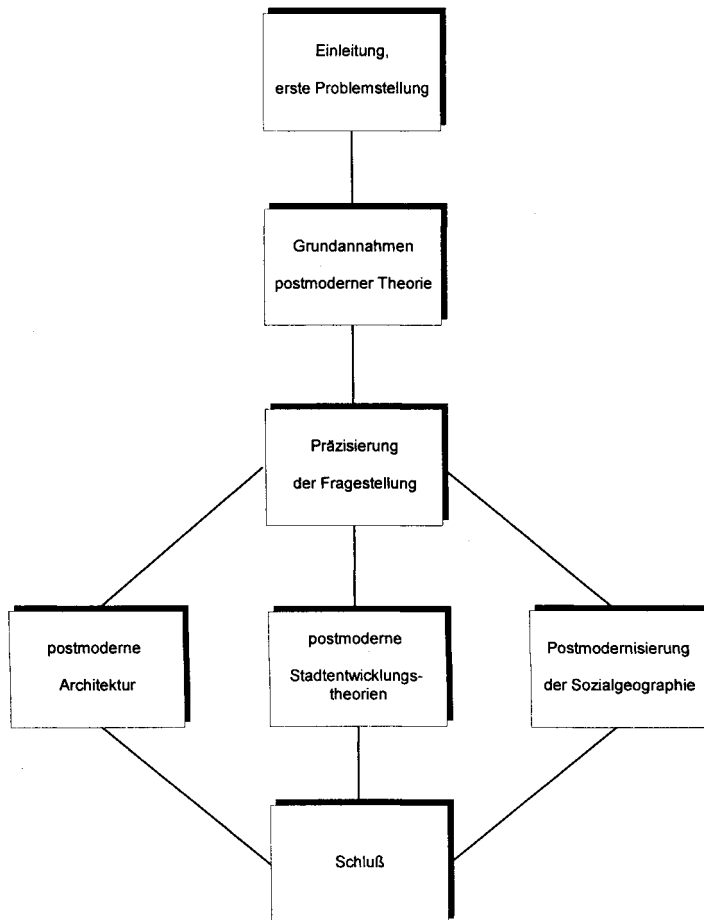
- Auf welche Formen und Ansprüche der modernen Architektur richtet sich das Interesse der Befürworter einer postmodernen Architektur?
- Gegen welche Ursachen, Gegebenheiten und Wirkungen postmoderner Architektur beziehen ihre Gegner Stellung?
- Mit welchen Argumenten verteidigen ihre Befürworter postmoderne Architektur und aus welchen Gründen lehnen ihre Gegner sie ab?
- Welche Bestandteile der Grundannahmen des Postmodernismus finden sich in einer postmodernen Architekturtheorie wieder?

Kapitel 3 geht der Frage nach, aus welchen Elementen eine postmoderne Stadtentwicklungstheorie besteht. In der Diskussion um die Postmoderne in der Stadt hat sich ein Begriffsapparat entwickelt ("Stadtbildproduktion", "Image", "Räume symbolischen Kapitals"), dessen Stichhaltigkeit und Schärfe es zu überprüfen gilt. In der Untersuchung zu diesem Themenkomplex sind folgende Leitfragen zu beantworten:

- Welche Inhalte sind mit Begriffen wie "Image", "Stadtbildproduktion" und "symbolisches Kapital" verknüpft?

- Läßt sich aus der Literatur ein postmodernes Städteleitbild ableiten, oder ist ein solches schon explizit vorhanden?
- Welche Bausteine einer postmodernen Stadttheorie finden sich in einem postmodernen Städtebau wieder?

Abbildung 1: Aufbau der vorliegenden Arbeit



Entwurf: J. Becker

In Kapitel 4 werden methodologische Überlegungen vorgestellt, die verschiedene Autoren aus einer nach ihrer Auffassung postmodern veränderten Realität entwickeln. Drei Versuche zu einer "Postmodernisierung" der Anthropogeographie werden analysiert. Das Konzept eines "begrenzten Relativismus" von DEAR, der Ansatz zu einer "ortsspezifischen Theorie", wie er von WARF vertreten wird, und der Versuch, die Möglichkeiten "ästhetischen Erkennens" für die Sozialgeographie fruchtbar werden zu lassen, von STRASSEL und HASSE, werden vorgestellt und einer kritischen Würdigung unterzogen.

In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammengefaßt.

Ob es gelungen ist, durch teilweise ausführliches Zitieren der angeführten Literatur ihre parallele Lektüre zu ersparen, soll der Entscheidung des Lesers vorbehalten bleiben.

Einem möglichen Einwand wird an dieser Stelle vorsorglich begegnet. Die Konzeption der Arbeit bringt es mit sich, daß Interpretation und inhaltliche Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Autoren im Vordergrund der Analyse stehen. Die hier vorgetragene Kritik und Argumentation kann nicht einfach dadurch entkräftet werden, daß darauf verwiesen wird, der kritisierte Text sei "eigentlich anders gemeint". Hier gilt der Einwand HARDS: „Eine Interpretation wird nicht etwa durch ein Veto des Autors falsifiziert, sondern durch eine bessere Interpretation.“ (1970:170)

2 Postmodernes Bauen - Architektur im semiotischen Raum

2.1 Einleitung¹¹

Die Städte in den westlichen Ländern erlebten in den 80er Jahren einen für jedermann nachvollziehbaren - weil offensichtlichen - Aufschwung. Der in den 70er Jahren beklagten „Krise der ökonomischen Stadt“ (VOGEL 1971:61), die das Ergebnis einer staatlichen Sanierungspolitik im Sinne einer "Funktionsschwächensanierung" darstellte und zu einer "Durchökonomisierung" der Cities geführt hatte, als deren Folge die "Verödung" der Innenstädte zunehmend in die öffentliche Kritik geraten war, war eine "Neue Urbanität" (HÄUSSER-MANN/SIEBEL 1987) gefolgt. Die City war nicht mehr länger ausschließlich Zentrum des Kommerzes, die die Einwohner nur deshalb aufsuchten, um sich mit Dienstleistungen und Konsumgütern zu versorgen; die Innenstädte wurden zu Erlebnisräumen ausgebaut.¹² Ihren baulichen Ausdruck fanden diese politischen und ökonomischen Veränderungen in der postmodernen Architektur, die sich Mitte der 80er Jahre in der Bundesrepublik fest etabliert hatte (vgl. CEJKA 1993).

Die Stadtforschung nahm den Wandel des Stadtbildes in ihr Forschungsprogramm auf. Als Ausgangspunkt der neuen Forschungsfragen rückte dabei das "Gesicht" der Stadt, ihr Aussehen, ihre Architektur - kurz: die Stadtgestalt - in den Mittelpunkt der Betrachtungen.

Einigkeit bestand darüber, daß Bauform und -stil einem Veränderungsprozeß unterzogen waren. Zur Kennzeichnung dieser Veränderungen konnte allgemein der Begriff "postmodernes Bauen" oder "postmoderne Architektur" akzeptiert werden. Damit erschöpfte sich allerdings die Gemeinsamkeit der verschiedenen Positionen.

11 Die hier zur Einführung gegebenen Gedanken sind in größerer Ausführlichkeit nachzulesen in BECKER 1991.

12 So gibt SAUBERZWEIG (1986:582) die Ergebnisse einer Untersuchung über das Einkaufsverhalten, der in den Innenstädten von München und Köln anzutreffenden Personen, wieder: „Etwa die Hälfte der Passanten auf den zentralen Einkaufsstraßen Münchens und Kölns halten sich bereits jetzt nur aus Erlebnisgründen dort auf und kaufen dort nicht ein.“ Und der Architekturkritiker SCHILLING (1987:70) faßt die neue City-Funktion mit folgenden Worten zusammen: „Die Kernstadt als Disneyland, wo man zum Vergnügen, zur Stadtbesichtigung, zwecks Erfahrung von Stadtgemeinschaft hinfährt. Es ist verblüffend, welche Menschenmengen die neuen westdeutschen Innenstädte auch am Sonntag bevölkern: Stadtwanderer, Stadtbestauer, Stadtbeglotzer. Sie besuchen 'ihre' Stadt wie einen zoologischen Garten.“

SIEBEL (1988) faßt die neue Urbanität und ihre Umsetzung in eine postmoderne Bauform auf als Ausdruck neuer Bedürfnisse einer durch Umbrüche im Produktionsprozeß entstandenen neuen städtischen Mittelklasse (vgl. auch HÄUSSERMANN 1986, 1988; HÄUSSERMANN/SIEBEL 1987; SIEBEL 1989).

Für HASSE (1988, 1989) sind die Prozesse, die die Innenstädte verändern und ihnen ihr postmodernes Aussehen verleihen, Zeichen einer neuen Ära der Stadtentwicklung, in der die Prinzipien des Postmodernismus eine räumliche Ausdrucksform finden.

Inzwischen liegt zum Thema "postmoderne Architektur" eine Fülle von Literatur sowohl von seiten ihrer Verfechter als auch ihrer Gegner vor. Zusammenfassende Einführungen geben WELSCH 1988a, 1988b, 1988d und SCHWARZ 1988a.

Danach läßt sich postmoderne Architektur als Gegenbewegung zum "Bauwirtschaftsfunktionalismus" der Moderne erklären. Die gesellschaftsverändernden Postulate moderner Architektur,¹³ „den propagierten Geist der modernen Kultur nicht nur abzubilden und zu gestalten, sondern ihn und damit die Gesellschaft zu verändern“ (SCHWARZ 1988a:255), werden aufgegeben.

In der postmodernen Architektur soll nicht länger das Credo der Einheit von Form und Funktion des modernen Bauens gelten; statt dessen wird die Symbolik, das Ornament und die Sprache für die Architektur wiederentdeckt und ihnen ein breiter Raum zur Entfaltung geboten. "Stileklektizismus" und "Doppelkodierung" sind so auch die prägenden Kennzeichen postmoderner Architektur (vgl. JENCKS 1978, 1986, 1988).

Das Pluralismuspostulat des Postmodernismus, wie es von LYOTARD in seinem Sprachspieltheorem verfochten und von WELSCH als das wesentliche Kennzeichen einer postmodernen Epoche aufgefaßt wird, scheint im Eklektizismus des postmodernen Bauens seine Entsprechung zu finden. Jedes Sprachspiel, jeder Stil hat seine Berechtigung neben dem anderen, einen "Einheitsstil" soll und darf es nicht geben.

Während die Befürworter einer architektonischen Postmoderne ihre Abkehr von der Moderne mit ihrer Kritik an der im Grundsatz und ihrem Anspruch nach gesellschaftsverändernden Funktion von Architektur im modernen Paradigma begründen,

13 Da es in dieser Arbeit nicht darum geht, die Auseinandersetzungen von moderner und postmoderner Architektur ideengeschichtlich zu reflektieren, sondern die Ursprünge postmodernen Denkens in Stadtforschung und Anthropogeographie herauszuarbeiten, wird auf moderne Architekturkonzeptionen nur "nebenbei", und dann auch nur durch die "postmoderne Brille" geschaut, eingegangen. Zur Lektüre sei hier - quasi als Dogmengeschichte moderner Architektur - CONRADS 1975 empfohlen.

greift HABERMAS (1982) dieses Argument auf und wendet es gegen seine Verfechter. Eben durch die Aufgabe des gesellschaftlichen Aspekts von Architektur und das In-den-Vordergrund-Rücken von Stil und Formensprache werde nicht nur die gesellschaftliche Dimension des Bauens negiert, sondern es würden darüber hinaus soziale Fragen von Stilfragen verdrängt. Postmoderne Architektur wirke somit affirmativ und entspreche der politischen Wende hin zum Neokonservatismus.

Nach HABERMAS verdankt sich die Rückkehr zum Eklektizismus des vergangenen Jahrhunderts kompensatorischen Bedürfnissen. Der sich hinter ihm verbergende Traditionalismus ordne sich dem Muster des politischen Neokonservatismus insofern ein, als er Probleme, die auf einer anderen Ebene lägen, in Stilfragen umdefiniere und damit dem öffentlichen Bewußtsein entziehe. Diese Fluchtreaktion verbinde sich mit einem Zug zum Affirmativen, in dem alles übrige so bleiben solle, wie es ist (HABERMAS 1982:59).

HARVEY (1987a) verknüpft den Umschwung zur postmodernen Architektur nicht nur mit Umbrüchen auf der politischen Ebene, sondern mit gravierenden Veränderungen im Produktionsprozeß. Für ihn hat die Postmoderne die Aufgabe, diejenigen kulturellen Verhaltensweisen und Einstellungen zu fördern, die mit dem Regime flexibler Akkumulation¹⁴ in Einklang stehen.

HARVEY begreift die Postmoderne im urbanen Kontext als einen Bruch mit der Idee der Moderne, Stadtplanung als eine technologisch rationale, nüchterne und funktional effiziente räumliche Gestaltung der fordistischen Massenproduktion aufzufassen. Im postmodernen Bauen sollten hingegen „einheimischen Traditionen, lokaler Geschichte und spezialisierter räumlicher Gestaltung, die Funktionen für das Privatleben bis hin zum großen Spektakel erfüllen, mit einem sehr viel größeren stilistischen Eklektizismus begegnet werden“ (1987:110/111).

Flexible Akkumulation erlaube eine profitable Antwort auf die kulturelle Unzufriedenheit höherer Einkommensgruppen in den 60er Jahren, die eine Ablehnung der genormten Akkumulation und Massenkultur des fordistischen Regimes beinhalteten und seinen räumlichen Niederschlag in der postmodernen Umformung ganzer Stadtteile habe.

14 HARVEY bezieht sich hier auf die Theorie des Postfordismus bzw. auf die Theorie der Regulationsschule. In der Literatur wird des öfteren auf den Zusammenhang von Postmoderne und Postfordismus hingewiesen (z.B. auch bei HARVEY 1989 oder HASSE 1988). Eine genauere Analyse der sachlichen und methodologischen Berührungspunkte bedürfte einer eigenständigen Arbeit, deshalb soll hier nicht weiter darauf eingegangen werden. Eine Einführung in die Theorie der Regulation geben HÜBNER/MAHNKOPF 1988. Ihre Bedeutung für die Geographie beleuchtet BATHELT 1994. Kritik an dem Konzept üben u.a. AMIN/ROBINS 1990.

PRIGGE (1987a) plädiert für eine ideologiekritische Analyse postmoderner Architekturformen. Der ideologische Gehalt dieser Architektur könne dabei nicht durch eine ästhetische Kritik ihrer Formensprache, Stilauswahl etc. offengelegt werden, sondern müsse an der hinter den Architekturformen stehenden "Idee des Städtischen", welche sich in der postmodernen Stadt manifestiere und auch das alltägliche Verhalten ihrer Bewohner und Nutzer beeinflusse, geleistet werden. Eine gesellschaftliche Theorie postmoderner Architektur habe ihren Schwerpunkt weder auf architektonische Formensprache noch auf den semiotischen Aspekt von Architektur zu legen, sondern im Vordergrund der Analyse habe der Gebrauchswert von Architektur zu stehen.

Wie in Kapitel 1.1 schon angemerkt, soll hier keineswegs der Eindruck erweckt werden, als stelle die Postmoderne die zur Zeit noch dominierende Stiltendenz in der Architektur dar. Vielmehr gilt sie durch ihre massenhafte Anwendung im Wohnungsbau als trivialisiert (vgl. DANNER 1992) und durch andere Architekturrichtungen in ihrer dominierenden Stellung zurückgedrängt.

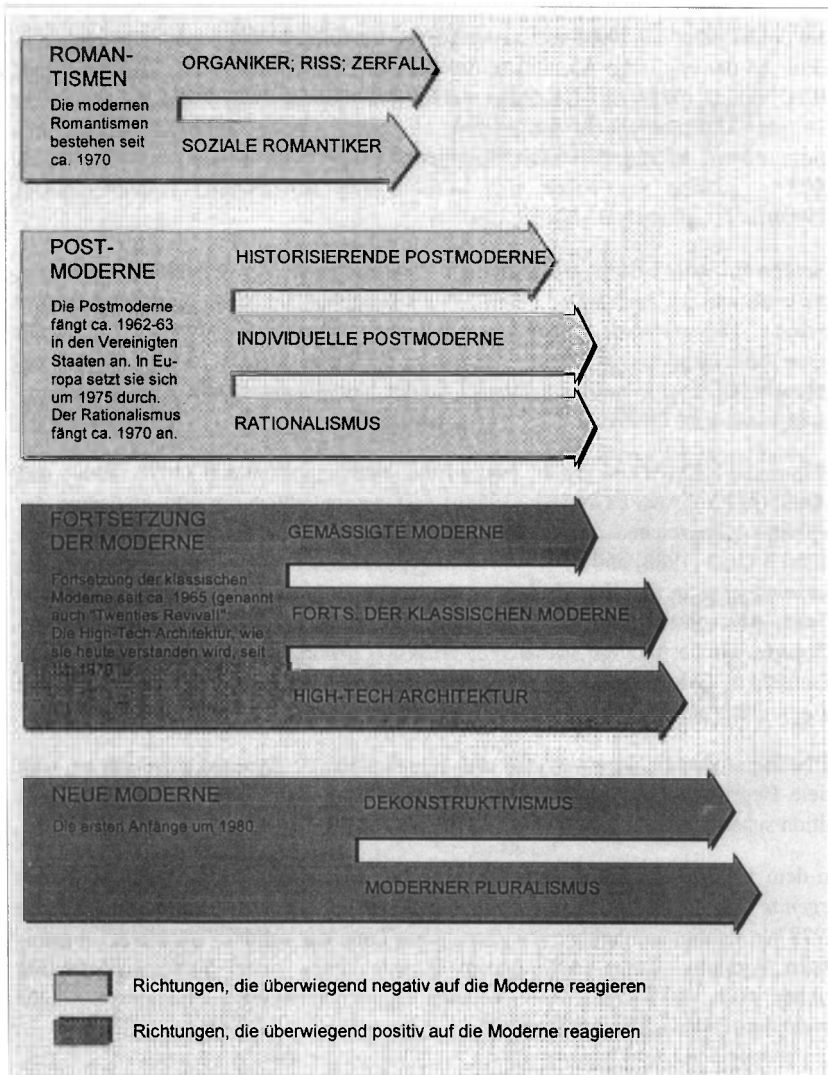
Nach CEJKA herrschen in der Architektur gegenwärtig Stilrichtungen vor, die als Fortsetzung des modernen Bauens aufgefaßt werden können. Der Bruch, den die Postmoderne mit der Moderne vollziehen wollte, gilt nicht mehr als die *Conditio sine qua non* der gegenwärtig einflußreicheren Architekturströmungen, sondern sie knüpfen in stärkerem oder schwächerem Maße an die Traditionen des modernen Bauens an. CEJKA (1993) stellt die unterschiedlichen Architektur Tendenzen der vergangenen 30 Jahre in einer Übersicht dar (s. Abb. 2).

Der Einfluß der postmodernen Architektur kann damit als eher schwindend betrachtet werden. Dieser Umstand soll aber für den in der vorliegenden Arbeit zu behandelnden Gegenstand nur von geringerem Interesse sein, geht es doch nicht darum, die aktuelle Architekturgeschichte nachzuvollziehen, sondern die Art des Denkens in der Begründung postmodernen Bauens zu analysieren.

Die folgenden Kapitel werden sich diesem Vorhaben widmen. In Kapitel 2.2 wird der Architekt und Architekturkritiker Charles JENCKS, der den Begriff "postmoderne Architektur" im wesentlichen geprägt hat, vorgestellt und seine Herleitung postmoderner Architektur einer kritischen Analyse unterzogen. In Kapitel 2.3 wird einer der frühesten Verfechter postmoderner Architektur - Robert VENTURI - zu Wort kommen. Daran schließt sich die Analyse der Argumentationslinie Fredric JAMESONS zum postmodernen Bauen an (2.4).

Schließlich wird in Kapitel 2.5 die Kritik unterschiedlicher Autoren an der postmodernen Architektur vorgestellt und ein zusammenfassendes Resümee gezogen.

Abbildung 2: Aktuelle Bedeutung der postmodernen Architektur im Vergleich zu konkurrierenden Stiltendenzen



Quelle: nach CEJKA 1993:9

2.2 Die Sprache der postmodernen Architektur - Charles Jencks

Der bekannteste und wohl auch umstrittenste Verfechter einer postmodernen Architektur ist der englische Architekturhistoriker und Architekt Charles JENCKS (vgl. BENEVOLO 1988:172 f.). Kritiker werfen ihm vor, den Begriff des Postmodernen bis zur Unkenntlichkeit ausgedehnt zu haben. Nach JENCKS könne mit "postmodern" so ziemlich alles bezeichnet werden, was in der Architektur nach 1972¹⁵ passiert sei, äußert sich kritisch etwa MAGNAGO LAMPUGNANI (1983b:242; vgl. auch DANNER 1992:55 f.).

Gleichwohl, oder besser: gerade deshalb, läßt sich an JENCKS' Arbeiten aufzeigen, wie postmoderne Architektur begrifflich zu fassen ist. Da in der Architekturtheorie mehrere konkurrierende Begriffsbestimmungen virulent sind und die Disziplin auch keine eindeutige und schlüssige Definition der postmodernen Stil Tendenz hervor gebracht hat, liegt es nahe, den Begriff für den hier interessierenden Zusammenhang nicht unnötig zu verengen.

Während FRAMPTON (1980, 1982, 1986, 1988), JOEDICKE (1978, 1990) und MAGNAGO LAMPUGNANI (1983b) fast ausschließlich im Eklektizismus das typische Kennzeichen der Postmoderne verstanden wissen wollen, werden von BENEVOLO (1988) und PORTOGHESI (1983) auch Teile des Historismus und des Rationalismus in den Begriff "postmodernes Bauen" einbezogen. Im Gegensatz zu diesen Autoren wird von HUXTABLE (1986) auch der High-Tech und die Neo-Moderne als postmodern gefaßt. Für JENCKS gehören die Stilrichtungen "Historismus", "Eklektizismus", "Rationalismus", "Traditionalismus" und das "Partizipatorische Bauen" zur postmodernen Architektur.

JENCKS' Arbeiten bieten sich für eine eingehendere Analyse auch deshalb an, weil viele Begriffsbestimmungen anderer Autoren unter seine sehr weit gefaßte Definition subsumiert werden können.

In dem 1986 erschienenen Aufsatz *Post-Modern und Spät-Modern. Einige grundlegende Definitionen* schreibt JENCKS, daß sich sein erster Definitionsversuch von 1978 als richtig und haltbar erwiesen habe. Trotz der seitdem stürmisch eingetretenen Fortentwicklung postmodernen Bauens könne seine damalige Definition immer noch als hinreichender Versuch angesehen werden, divergierende Entwicklungstendenzen zu beschreiben:

15 MAGNAGO LAMPUGNANI bezieht sich in seiner Aussage auf das von JENCKS gesetzte Datum des Beginns der Postmoderne.

„Ich bezeichnete ihn (den Postmodernismus, J.B.) als *doppeltkodiert, in einer Hälfte modern, der anderen etwas anderes (das in der Regel der traditionellen Bauweise entspricht), gekoppelt mit dem Versuch, eine Kommunikation sowohl mit einer breiten Öffentlichkeit als auch einer engagierten Minderheit, meistens anderen Architekten, herzustellen.*“ (JENCKS 1986:209, Hervorhebungen im Original)

Tabelle 2: Moderne und postmoderne Architektur bei Charles Jencks

Moderne	Postmoderne
<p>Ideologisch</p> <p><i>ein internationaler Stil oder "kein Stil", utopisch und idealistisch, deterministische Form, funktional, Zeitgeist, Künstler als Prophet und Heiler, elitär/für jedermann, ganzheitlich, umfassende Erneuerung, Architekt als Retter/Arzt,</i></p> <p>Stilistisch</p> <p><i>"Ehrlichkeit", Simplizität, isotroper Raum, abstrakte Form, puristisch, ungegliederte, langweilige "Kiste", Maschinenästhetik, ehrliche Logik,</i></p> <p><i>gegen das Ornament, gegen bildliche Darstellung, gegen die Metapher, gegen historische Erinnerungen, gegen Humor, gegen Symbolik,</i></p> <p>Entwurfsvorstellungen</p> <p><i>Stadt im Park, Trennung der Funktionen, "Haut und Knochen", Gesamtkunstwerk, "Volumen statt Masse", Scheibe, klarer Block, Transparenz, Asymmetrie und "Regelmäßigkeit", harmonische Integration</i></p>	<p>Doppelkodierung des Stils, "populär" und pluralistisch, semiotische Form, Tradition und Wahlfreiheit, Künstler/Bauherr, elitär und partizipatorisch, stückweise, Architekt als Vertreter und aktiv Tätiger,</p> <p>zwitterhafter Ausdruck, Komplexität, variabler Raum mit Überraschungen, konventionelle und abstrakte Form, eklektisch, semiotische Artikulation, variable, gemischte Ästhetik, abhängig vom Kontext, Ausdruck des Inhalts und semantische Angemessenheit für die Funktion, für Organik und angewandtes Ornament, für bildliche Darstellung, für die Metapher, für historische Bezüge, für Humor, für Symbolik,</p> <p>kontextueller Städtebau und Reparatur, Mischung der Funktionen, "manieristisch und barock", alle rhetorischen Mittel, schiefwinkelige Räume und Erweiterungen, Bauen an der Straße, Doppeldeutigkeit, Neigung zu asymmetrischer Symmetrie, Collage/Kollision</p>

Quelle: nach JENCKS 1981:32

Aus der in der Architekturtheorie inzwischen allgemein gültig gewordenen Definition können drei Aspekte besonders hervorgehoben werden:

1. Postmodernes Bauen kann auch moderne Stilelemente enthalten; insofern negiert es nicht die Moderne, sondern integriert sie.
2. Zur Moderne treten Formelemente aus der Geschichte, der traditionellen Bauweise (vgl. zur Gegenüberstellung von moderner und postmoderner Architektur Tab. 2).
3. Der wesentliche Aspekt der JENCKSschen Definition besteht allerdings darin, Architektur als Kommunikationsmittel aufzufassen. Funktion und Konstruktion treten in den Hintergrund; Form und Symbolik werden zum entscheidenden Inhalt von Architektur, und zwar sowohl für ihre Nutzer ("breite Öffentlichkeit") als auch für die fachinterne Diskussion ("engagierte Minderheit").

An anderer Stelle hebt JENCKS das in seinem Kern semiotische Unterscheidungsmerkmal von Moderne und Postmoderne noch einmal besonders hervor:

„Während sich der Modernismus und besonders der Spätmodernismus auf die Autonomie und den Ausdruck der individuellen Kunstform - die ästhetische Dimension also - konzentrieren, richten Post-Modernisten ihre Aufmerksamkeit verstärkt auf den semiotischen Aspekt.“ (JENCKS 1986:218)

In diesem Sinn ist auch JENCKS' erste größere Arbeit, der er den bezeichnenden Titel *Die Sprache der postmodernen Architektur* (1978) gab, als Arbeitsprogramm einer "Resemantisierung von Architektur" (DE FUSCO 1972) zu verstehen. JENCKS erhebt den Anspruch, Architektur mit Hilfe der Semiotik bzw. der Semiologie¹⁶ analysieren zu können. Für ihn ist gebaute Umwelt nur als Problem semantischer Bedeutung, als Träger dechiffrierbarer Zeichen hinreichend zu erklären. Die Semiotik wird so in seiner Architekturtheorie zu einem grundlegenden Baustein. Er schreibt: „Es gibt verschiedene Analogien, welche die Architektur mit der Sprache gemeinsam hat, und wenn wir die Begriffe frei anwenden, können wir von architektonischen 'Wörtern', 'Sätzen', 'Syntax' und 'Semantik' sprechen.“ (JENCKS 1978:39)

Die Einführung semiotischer Kategorien in die Architektur geht dabei keineswegs auf JENCKS zurück. Er selbst weist darauf hin, daß seine Analogien von Architektur und Sprache von Arbeiten anderer Autoren, insbesondere von ECO, beeinflusst worden seien (JENCKS 1978:133). JENCKS bedient sich dieser Arbeiten, um sie für seine postmoderne Architekturkonzeption fruchtbar werden zu lassen. Der

¹⁶ Im folgenden werden "Semiotik" und "Semiologie" synonym verwandt. Zur Unterscheidung, zu Gemeinsamkeiten und Geschichte dieser Begriffe s. BARTELS 1990 u. BAIER 1986, auch FOOTE 1988.

folgende Exkurs zum Thema "semiotische Aspekte der Architektur" will die Grundlagen des JENCKSschen Rückgriffs thematisieren.

2.2.1 Exkurs: Semiotische Aspekte der Architektur

Architektur als Zeichensystem zu verstehen, unterstellt die Annahme, daß der gebauten Umwelt neben den unmittelbaren Gebrauchsfunktionen - die Kirche als Ort des Gebets, das Hotel als Ort des zeitweiligen Wohnens, die Universität als Ort des Lehrens, Lernens und Forschens etc. - auch Bedeutungen zugeschrieben werden können, die über den Gebrauchszusammenhang hinausweisen und eine größere Interpretationsvielfalt ermöglichen - etwa das Hotel als Luxusherberge, die Universität als Lernfabrik etc. Daß auch die Gebrauchsfunktionen von jeweils spezifischen Interpretationsleistungen abhängig sein können (wenn z.B. die Kosaken ihre Pferde an den Weihwasserbecken von St. Peter zur Tränke führen - das Beispiel gibt ECO 1991¹⁷ - oder Turnhallen zu Asylsammellagern "umfunktioniert" werden), soll hier zunächst unberücksichtigt bleiben.

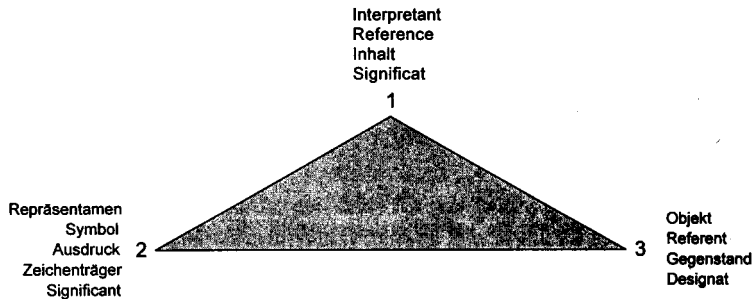
Gebäude oder allgemeiner Architekturen werden im semiotischen Sinne nicht als singuläre Zeichen begriffen, sondern als ein Struktursystem von Zeichen, welches sich aus einzelnen Zeichen zusammensetzt, wobei sich Veränderungen der Einzelbedeutungen zugleich verändernd auf die Gesamtstruktur auswirken.

Üblicherweise werden in der Semiotik drei Aspekte eines Zeichens unterschieden, die in dem auf PEIRCE (neben SAUSSURE einer der Begründer der Semiotik) zurückgehenden triadischen Modell zusammengefaßt werden können.

Wie aus Abbildung 3 zu erkennen ist, haben die verschiedenen semiotischen Schulen - hier vertreten durch die Verwendung unterschiedlicher Begrifflichkeiten - keine einheitliche Terminologie hervorgebracht. Solange sie sich aber auf das triadische Modell beziehen, verweisen die unterschiedlichen Begriffe auf einen zumindest ähnlichen Erklärungszusammenhang.

17 Die erste Auflage in deutscher Sprache erschien 1972.

Abbildung 3: Das triadische Zeichenmodell



Quelle: nach BENTELE/BYSTRINA 1978, NÖTH 1985, AG Arch Ruhrgebiet 1990

Von PEIRCE wird die triadische Relation wie folgt definiert:

„A representamen (in der Abbildung die Nr. 1, J.B.) is a subject of a triadic relation to a second, called its object (2, J.B.), for a third, called its interpretant (3, J.B.), this triadic relation being such that the representamen determines its interpretant to stand in the same triadic relation to the same object for some interpretant.“ (zitiert nach BENTELE/ BYSTRINA 1978:21/22)

Wichtigster Gesichtspunkt an diesem Zeichenmodell ist der relationale Charakter des Zeichens. Zeichen werden im Bewußtsein des Interpreten als solche erkannt. Die Wirkung des Zeichens auf einen Interpreten wird als Semiose bezeichnet. Das "Repräsentamen" ist das konkrete Zeichen, auslösender Gegenstand eines Semioseprozesses. Das zweite Korrelat des Zeichens ist das "Objekt", es umfaßt nicht nur materielle Gegenstände, sondern kann auch Imaginäres, das im Bewußtsein der Zeichenbenutzer vorhanden ist, darstellen (etwa das Bild der Waage als das Repräsentamen von "Gerechtigkeit"). Der "Interpretant" des Zeichens ist die Wirkung des Zeichens im Bewußtsein eines Interpreten (nach NÖTH 1985:36 ff.).

Wie man erkennen kann, ist der Ausgangspunkt der Überlegungen, die zu dem triadischen Zeichenmodell führen, nicht das Zeichen selbst, sondern der Umgang mit dem Zeichen, der als Semiose begriffen wird. So schreibt PEIRCE: „Nichts ist ein Zeichen, wenn es nicht als ein Zeichen interpretiert wird.“ (zitiert nach NÖTH 1985:36) Semiose und Zeichen werden hier wechselseitig definiert: Semiose wird als ein Prozeß aufgefaßt, an dem Zeichen beteiligt sind, während Zeichen als Mittel, die in der Semiose zur Anwendung kommen, verstanden werden. Der Zweck, dem das Zeichen dienen soll, setzt an diesem selbst Eigenschaften voraus, die es dem Zweck adäquat machen. Die Zirkularität eines solchen Denkens, das in dem Zirkel der wechselseitigen Definition von Semiose und Zeichen besteht, wird zwar - z.B.

von ECO - auch erkannt, aber der Natur des Zeichenprozesses als "kontinuierliche Zirkularität" (ECO 1991:78) zugeordnet, beruht also nach dem Verständnis der Semiotiker keineswegs auf einer Fehlerhaftigkeit des semiotischen Vorgehens, sondern ist dem Gegenstand der Semiotik selbst geschuldet.

Doch nach diesem kurzen Ausflug zu den Grundlagen der allgemeinen Semiotik zurück zur Semiotik der Architektur.

ECO (1991:301 ff.) hält das triadische Zeichenmodell zur Bestimmung des architektonischen Zeichens für ungeeignet und zwar aus folgenden Überlegungen:

„Angenommen, eine Tür wird als Symbol gesehen, dem an der Spitze des bekannten Dreiecks die *Referenz* (in Abb. 4 entspricht dieser Ausdruck dem Begriff "Reference", J.B.) 'Möglichkeit des Zugangs' entspräche, kämen wir in die Verlegenheit, das *Referens* (in Abb. 4 entspricht dieser Ausdruck dem Begriff "Referent", J.B.) zu definieren, das heißt, die vorgegebene physische Realität, auf die sich das Symbol beziehen sollte; außer man behauptet, die Tür beziehe sich auf sich selbst, denotiere die Realität Tür oder auch, sie beziehe sich auf die Funktion, die sie möglich macht; in diesem Fall würde sich aber ein Zusammenklappen des Dreiecks ergeben, mit einer Koinkidenz zwischen Referenz und Referens.“ (ECO 1991:301, Hervorhebungen im Original)

ECO richtet sich hier gegen das Modell des triadischen Architekturzeichens. Nach ihm sei es in der Architektur nicht möglich, zwischen dem materiellen Zeichenträger (in Abb. 3 die linke Spitze des Dreiecks) und dem Objekt des Zeichens (die rechte Spitze des semiotischen Dreiecks) zu unterscheiden, da beide Einheiten sich auf die gleiche physische Realität bezögen.

Im Hinblick auf postmoderne Architekturen kann ECOs Argumentation wenig überzeugen. Gerade postmoderne Architekten verwenden vorzugsweise architektonische Zeichen als Symbole ohne jegliche bauliche Funktion, wie Säulen, die nichts tragen, Treppen, die nicht zu benutzen sind usw.¹⁸ In diesen Fällen kann man keineswegs von einem Zusammenfallen von Repräsentamen und Objekt sprechen. Die postmoderne Säule, die keine konstruktiven Funktionen besitzt, verweist als Symbol auf das Objekt "Säule" und soll verschiedene Inhalte wie "Erhabenheit",

18 Als Beispiel kann hier der Architekt EISENMAN zitiert werden: „Dieses ist vor allem ein sehr seltsames Haus. Die ihm zugrunde liegende Idee ist die, den Nutzer, den Betrachter, den Architekten von dem Objekt zu distanzieren. Das beginnt bei dem rot-grünen Treppenhaus. Die Tatsache, daß die Treppe vorhanden und doch keine Treppe ist; sie wird zum Zeichen einer Treppe, wie ein Ford ohne Motor kein Auto ist, sondern das Zeichen eines Ford-Autos. Das ist eine Treppe ohne jede Funktion und deshalb ist sie das Zeichen einer Treppe. Hier oben ist eine Tür, die sich öffnet und schließt, um Menschen einzulassen und Möbel hinauf- und herauszubefördern, aber sie schließt die Öffnung nicht. Eine traditionelle Tür schließt die Öffnung; so ist dies im gewissen Sinne das Zeichen einer Tür.“ (EISENMAN in dem Film "JENSEITS VON UTOPIA")

"Klassizismus" etc. konnotieren. Die drei Korrelate des triadischen Zeichenmodells wären damit durchaus gegeben.

ECO hingegen bevorzugt das auf SAUSSURE zurückgehende dyadische Modell zur Bestimmung des architektonischen Zeichens: „An architectural object is therefore a sign-vehicle (*un signifiant*, according to Saussure's definition) that denotes a meaning (*un signifié*).“ (ECO 1972:98, Hervorhebungen im Original)

In Anlehnung an die Unterscheidung von Signifikant und Signifikat entwickelt ECO die Begriffe "Denotation" und "Konnotation":

„Die semiotische Perspektive (...), die wir akzeptiert haben, (mit ihrer Unterscheidung zwischen Signifikanten und Signifikaten, die ersten wahrnehmbar und beschreibbar, abgesehen - im Prinzip wenigstens - von den Signifikaten, die wir ihnen zuschreiben; die zweiten veränderbar gemäß den Codes, mit deren Hilfe wir die Signifikanten lesen), erlaubt uns, in den architektonischen Zeichen *beschreibbare und katalogisierbare Signifikanten* zu erkennen, die präzise Funktionen denotieren können, wenn man sie nur mit Hilfe bestimmter Codes interpretiert; und diese Signifikanten *können sich mit sukzessiven Signifikaten auffüllen*, (...) die ihnen nicht nur auf dem Wege der Denotation, sondern auch auf dem Weg der Konnotation, auf der Basis von anderen Codes zugesprochen werden können.“ (ECO 1991:305/306, Hervorhebungen im Original)

Die Denotation eines architektonischen Zeichens wird definiert als der Bezug zwischen der Struktur des Zeichens (z.B. einer Treppe) und seiner Gebrauchsfunktion (ECO benutzt hier den Begriff "Primärfunktion"). So denotiert z.B. das Zeichen "Treppe" die Primärfunktion der Möglichkeit des Hinauf- bzw. Hinabgehens.

Die konnotierte "zweite Funktion" verweist hingegen auf die Ideologie des Gebrauchs, öffnet sich so der Interpretationsvielfalt der potentiellen Zeichenbenutzer und wird begrenzt durch den kulturell vorgegebenen Code des Zeichenlesens.

Auch ECO kann dem oben aufgezeigten Zirkelschluß der wechselseitigen Definition von Zeichen und Zeichenerzeugungsprozeß nicht entgehen. Das architektonische Zeichen als materielle Gegebenheit ist an der Semiose - gleich ob denotativer oder konnotativer Art - nur so weit beteiligt, wie es der kulturelle Kontext des Zeichenlesers (Code) in der Semiose zuläßt. (Wie das oben angeführte Beispiel der Kosaken zeigt, lesen diese das Zeichen "Weihwasserbecken" offensichtlich sowohl in denotativer wie konnotativer Richtung falsch. In Wirklichkeit aber läßt sich durch Beobachtung gar nicht entscheiden, ob nun kein Zeichenerkennen, ein falsches Zeichenlesen oder eine bewußte Regelverletzung stattgefunden hat.) Gleichwohl wird das Zeichen als Ausgangspunkt eben dieses Zeichenerzeugungsprozesses begriffen.

In diesem Verfahren kommt die ganze Widersprüchlichkeit der Semiotik als selbständiger Wissenschaft zum Ausdruck. Die Semiotik als die Wissenschaft von den

Zeichen kann ihrem Gegenstand insofern nicht gerecht werden, als sie an diesem Qualitäten voraussetzt, die in ihm gar nicht enthalten sein können. Die materielle Gegebenheit des Zeichens denotiert noch konnotiert von sich aus. Sie dient lediglich als Projektionsfläche gesellschaftlicher Verhältnisse (materieller wie ideologischer Art) und wird so von Zusammenhängen bestimmt, die der Semiotik nicht zugänglich sind.

Semiotik als Methode, als Verfahren¹⁹ hingegen begreift Gesellschaft als ein von Zeichen strukturierten Zusammenhang. Die Funktion, die im LYOTARD'schen System die Sprache übernimmt, wird in der Semiotik von den Zeichen ausgefüllt. Sie regeln und bestimmen den Verkehr der gesellschaftlichen Individuen.

2.2.2 Postmoderne Architektur als semiotisches Programm

Auf die im Exkurs "Zur Semiotik der Architektur" dargestellten Überlegungen von ECO bezieht sich JENCKS in seiner Analyse der postmodernen Architektur. Er greift die Unterscheidung von Signifikant und Signifikat auf und trennt die "expressive codes" als Signifikanten wie Form, Raum, Volumen, Farbe, Rhythmus, Oberfläche etc. von den "content codes" als Signifikate, hinter denen sich architektonische Ideen, ästhetische Konzepte, soziale, religiöse und metaphysische Grundannahmen, unterschiedliche Lebensstile, aber auch ökonomische Zwecke verbergen können (JENCKS 1980:74 f.).

Aus der semiotischen Analyse des, wie JENCKS es nennt, "volkstümlichen Wohnhauses" kommt er zu der Beschreibung unterschiedlicher Wohnbedürfnisstrukturen verschiedener "semiotischer Gruppen" (JENCKS 1978:55 ff.).

Die semiotische Gruppen zeichnen sich danach durch die Bevorzugung gleicher Bedeutungen, gleicher oder zumindest ähnlicher "content codes" aus. JENCKS unterscheidet im wesentlichen drei Gruppen: die "Konservativen", die

19 So faßt ECO die Semiotik als "Betrachtungsweise" wenn er den Begriff folgendermaßen definiert: „In einer ersten Annäherung können wir also sagen, daß die Semiotik alle kulturellen Vorgänge (d.h. wenn handelnde Menschen ins Spiel kommen, die aufgrund gesellschaftlicher Konventionen in Kontakt treten) als Kommunikationsprozesse untersucht.“ (1991:32) Diese Art von Standpunktwissenschaft setzt natürlich voraus, daß ihr Gegenstand - hier Kultur und, wie ECO diese faßt, menschliche Gesellschaft schlechthin - durch Kommunikation strukturiert wird.

"Anspruchsvollen" und die "Natürlichen", wobei der sozioökonomische Hintergrund dieser Merkmalsgruppen nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Die "Konservativen", deren Idealvorstellungen von Wohnen ein freistehendes, eingeschossiges Haus sei, wollen mit denen von ihnen bevorzugten Wohnhäusern Wertvorstellungen wie „Sicherheit, Besitz, Abgeschlossenheit und eine Art konservativer Anonymität“ (1978:55) zur Darstellung bringen.

Die "Anspruchsvollen" verkörpern die von JENCKS der amerikanischen Mittelklasse zugeschriebenen Tugenden wie Sauberkeit und Zurückhaltung, harte Arbeit und Diskretion, Wohlstand und Nüchternheit (1978:57). Ihre Wohnhäuser sind ein Amalgam unterschiedlichster Stilrichtungen: Herrenhaus aus den Südstaaten, altenglisch, Kolonialhaus aus New England, französisch-provinziell, spanisch-kolonial, modern-kolonial.

Diese Stilmixturen „erheben keinen Anspruch auf historische Genauigkeit oder ernstzunehmenden Eklektizismus. Die Stile sind imaginär, sind Zeichen des Status und historischer Wurzeln.“ (1978:58) Die "Natürlichen" unterscheiden sich nach JENCKS von den beiden vorhergehenden semiotischen Gruppen dadurch, daß sie deren Zeichen und Wertvorstellungen in ihr Gegenteil verkehrten. Eine gesuchte Lässigkeit werde dem Wählerischen, eine Art schäbiger, unbefangener Komfort der aufdringlichen Ordentlichkeit vorgezogen.²⁰

Einmal abgesehen von der Tatsache, daß der größte Teil der Bevölkerung dem semiotischen Klassifikationsschema nicht zugänglich ist, da er seine Wohnbedingungen nicht selbst gestaltet, also auch nicht seine eigenen Wertvorstellungen baulich ausdrücken kann, fällt an JENCKS' Analyse auf, wie unmißverständlich hier zum Ausdruck kommt, daß architektonische Formgebung ideologische Funktionen besitzt und eine semiotische Analyse nur diese beschreiben kann (das allerdings auch eher unbestimmt und oberflächlich). JENCKS wirft nun der modernen Architektur vor, die ideologische Funktion von Architektur als baulicher Ausdruck der Normen und Wertvorstellungen ihrer Eigentümer ignoriert bzw. vernachlässigt zu haben (1978:52 f.). Dem setzt er sein postmodernes Architekturprogramm entgegen.

Auch WELSCH betont den semiotischen Charakter postmoderner Architektur in Abgrenzung zur modernen. Für ihn liegt ihr besonderes Charakteristikum nicht darin, daß sie - wie die moderne Architektur - neue Lebensformen und -möglichkeiten hervorbringen will, sondern darin, daß sie unterschiedliche Rezeptionsweisen

20 JENCKS ist sich allerdings bewußt, daß die drei von ihm näher charakterisierten semiotischen Gruppen „die Pluralität der Geschmackskulturen, die in jeder großen Stadt existieren“ (1978:62) keineswegs erschöpfend beschreiben.

ermöglicht. Die Postmoderne berücksichtige unterschiedliche ästhetische Erwartungshaltungen, gehe auf die Diskontinuität der Geschmackskulturen ein und instrumentiere die verschiedenen Elemente so, daß sie bei den Nutzern und Betrachtern Anklang fänden. Das sei schon die ganze soziale Komponente postmodernen Bauens. Sie liege nicht in der Förderung unterschiedlicher oder der Ermöglichung neuer Lebensformen, sondern in der Berücksichtigung differenter Betrachtertypen (WELSCH 1988e:22).

Neben den oben erwähnten "expressive" und "content codes" trennt JENCKS "indexikalische", "ikonische" und "symbolische" Zeichen (in Anlehnung an PEIRCE, der damit eine Klassifizierung des Objektbezugs der Zeichen vornimmt, vgl. BENTELE/ BYSTRINA 1978:23 f. und NÖTH 1985:39 f.). Die moderne Architektur habe durch den fast ausschließlichen Gebrauch indexikalischer Zeichen zur visuellen Verarmung der Städte in entscheidendem Maße beigetragen. Postmoderne Architektur habe durch einen vermehrten Einsatz symbolischer - historischer, populärer und auch elitärer, lokaler und regionaler - Zeichen wie auch durch die verstärkte Verwendung einer ikonischen, bildhaften oder metaphorischen Zeichensprache zu einem möglichst vielfältigen Informations- und Wahrnehmungsangebot in der städtischen Umwelt zu führen (JENCKS 1980:110 f.) und die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der verschiedenen semiotischen Gruppen und Geschmackskulturen zu befriedigen.

Diesen Anforderungen hat auch der architektonische Planungsprozeß zu folgen, an dessen Anfang der Architekt die Untersuchung der semiotischen Gruppen zu stellen habe. Dabei müsse auch der Wandel der Wertvorstellungen der Bauherren berücksichtigt werden. Architektur sei schließlich Ausdruck einer Lebensweise - ein Umstand, den die Moderne nie ganz begriffen habe (JENCKS 1978:130).

Auf der Plattform einer solcherart aus der Semiotik hergeleiteten Architekturtheorie entwickelt JENCKS ein Programm, das auf den drei Säulen "Pluralismus", "Historismus" und "radikaler Eklektizismus" ruht.

Zum Pluralismus führt JENCKS aus, daß „der eigentliche und wahre Stil“ nicht, wie behauptet werde, der gotische Stil sei, sondern vielmehr eine „Art Eklektizismus“, da allein dieser „den Pluralismus unserer gesellschaftlichen und metaphysischen Realität“ adäquat zum Ausdruck bringen könne (1986:214).

Der nicht weiter hinterfragte „Pluralismus unserer gesellschaftlichen und metaphysischen Realität“ wird hier zum Kernpunkt einer Architektur herangezogen, die, will sie für die Bedürfnisse der postmodernen Gesellschaft die bauliche Umwelt gestalten, "eine Art Eklektizismus" hervorbringen muß. Die Gesellschaft, in der und für die Architektur stattfindet, ist pluralistisch verfaßt, folglich muß auch die Architektur pluralistisch, "stileklektizistisch" verfaßt sein. Das hebt sie - vergleichbar mit der Gotik - in den Rang eines "eigentlichen und wahren Stils".

Instrument des architektonischen Pluralismus ist der Historismus und der radikale Eklektizismus. Der Historismus bedient sich dabei historischer Formelemente und konstruiert aus Altem Neues. „Unsere Zeit“ könne „wie keine andere eine exakte historische Nachahmung dazu verwenden, ein lebendes Ganzes aus toten Teilen zu schaffen“, schreibt JENCKS (1987:223).

Der Postmodernismus betrachtet die Architekturgeschichte als großen Fundus unterschiedlicher Stilrichtungen. Geschichte wird hier nicht als eine Abfolge bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen mit ihren je spezifischen ideologischen Ausdrucksformen begriffen, sondern als eine Art Modulbaukasten, aus dem sich der postmoderne Architekt radikal-eklektizistisch bedienen kann, aus dem postmoderne Architektur aus "toten Teilen" "ein lebendes Ganzes" schaffen will.²¹

Dem dritten Aspekt seines postmodernen Architekturprogramms, den er "radikaler Eklektizismus" nennt, verleiht JENCKS die Bedeutung einer überhistorischen Tatsache, eines "natürlich entwickelten Ergebnisses". JENCKS schreibt:

„Warum soll man sich auf die Gegenwart, auf das Lokale beschränken, wenn man es sich leisten kann, in verschiedenen Zeitaltern und Kulturen zu leben? Eklektizismus ist das natürlich entwickelte Ergebnis einer Kultur der Wahlmöglichkeiten. (...) Die verschiedenen formalen, theoretischen und sozialen Bezüge sind vorhanden, sie warten darauf, zusammengetragen und vereint zu werden. (...) Ein radikaler Eklektizismus würde Bereiche der extremen Einfachheit und Reduzierung einschließen, nicht nur als räumliche Kontraste, sondern auch wegen der Dialektik in der Bedeutung über ihre Zeit hinaus. Als Gegensatz zur Theorie der Moderne jedoch würde diese Reduzierung niemals mehr als momentaner Art oder der Situation entsprechend sein, abhängig von ihrem besonderen Kontext. Sie würde, der originalen griechischen Bedeutung des Wortes eklektisch - 'Ich wähle aus' - entsprechend, den im Grunde vernünftigen Weg gehen, aus allen möglichen Quellen diejenigen Elemente auszuwählen, die am nützlichsten oder ad hoc am treffendsten wären.“ (JENCKS 1978:127/128)

JENCKS' postmoderner Eklektizismus stellt nach seinem Verständnis den Endpunkt einer Entwicklung dar, in der mit einer Kultur der Wahlmöglichkeiten endlich Ernst gemacht werden kann. Das ganze Stilrepertoire der Baugeschichte steht zur Verfü-

21 Obwohl JENCKS sich in der Ableitung seines postmodernen Architekturprogramms aus der semiotischen Analyse von Architektur ausdrücklich auf ECO bezieht, übersieht er den Umstand, daß ECO den Historismus als Kennzeichnung der Moderne begreift: „Unsere Zeit ist nicht nur die Zeit des Vergessens, sie ist auch die Zeit des Wiedererlangens; aber das Wiedererlangen als Zug-Druck-Bewegung von Annehmen und Abstoßen, revolutioniert nicht die Basis unserer Kultur. Das Spiel der philologischen Wiederentdeckung von Rhetoriken und Ideologien stellt sich als immense rhetorische Maschine dar, die global eine stabile Ideologie konnotiert (und sich auf ihr aufbaut): die Ideologie der 'Modernität' als Toleranz gegenüber allem Vergangenen.“ (ECO 1991:319/320, Hervorhebungen im Original) JENCKS scheint offensichtlich auch in der Begründung seiner theoretischen Einsichten einen radikalen Eklektizismus zu bevorzugen.

gung, um in seinem jeweils besonderen Kontext "radikal eklektizistisch" realisiert zu werden.

Es ist aufgezeigt worden, wie mit Hilfe eines semiotischen Ansatzes und bestimmter gesellschaftspolitischer Annahmen JENCKS' Konzept eines postmodernen Architekturprogramms entwickelt wird. Mit LYOTARD und WELSCH teilt JENCKS die Auffassung, daß die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft pluralistisch verfaßt ist und in ihr heterogene Lebensformen unabhängig voneinander bestehen. Der Vielfältigkeit der Sprachspiele bei LYOTARD entspricht die Vielfältigkeit der semiotischen Gruppen und Geschmackskulturen bei JENCKS.

Die Fehler des Analyseinstruments Semiotik setzen sich in der postmodernen Architekturprogrammatur JENCKS' fort und werden hier zu reiner Ideologie, zur Rechtfertigung einer gesellschaftlichen Praxis, in der Architekturtheorie als Wissenschaft nur noch hilfreiche Argumentationslinien beisteuert. Auf diesen Punkt macht auch DURTH (1988:179 ff.) aufmerksam. Das Konzept der Architektursemiotik stellt ein Analyseinstrumentarium zur Verfügung, das, indem es einen Bedeutungsverlust konkreter Gebrauchswertzusammenhänge theoretisch nachvollzieht, der Dominanz der Statussymbole und Prestigiewerte, der Dominanz der zeichenhaften Bedeutung von Architektur das Wort redet.

Im folgenden Kapitel wird aufzuzeigen versucht, wie eine postmoderne, semiotische Architektur in der Praxis begründet wird.

2.3 Lernen von Las Vegas - Robert Venturi

Mit Robert VENTURI soll hier ein weiterer Architekt vorgestellt werden, dessen architektonisches Schaffen zwar auch einen größeren Bekanntheitsgrad erlangt hat, dessen Bedeutung für die Postmoderne-Diskussion aber im wesentlichen in der (Co-)Autorenschaft zweier lebhaft diskutierter Bücher zu sehen ist. FRAMPTON (1986) sieht in VENTURI gar eine Art "Gründungsvater" postmodernen Denkens in der Architekturtheorie.²²

22 Zur Bedeutung VENTURIs als Kritiker des modernen Bauens und als "spiritus rector" einer postmodernen Architektur vgl. auch KLOTZ 1978, SCULLY 1978, WEINBERG-STABER 1979 und JOHNSON 1987.

In *Komplexität und Widerspruch in der Architektur* (1978) fordert VENTURI, die durch die Moderne zerstörte historische Kontinuität im Bauen wieder herzustellen. Der "Purismus" der Moderne wird abgelehnt; das Einfache - wie es die Moderne in ihrem berühmten "less is more" fordere - sei nicht die höchste Stufe der Entwicklung architektonischen Schaffens, sondern bedeute lediglich eine unzulässige Simplifizierung komplexer Bedingungen (vgl. auch MOLDENSCHARDT 1981). Im Gegensatz zu den Ansprüchen der Moderne müsse Architektur mit "Spuren alter Formen, "verblüffenden Kunstgriffen", "überraschenden Ausnahmen", "stupenden Rätselhaftigkeiten", "Unentschiedenheiten", "Verweisen auf Anderes", "Verdoppelungen", mit "Versuchen zu einem schwierigen Ganzen" und dem "Einbau des Phänomens des 'Sowohl als auch'" bereichert werden (VENTURI 1978, vgl. auch RELPH 1987:227).

Das in dieser Weise geforderte Architekturprogramm, welches im Spannungsfeld von "Komplexität und Widerspruch" entwickelt wird und sich gegen die vermeintliche Inhaltsleere modernen Bauens richtet, erfährt in VENTURIs zweitem Buch (zusammen mit SCOTT BROWN und IZENOUR) *Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt* (1979)²³ eine ausführliche Herleitung aus der Beobachtung der amerikanischen Geschäftsstraße.

Anders als JENCKS, der sein postmodernes Architekturprogramm mit Überlegungen aus der semiotischen Theorie begründet, wollen VENTURI et al. aus der einfachen Anschauung der Realität zu ihrer Forderung nach einer "Architektur des Häßlichen und Alltäglichen" und ihrem Eintreten für eine "Architektur des Symbolischen" (150) kommen. Das "Spielerparadies" Las Vegas in den Vereinigten Staaten soll ihnen dazu als Beispiel dienen.

Stadtform und Stadtraum von Las Vegas seien mit den historischen Erfahrungen der europäischen Stadt und mit der funktionalistischen Perspektive der Moderne nicht zu bestimmen, da hier ein gänzlich neue Architektur anzutreffen sei (91).

Der Ansatz zum Verständnis dieser neuen Architekturformen habe daher mit ihrer sorgfältigen Beschreibung zu beginnen. Der ausführlichen Beschreibung soll dann in einem zweiten Schritt die Analyse der Besonderheiten der Las Vegas-Architektur folgen. Auf der Basis von Beschreibung und Analyse könnten schließlich Theorien und Konzepte von Form und Gestalt entwickelt werden, die den baulichen Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts eher gerecht werden, als es das Erklärungspotential des modernen Paradigmas ermögliche (92).

In dem hier von VENTURI et al. vorgeschlagenen Erkenntnisweg fühlt man sich an das oft angewandte (didaktische) Schema in der Geographie von "Sehen und Erken-

23 Wenn nicht anders angegeben, wird im folgenden hierauf Bezug genommen.

nen von Typischem und Bedeutsamem", "Beobachten und vergleichendem Beobachten", "Wiedererkennen" usw. erinnert. Einer so verstandenen Erkenntnispraxis liegt die Vorstellung zugrunde, daß das zu erklärende Objekt allein durch Anschauung hinreichend zu bestimmen sei. Die Folgen eines solchen Denkens in der Geographie sind bekannt und oft kritisiert worden; zu welchen Ergebnissen es bei VENTURI et al. führt, wird weiter aufzuzeigen sein.

Der Analyse der amerikanischen Geschäftsstraße (dem "Strip") sprechen VENTURI et al. eine paradigmatische Bedeutung zu. Der Geschäfts-Strip und gerade der Strip von Las Vegas - "das Beispiel par excellence" (12) - fordere die Architekten heraus, eindeutig Position zu beziehen. Die kalte Wut, die die modernen Architekten bei seinem Anblick verspürten, und ihr verachtungsvoller Blick für die ausschließlich kommerzielle Architektur ließe wesentliche Möglichkeiten ungenutzt.

Die Eigentümlichkeiten der Hauptgeschäftsstraße von Las Vegas, aus deren Analyse die neuen Konzepte zu entwickeln seien, werden wie folgt beschrieben:

„Obwohl die Bauweise am Strip an eine Vielzahl historischer Stile erinnert, ist doch die eigentliche Organisation des Stadtraums selbst völlig unvergleichbar. Der öffentliche Raum ist in Las Vegas weder zusammengehalten und umschlossen, wie im Mittelalter, noch klassisch ausgewogen, ausbalanciert, wie während der Renaissance, noch durch eine herrscherliche Attitüde zu rhythmischer Bewegung organisiert, wie im Barock - keineswegs auch umfließt der Raum in Las Vegas freistehende städtische Raumdeterminanten wie in der Moderne. Der Strip ist demgegenüber etwas ganz Neues. Aber was? Keineswegs Chaos, sondern eine neue räumliche Ordnung, die ganz auf die Merkmale des Autoverkehrs, der Kommunikation über das Netz der Highways zugeschnitten ist, nur locker gefüllt von einer Architektur, die sehr freizügig das Moment der Form ausbeutet, um alle Möglichkeiten der Mitteilung zu nutzen. Der Raum von Las Vegas ist so verschieden von den brav erdachten Stadträumen, auf die unsere analytischen und konzeptionellen Instrumente hin entwickelt worden sind, daß wir neue Konzepte und Theorien benötigen, um mit diesem Phänomen zu Rande zu kommen.“
(91)

Wie in JENCKS' Architekturtheorie steht auch in den von VENTURI et al. geforderten neuen Konzepten und Theorien der Kommunikationsaspekt von Architektur und gebauter Umwelt im Vordergrund der Überlegungen. Dabei kommt der rein kommerziellen Formensprache des Strip von Las Vegas eine entscheidende Bedeutung zu. Architekturtheorie habe diese nicht länger zu ignorieren, sondern sie als wichtigsten Teil des visuellen Kommunikationssystems richtig einzuschätzen und für die Architektur nutzbar zu machen.

Für VENTURI et al. gibt es keinen Grund zu bezweifeln, daß die Methoden der kommerziellen Verführung und die Skyline der Reklamezeichen den Zielen einer individuellen und kulturellen Bereicherung dienstbar gemacht werden können. Nur

sei dieser Aspekt der Massenkommunikation und des Massenkonsums in der modernen Architekturtheorie vollständig ignoriert worden:

„Die meisten Kritiker jedoch haben der steten Wirkung der Ikonographie kommerzieller Massenkunst nur eine geringschätzig Ignoranz entgegengebracht: die Heraldik der Verführung, die aus den Werbeseiten des New Yorker, von den riesigen Plakattafeln Houstons in unsere gesamte Umwelt eindringt, ist für sie einfach nicht existent. Und ihre Theoreme von der Entwertung symbolischer Architektur durch den Eklektizismus des 19. Jahrhunderts machen sie blind für die Qualitäten der bildhaften Architektur entlang der Highways.“ (18)

Die puristische Blindheit der modernen Architekten gegenüber dem "neuen Highway-Eklektizismus" (19), so führen VENTURI et al. weiter aus, lasse diese auch nicht den Wert der eingeforderten symbolischen Architektur für Sinn- und Identitätsstiftung erkennen. Innerhalb eines für die Vereinigten Staaten typischen Raumsystems und unter den Bedingungen einer Landschaft, die nach den Autoren durch weite, undurchschaubare Siedlungsformen, riesige Räume, hohe Geschwindigkeiten und komplexe Nutzungsverflechtungen charakterisiert sei, stifteten vertraute Stilformen und Zeichen einen Zusammenhang zwischen sonst undurchschaubaren Einzelteilen (19). Die Ikonographie des Strip vermittele über alle Entfernungen hinweg getextete und symbolische Botschaften und kommuniziere einen Sinnkomplex aus Hunderten von Assoziationen. Zusammenfassend gelangen VENTURI et al. zu dem Ergebnis, daß das Symbol den Raum beherrsche.

Architektur in ihrer reinen Form aus Konstruktion, Form und Raumbelichtung, wie sie durch das moderne Bauen vertreten werde, werde hier unzureichend. Die wechselseitigen Verknüpfungen über den Raum hinweg könnten eher durch Symbole als durch Formen realisiert werden. Architektur selber müsse in einer so definierten Situation mehr und mehr zu einem Symbol im Raum werden.

Die aus der semiotischen Analyse der amerikanischen Geschäftsstraße gewonnene Erkenntnis der überragenden Rolle des Symbolgehalts von Architektur und dessen sinn-, identitäts- und orientierungsstiftende Bedeutung für die räumliche Organisation von Gesellschaft wird in VENTURIs Anschauung zur Voraussetzung von Stadt schlechthin:

„Wenn man die Zeichen wegnimmt, gibt es keine Stadt mehr. Die Wüstenstadt Las Vegas besteht nur aus dieser verdichteten Kommunikation entlang dem Highway.“ (25)

Während ECO seine Auffassung von Semiotik als Methode, alle kulturellen Vorgänge als Kommunikationsprozesse zu untersuchen, verstanden wissen will, können wir bei VENTURI feststellen, daß seine semiotischen Überlegungen am Beispiel Las Vegas' dazu führen, diese nicht mehr als semiotisches Verfahren zu begreifen, sondern er unterstellt, daß die Realität "Stadt" Kommunikation ist. Ohne Kommunikation, ohne Zeichen existiert Stadt für in nicht mehr.

Mit gleicher Berechtigung könnte man nun behaupten, Stadt sei "Natur", "Raum" oder "Distanzüberwindung" usw. - in der Tat alles Voraussetzungen, ohne die "Stadt" nicht vorstellbar ist. Nur wird das Phänomen "Stadt" als historisch spezifische Vergesellschaftungsform gerade dadurch nicht erklärt, sondern es werden Bedingungen, die zwar als notwendige Voraussetzung, nicht aber als wesentliche Bestimmungsfaktoren gelten können, zur Charakterisierung des Gegenstandes herangezogen.

Wird der von VENTURI et al. beschriebenen und geforderten symbolischen Architektur eine verhaltensdeterminierende Qualität gegenüber dem Rezipienten zugesprochen, so wirkt die Organisation der Architekturen im Innenraum auf den Benutzer ebenso verhaltensbestimmend, indem sie die Übernahme unterschiedlicher sozialer Rollen ermöglicht und Systeme des Verhaltens für die Besucher präformiert. Für die Dauer des Aufenthaltes in Las Vegas könne jeder Besucher in die unterschiedlichsten Rollen schlüpfen, je nach symbolischer Belegung des von ihm bevorzugten Casinos oder Hotels - etwa in die Rolle eines Zenturios im alten Rom, in die Rolle eines Rangers etc. (86).

Auch in bezug auf die innere Organisation der Las Vegas-Architektur lassen VENTURI et al. keinen Zweifel an den ökonomischen Gründen ihrer Entstehung aufkommen. Architektur dient in der Konkurrenz um Verbraucher kommerziellen Absichten. Diese Zwecke werden besonders dort deutlich, wo es darum geht, ein Ambiente zu schaffen, in dem der Nutzer die Kontrolle über sein eigenes Handeln im Dienste des Warenaustausches aufgibt:

„Die Gleichzeitigkeit von Dunkelheit und Geschlossenheit gibt dem Spielsalon und seinen Nebenräumen die Atmosphäre des Privaten, vermittelt Sicherheit, Konzentration und Kontrolle. Nirgendwo führt das verwirrende Labyrinth dieses unter einer abgehängten Decke immer flachen Raumes an einen Ort, an dem das Tageslicht einfallen, man gar ins Freie treten könnte. Die Spieler verlieren so jede Orientierung, jedes Zeitgefühl. Man weiß nicht mehr, wo man ist, wie spät es ist. Die Zeit scheint ohne Anfang und ohne Ende zu sein.“ (59)

Aus der Analyse der nachmodernen Architektur der amerikanischen Geschäftsstadt kommen die Autoren zu ihrer Annahme „der außerordentlichen Bedeutsamkeit von Symbolen in der Architektur“ (156). Daraus ziehen sie die Folgerung, daß eine Architektur, „die in der Möglichkeit ihrer Rezeption auf die von ihr evozierten Assoziationen angewiesen ist, der Assoziationen auch beim Entwurf bedarf“ (156). Implizit wird damit unterstellt - MOLDENSCHARDT (1981) weist darauf hin -, daß jede Art von Architektur symbolische Werte verkörpere. Es komme nach Auffassung der Autoren nur darauf an, daß der Architekt sich dieses Sachverhalts schon im Entwurfsprozeß bewußt werde. Über diese Forderung habe sich moderne Architektur hinweggesetzt mit dem Ergebnis, daß Architektur selbst zum Symbol werde.

Mit der Ablehnung des Eklektizismus habe die Architektur der Moderne das "Symbolische überhaupt" "austreiben" wollen. Statt dessen befördere sie einen Expressionismus, „der rein durch den genuinen Mitteilungsgehalt der architektonischen Formen und Elemente selbst wirksam werden möchte, legitimiert nur als Ausdruck von Konstruktion und Funktion“ (122).

Durch eine Selbstbeschränkung auf unmittelbar evidente Formen rein architektonischer Elemente, einem Denken nur in Kategorien von Raum, Konstruktion und Nutzung sei die moderne Architektur immer trockener, inhaltsleerer und langweiliger geworden. Ironischerweise habe die moderne Architektur gerade durch die „Austreibung alles direkt Symbolischen, aller frech und großspurig schmückenden Beigaben das gesamte Gebäude in ein einziges Ornament verwandelt“ (122).

VENTURI et al. weisen in einem Rekurs auf COLQUHOUNS (1967) wahrnehmungs-psychologische Arbeiten über Architektur (156 ff.)²⁴ auf die Unmöglichkeit hin, sich symbolischen Repräsentationen in der Wahrnehmung von Gesellschaft überhaupt entziehen zu können. Sie kommen vor diesem Hintergrund zu dem Schluß, daß die Symbolgehalte menschlicher Artefakte, die die moderne Bewegung in der Architektur durch "Austreibung" des Ornaments nicht zulassen wollte, sich auch gegen deren Willen in ihrer Architektur nachweisen lasse. Eben weil alles menschliche Handeln auch mit symbolischer Repräsentation behaftet sei, muß nachmoderne Architektur sich dieses Prozesses bewußt werden.

Was aber spricht für einen bewußt angewandten, postmodernen Symbolismus und gegen den Symbolismus der Moderne?

VENTURI et al. geben darauf folgende Antwort:

„Weil wir in einer Zeit und in einer Umwelt leben, der eine heroisch getragene Kommunikation via reiner Architektur (wie in der Moderne, J.B.) obsolet geworden ist. Jedes Medium hat seine Zeit, und die bereden, uns heute überall umgebenden, ohne Zusammenhang untereinander für sich bestehenden Entitäten von Bedeutungen - öffentliche, kommerzielle oder private Bedeutungen - vermitteln sich tendenziell rein symbolisch, jedenfalls über ein weniger statisches Medium, das aber besser an die durch die Umwelt diktierten Bedingungen, Größen- und Entfernungsverhältnisse angepaßt werden kann. Die gleichzeitige Verwendung mehrerer Medien und die Ikonographie der kommerziellen Architektur am Rand der großen Straßen könnten dabei Vorbild sein, wenn wir nur offenen Sinnes hinsehen.“(156)

Man beachte die Zirkularität dieser Argumentation: Für einen Symbolismus in der Architektur wird deshalb plädiert, weil die Analyse der nachmodernen Architektur

24 Vergleiche auch COLQUHOUN 1985, in dem er die postmoderne Architektur als ein "autonomous formal system" vom Funktionalismus der Moderne abgrenzt (105).

der amerikanischen Geschäftsstraße die herausragende Bedeutung eben dieses Symbolismus herausgearbeitet hat. Diese so vorgefundene Bedingung architektonischen Schaffens wird dann zum Entwurfsprogramm einer "Architektur des Alltäglichen" herangezogen, um im anschließenden konkreten Bauprozeß die vorgefundene Bedingungen erneut zu reproduzieren - ein Zirkel, der beliebig oft wiederholt werden kann.

Kritiker werfen den Autoren dann auch vor, die Frage nach dem Warum und nach dem Für Wen ihres Architekturprogramms schlicht ausgeblendet zu haben. Als Architekten, die nicht bereit seien, nach den sozialen Bedingungen zu fragen, für oder gegen die Architektur gemacht werde, betonten sie die ästhetische Rolle, die ikonographische Ebene des Entwerfens (HOFFMANN-AXTHELM 1979).

TAFURI und DAL CO kommen zu einer sehr pointierten Kritik, wenn sie in VENTURIs Werk „eine Hingabe an die Suggestionen des Amerika, 'so, wie es ist', an die Dinge, 'so, wie sie sprechen' und an die herrschenden Waren“ (1977:413/414) entdecken. Von der Welt, die VENTURI beschreibe, erfasse er nur die oberflächliche Maske, die Widersprüche des heutigen Amerika würden auf das Problem des guten Geschmacks reduziert (1977:414).

Auch HABERMAS (1982) kommt zu einer ähnlichen Kritik an der postmodernen Architektur. Wenn er ihren Verfechtern vorwirft, sie verweigerten sich der Tatsache, daß Bauen eine bedeutende gesellschaftliche Dimension besäße, negierten diese durch Überbewertung der Formensprache und seien der neu-konservativen Bewegung insofern zuzuordnen, als daß sie gesellschaftliche Probleme durch die Diskussion von Stilfragen verdeckten, so trifft dieser HABERMASsche Vorwurf auf VENTURI et. al. zwar zu, allerdings nur zum Teil. Unbestritten akzeptieren VENTURI et al. als Architekten den kommerziellen Aspekt des Bauens. Unzweifelhaft akzeptieren sie durch ihre Konzentration auf die Symbole der Warenwelt und durch ihre ablehnende Haltung gegenüber der modernen Auffassung, Architektur müsse Gesellschaft verändern können, die an sie gestellten Bauaufgaben einer "systemimmanenten" Architektur. Nur stellt sich die Frage, wie weit eine solche Kritik treffend ist. Was ist von einer Kritik zu halten, die dem Bäcker vorwirft, er backe seine Brötchen für den Markt, oder dem KfZ-Techniker vorhält, er baue ein Auto zusammen, das für den Verkauf bestimmt sei?

Sinnvoller scheint eher eine Kritik zu sein, wie sie hier verfolgt wurde und auf den Begründungszusammenhang von Architektur eingeht, also aufzeigt, wie VENTURI et al. eine postmoderne Architektur rechtfertigen. Dabei ist deutlich geworden, daß die hier kritisierten Autoren durch "bloße Anschauung" zu dem Ergebnis gelangen, der Symbolismus spiele für die Architektur die wesentliche Rolle. Die aus dieser Erkenntnis gewonnene semiotische Perspektive läßt die Autoren zu dem Schluß kommen, nicht nur Architektur, sondern auch "Stadt" sei nichts anderes als eine Agglomeration von Zeichen - ein Schluß, der dann im Entwurfsprozeß und in der

Baupraxis in die Tat umgesetzt werden muß, indem der symbolische Gehalt architektonischer Formen bewußt angewandt wird.

Zu kritisieren ist an VENTURI et. al. also nicht in erster Linie, daß sie so bauen, wie sie es tun, sondern wie sie ihr Bauprogramm begründen, daß diese Begründungen von Voraussetzungen ausgehen, die schlicht falsch sind, z.B. wenn die Autoren behaupten, Stadt sei Kommunikation. Sie erkennen nicht, daß ihre Wirklichkeitsbeschreibungen von der von ihnen bevorzugten Perspektive abhängen, mit der sie Ausschnitte von Wirklichkeit betrachten, mit "bloßer Anschauung" von Realität also nichts gemein haben.

Mit VENTURI et al. und JENCKS wurden bisher Autoren vorgestellt, die der Postmoderne durchaus positiv gegenüberstehen und deren semiotische Perspektive sich durch einen eher affirmativen Charakter auszeichnet. Das folgende Kapitel wird einen Autor vorstellen der sich sowohl kritisch zur Postmoderne äußert, als auch einen kritischen semiotischen Ansatz verfolgt.

2.4 Postmoderner Hyperraum - Fredric Jameson

JAMESONS Aufsatz *Postmoderne - zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus* (1986b)²⁵ - eine veränderte und erweiterte Fassung einer früheren Arbeit (JAMESON 1983) - gilt als Startpunkt der Postmoderne-Rezeption in der Geographie (DEAR 1994). Und in der Tat wird der Literaturwissenschaftler JAMESON - „der zur Zeit prominenteste Postmodernist in Amerika“ (TSIROS 1993:96) - von Geographen rezipiert und der Versuch unternommen, seine Arbeit für einen geographischen Zusammenhang zu verwerten (vgl. z.B. HASSE 1988, 1989, COOKE, 1988, 1990, HARVEY 1989, SOJA 1989b). Diese Aufmerksamkeit verdankt sich in erster Linie der Tatsache, daß JAMESON einen beträchtlichen Teil seiner Ausführungen der Analyse der Postmoderne in der Stadt widmet und - wie andere Autoren auch - zu einer Neubewertung der gesellschaftlichen Bedeutung des "Raumes" in der Postmoderne kommt.²⁶

25 Wenn nicht anders vermerkt, wird im folgenden hierauf Bezug genommen.

26 Seine Überlegungen zu einer „Kartographie der Wahrnehmung und Erkenntnis im engeren Rahmen des täglichen Lebens“ (JAMESON 1986b:97) werden in der Literatur hingegen weniger beachtet.

Im vorhergehenden Kapitel wurde aufzuzeigen versucht, wie VENTURI et al. die innere Organisation postmoderner Architektur und ihren Einfluß auf die Orientierungsfähigkeit ihrer Nutzer als "verwirrendes Labyrinth" (VENTURI et al. 1979:59) beschreiben. Ähnlich verfährt JAMESON in seiner ausführlichen Analyse des Bonaventure Hotels von John Portman in Los Angeles (81 ff.).

Das Bonaventure Hotel gehört zu einer Reihe eines von Portman entwickelten Hoteltyps, dessen Hauptmerkmal, „neben einer unverwechselbaren Form ein großer Innenhof mit Läden, Restaurants und Platz zum Flanieren ist, der in der meist wenig attraktiven amerikanischen Innenstadt einen urbanen Kristallisationspunkt bildet“ (MENGES 1983:241).²⁷ JAMESON weist dem Hotelkomplex allerdings weit weniger harmlose Funktionen zu. Nach ihm läßt sich am Bonaventure Hotel ein neues, postmodernes Raum-Konzept studieren, das treffenderweise mit den Begriffen "totaler Raum" und "Raum des verwirrenden Eintauchens" zu charakterisieren ist (81 ff., vgl. auch HASSE 1988:63 ff.).

Wie andere bekanntere postmoderne Gebäude auch (z.B. das Centre Pompidou in Paris)²⁸ sei das Bonaventure Hotel darauf angelegt, „als totaler Raum zu gelten, als eine in sich vollständige Welt, eine Art Miniaturstadt“ (86). Das Bonaventure Hotel wolle nicht Bestandteil der Stadt sein, die es umgibt, „sondern ihr Äquivalent, ihr Substitut, ihr 'Ansta(d)tt'“ (86).

27 JENCKS schreibt zu den von Portman entworfenen Hotels: „John Portmans (...) Monumente in Atlanta, Chicago, San Francisco, Los Angeles und Detroit spiegeln ebenfalls ganz deutlich (...) bürgerliche Beständigkeit wider. Sie sind isolierte Marksteine, die viele Funktionen in einer intensiven 'Kultur des Gedränges' (...) in sich vereinen. Üblicherweise bestehen sie aus einer vereinfachten geometrischen Figur, einem Platz, umgeben von glänzenden Türmen aus bunten Spiegelscheiben und einer inneren Lobby ('Goldatrium'), vollgestellt mit Topfpflanzen, 'Straßencafés', kinetischen Skulpturen, leise rauschenden Brunnen und einer Reihe von gläsernen Aufzügen, in Bronze und Gold gekleidet, barocken Kanzeln gleich. Die Hotels (...) sorgen für ein öffentliches Spektakel und übernehmen beinahe die Funktion der *res publica* in europäischen Städten - gewisserweise wie die 'Piazza', allerdings ohne deren städtische Funktionen oder historische Tiefe, denn es fehlen Rathaus, Kirche, Palazzo und die Mischung aus Gebäudetypen. Statt dessen gibt es einen schwindelerregenden überdachten Raum, der im Fall des San Franciscoer Hotels zweiundfünfzig Meter in die Höhe schießt. Spektakel und Verrücktheit haben Ritual und öffentliches Leben ersetzt.“ (JENCKS 1988:60/61, Hervorhebungen im Original)

28 Offensichtlich unterliegt JAMESON in der Charakterisierung des Bonaventure Hotels und des Centre Pompidou als postmoderner Architektur einem Mißverständnis. JENCKS faßt die Hotels Portmans unter dem Begriff "Spätmoderne" (JENCKS 1981:33 ff., 1988:66 ff.), und das Centre Pompidou in Paris ist ohne Zweifel dem High Tech zuzuordnen. Ob JAMESON mit seiner Einschätzung nun richtig liegt oder nicht, soll hier nicht weiter diskutiert werden. Wichtig ist, seiner Herleitung einer postmodernen Raumkonzeption im Spätkapitalismus zu folgen.

Als wichtiges Konstruktionsmerkmal der Abgrenzung der "Stadt in der Stadt" von dem sie umgebenen Raum werden von JAMESON die bis zur fast vollständigen Unauffälligkeit reduzierten Eingangsbereiche des Hotelkomplexes gesehen und seine spiegelnde Glashaut, die JAMESON als "Abwehr der Stadt draußen" interpretiert:

„Diese Abwehr könnte man analog zu der einer Spiegelglas-Sonnenbrille sehen, die es einem Gesprächspartner unmöglich macht, die Augen des Brillenträgers zu erkennen, der damit eine gewisse Aggressivität und Macht über den anderen bekommt. Einen vergleichbaren Effekt erzielt die Glashaut des Bonaventure: eine merkwürdige und gleichsam ortlose Absetzbewegung von der Umgebung.“ (86)²⁹

So wie die Organisation postmoderner Architektur nach außen als Absetzbewegung von ihrer Umgebung den "totalen Raum" entstehen läßt, so organisiert sie in JAMESONS Argumentation den "Raum des verwirrenden Eintauchens" nach innen.

Die innere Konstruktion des Bonaventure Hotels erschwert nach JAMESONS Annahmen dem Besucher die räumliche Orientierung in dem Gebäude. Die Erfahrung des Raumes, die sinnliche Rekonstruierbarkeit des eigenen Standortes in ihm, werde durch die innenarchitektonische Gestaltungsform behindert oder gar unmöglich gemacht.

JAMESON faßt die Wirkungen des "Raums des verwirrenden Eintauchens" auf das Individuum zusammen und generalisiert diese zur Raumerfahrung in der Postmoderne:

„Es fehlen einem die Worte, um das zu beschreiben, worauf es hier ankommt: die Erfahrung des Raums, die sich auftut, wenn man (...) heraustritt in die Lobby oder ins Atrium mit seiner Mittelsäule, die von einem Miniatursee umgeben ist. Das Ganze befindet sich zwischen den fünf symmetrischen Wohntürmen und ihren Fahrstühlen und ist von aufsteigenden Galerien umgeben, denen auf der Höhe der sechsten Etage eine Art Gewächshausdach aufgesetzt wurde. Es ist wohl so, daß man einen derartigen Raum nicht mehr mit der Vorstellung eines Raumvolumens erfassen kann, da seine Ausmaße einfach nicht abzuschätzen sind. Herabhängende Papiergirlanden durchfluten den leeren Raum und lenken damit systematisch und durchaus absichtsvoll von der Form ab, die er ja wohl haben muß. Die ständige Geschäftigkeit vermittelt einem das Gefühl, daß diese Leere vollkommen ausgefüllt und man selbst darin untergetaucht ist. Verloren geht die herkömmlicherweise zur Wahrnehmung von Perspektive und Volumen notwendige Distanz.“ (88/89)

29 Auch hier scheint mir die vorgenommene Interpretationsleistung stark vom Standpunkt des Betrachters abhängig zu sein. Aus gleich akzeptablen Gründen wäre es auch möglich, eine spiegelnde Glasfassade als Aufnahme der Umgebung und ein "Sich-in-Beziehung-setzen" zur "Stadt draußen" zu interpretieren.

Den so aus der Interpretation der postmodernen Architektur des Bonaventure Hotels hergeleiteten "Raum des verwirrenden Eintauchens" nennt JAMESON "Hyperraum". Diesem sei es gelungen, „die Fähigkeit des individuellen menschlichen Körpers zu überschreiten, sich selbst zu lokalisieren, seine unmittelbare Umgebung durch die Wahrnehmung zu strukturieren und kognitiv seine Position in einer vermeßbaren äußeren Welt durch Wahrnehmung und Erkenntnis zu bestimmen“ (89).³⁰

Kulturkritisch setzt JAMESON seine Argumentation mit der Behauptung fort, daß, wenn es dem individuellen Bewußtsein schon nicht gelänge, seine unmittelbare (postmoderne) gebaute Umwelt zu verstehen und in ihr sich sinnvoll zu bewegen, so gelänge es "unserem Bewußtsein" - gemeint ist damit wohl das gesellschaftliche, überindividuelle Bewußtsein - erst recht nicht, „das große, globale, multinationale und dezentrierte Kommunikationsgeflecht“ (einer postmodern gewordenen Gesellschaft), „in dem wir als individuelle Subjekte gefangen sind“, zu begreifen (89).

Dieses Nicht-Verstehen-Können nennt JAMESON das "Zerreißen der Signifikantenkette". Er hält es für das kennzeichnende und wesentliche Merkmal der vorfindlichen postmodernen Epoche.

In Anlehnung an SAUSSURE (vgl. vor allem dessen Ausführungen zu den syntagmatischen Beziehungen von Zeichen; SAUSSURE 1967:147 ff.) entwickelt JAMESON das Konzept der Signifikantenkette. Es beruht auf der Annahme, daß Sinn - VENTURI würde, wie wir weiter oben gesehen haben, ergänzen: Orientierung, Kontinuität etc. - nicht aus einer direkten Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat, aus einer direkten Beziehung zwischen Form und Inhalt hervorgeht, sondern aus der Beziehung der Zeichen zueinander vermittelt wird. In der Postmoderne legt sich auf die Sinn und Bedeutung tragenden Einheiten gleichsam eine täuschende Schicht, eine Welt des Scheins, die nicht aus Sinn, sondern lediglich aus Sinn-Effekten besteht: „Das, was wir im allgemeinen Signifikat nennen - d.h. Sinn oder begrifflicher Inhalt einer Äußerung -, wird nur mehr als Sinn-Effekt begriffen, als die objektive Vortäuschung von Bedeutung, die durch die Verbindung der Signifikanten zueinander generiert und projiziert wird" (71, ausführlicher JAMESON 1983:118 f.).

Orientierungs- und Sinnlosigkeit entsteht in dem Moment, in dem die sinnvolle Verbindung der Signifikanten zueinander auseinanderbricht: in dem von JAMESON aufgegriffenen Beispiel des Bonaventure Hotels im Verhältnis von Raumgestaltung und technischer Konstruktion der Fahrstühle, im Verhältnis von Atrium und

30 Interessant wäre es in diesem Zusammenhang der Frage nachzugehen, ob und wie denn vorpostmoderne oder inzwischen auch nach-postmoderne Architektur Wahrnehmung und Erkenntnis vorherbestimmt.

Papiergirlanden etc. Mit dem Zerreißen der Signifikantenkette wird Erfahrung auf die reine Materialität der Signifikanten reduziert, Sinn und Orientierung eingeschränkt bzw. verunmöglicht.

Die menschlichen Subjekte, die in den postmodernen "Raum hineingestellt sind", haben nach JAMESONs Auffassung mit der Entwicklung der Objekte nicht Schritt halten können. Die Veränderungen in den Objekten wird von keinerlei adäquaten Veränderungen des Subjekts begleitet. Das Individuum verfügt noch über keinen Wahrnehmungsapparat, „der so ausgerüstet wäre, daß er es mit diesem neuen Hyperraum aufnehmen könnte“ (81).

Die gesellschaftlich-historischen Ursachen des Auseinandertretens von Signifikant und Signifikat sieht JAMESON in der spezifischen Entwicklung des zur Zeit existierenden Spät-, multinationalen oder auch Konsumkapitalismus als der „reinsten Form des Kapitalismus“ (78).

In ihm vollziehe sich eine ungeheure Expansion des Kapitals auf bislang nicht erfaßte Bereiche der Warenproduktion. Man könne von einer neuen und historisch einmaligen Durchdringung und Kolonialisierung der Natur und des Unbewußten sprechen, die sich sowohl in der Vernichtung der vorkapitalistischen Landwirtschaft als auch im Aufstieg der Medien und der Entfaltung der Werbeindustrie manifestiere (78 f.).

Während nach Auffassung JAMESONs die traditionelle marxistische Gesellschaftstheorie die Kulturproduktion als Teil des gesellschaftlichen Überbaus und als Ideologieform begreife, die die realen ökonomischen Bedingungen der Gesellschaft und die sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft verschleierte, faßt JAMESON Produktion, Zirkulation und Konsumtion kultureller Formen als den zentralen Focus der Warenproduktion in der dritten Stufe der kapitalistischen Entwicklung auf (JAMESON bezieht sich auf die Stufentheorie des Kapitalismus, wie sie von dem marxistischen Ökonomen MANDEL entwickelt worden ist; vgl. MANDEL 1972, 2. Band).

Image- und Stilproduktionen sind nach JAMESON in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft nicht nur verkaufsfördernde Marketingstrategiemeasures der Warenproduzenten, um sich in der kapitalistischen Konkurrenz behaupten zu können, sondern sie werden selbst zu Waren. Neben dem unmittelbaren Gebrauchswert erwerbe der Käufer auch den den Waren anheftenden Zeichencharakter, die "gesellschaftlichen Phantasieprodukte" - wie es DURTH (1988) ausdrückt - und auf diesen komme es nach JAMESON an.

Die beschriebenen Entwicklungen sind für JAMESON Grund genug, einen fundamentalen Wandel in der Bedeutung von Kultur und Kulturproduktion in der kapitalistischen Gesellschaft anzunehmen:

„Es deutet alles darauf hin, daß das, was wir Postmoderne nennen, nicht abzutrennen und nicht denkbar ist ohne die grundsätzliche Annahme eines fundamentalen Wandels der Kultur in der Welt des Spätkapitalismus, d.h. einer folgenschweren Veränderung ihrer gesellschaftlichen Funktionsbestimmung. (...) Die Behauptung, die Kultur sei heute nicht mehr mit der relativen Autonomie ausgestattet, die ihr als einem gesellschaftlichen Teilbereich in früheren Phasen des Kapitalismus zukam (ganz zu schweigen von vorkapitalistischen Gesellschaftsformen), muß allerdings nicht unbedingt gleichbedeutend sein mit ihrem Verschwinden oder ihrem Untergang. Die Auflösung eines autonomen Kulturbereichs kann im Gegenteil als Aufspaltung verstanden werden: als ungeheure Expansion der Kultur in alle Lebensbereiche, derart, daß man sagen kann, daß alles in unserem gesellschaftlichen Leben, vom ökonomischen Wertgesetz und der Staatsgewalt bis zu den individuellen Handlungs- und Verhaltensweisen und sogar bis zur psychischen Struktur, auf neuartige und bislang nicht theoretisierte Weise zu 'Kultur' geworden ist.“ (93)

So gelangt JAMESON über die Konstruktion eines postmodernen Hyperraums und die Annahme eines grundsätzlichen Sinn- und Orientierungsverlusts in der postmodernen Epoche zu einer Neueinschätzung von Kultur, in der alles und jedes in den gesellschaftlichen Lebensäußerungen zur Kultur wird.

Eine solchermaßen von JAMESON konstruierte Allzuständigkeit von Kultur stößt dann auch auf Kritik. KELLNER (1989a) etwa moniert, daß JAMESON gerade nicht in der Lage sei, eine schlüssige Theorie des Zusammenhangs der unterschiedlichen gesellschaftlichen Felder "Politik", "Kultur" und "Ökonomie" herzustellen.

FEATHERSTONE vermißt in JAMESONS Bewertung der Kultur die Analyse der vermittelnden Instanz des "Sozialen". Um postmoderne Kultur verstehen zu können, sei es nicht nur notwendig, die Zeichen im Sinne der Zeichentheorie lesen zu können, sondern es sei ebenso notwendig zu analysieren, wie mit den Zeichen von welchen Menschen in ihren "day-to-day practices" umgegangen werde (FEATHERSTONE 1989:136).

JAMESONS Versuch, „die ungeheure Expansion der Kultur in alle Lebensbereiche“ (93) als Kulturalisierung von Politik und Ökonomie theoretisch zu fassen, geht in seinen Arbeiten einher mit einer Tendenz, die als "Semiotisierung der Welt" verstanden werden kann.

In dem 1987 erschienenen Aufsatz *Reading without interpretation: postmodernism and the video-text* will er die Ökonomie in eine Theorie der Repräsentation überführen. Der historischen Entwicklung des Kapitalismus stellt JAMESON eine Geschichte des Zeichens gegenüber, und zwar a) dem merkantilen Kapitalismus den Realismus, b) dem Monopolkapitalismus/Imperialismus die Moderne und c) dem Spätkapitalismus die Postmoderne.

Kurz gefaßt soll hier JAMESONs Periodisierung von Ökonomie und Zeichen wiedergegeben werden.

Zu a)

In den Anfängen der bürgerlichen kapitalistischen Ökonomie steht die Überführung gesellschaftlicher Verhältnisse in die Beziehung von Dingen über den Warenaustausch.³¹ Die gleichen Kräfte, die den Gebrauchswert vom Tauschwert, den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln scheiden, trennen auf der linguistischen Ebene das Zeichen von dem Bezeichneten. Dieser Prozeß ist nach JAMESON erkennbar an dem Aufkommen einer wissenschaftlichen Sprache, die auf die Beherrschung von Natur und Gesellschaft angelegt ist.

zu b)

In der Moderne wird die Trennung von Signifikant und Signifikat weiter forciert. Dem Auseinandertreten von Form und Inhalt entspricht die Aufspaltung des gesellschaftlichen Lebens in Kultur auf der einen und Ökonomie und Sozialem auf der anderen Seite. In der Entwicklungsstufe des Monopolkapitalismus erlangt der kulturelle Bereich eine gewisse Autonomie, in dem Kritik und Utopie möglich sein können.

zu c)

Mit der weiteren Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft, ihrem Übergang von monopolkapitalistischer zur spätkapitalistischer Phase schreitet auch der Prozeß der Verdinglichung ("reification") zügig voran. JAMESON schreibt:

„This autonomy of culture, this semi-autonomy of language, is the moment of modernism, and of a realm of the aesthetic which redoubles the world without being altogether of it, thereby winning a certain negative or critical power, but also a certain otherworldly futility. Yet the force of reification, which was responsible for this new moment, does not stop there either: in another stage, heightened, a kind of reversal of quantity into quality, reification penetrates the sign itself, and disjoins the signifier from the signified. Now reference and reality disappear altogether, and even meaning - the signified - is problematised: instead we are left with that pure and random play of signifiers which we call postmodernism, and which no longer produces monumental works of the modernist type, but ceaselessly reshuffles the fragments of preexistent texts, the building blocks of older cultural and social production, in some new and heightened bricolage: metabooks which cannibalise other books, metatexts which collate bits of other texts.“ (JAMESON 1987:222/223)

In der Postmoderne - dem semiotischen Pendant der ökonomischen Stufe des Spätkapitalismus in der MANDELschen Klassifizierung - wird das Zeichen vollständig

31 Hierin folgt JAMESON MARX, vgl. vor allem die Abschnitte über den Fetischcharakter der Ware; MARX 1975:85 ff.

von seinen referentiellen Eigenschaften befreit. Es verweist, wie in JAMESONs semiotischer Analyse des Bonaventure Hotels zu sehen war, auf keine den Rezipienten noch zugängliche Inhalte mehr, sondern in einer immer wiederholbaren Endlosschleife nur noch auf andere Zeichen.

In dieser Entwicklungsstufe der Zeichengeschichte führt in der Argumentation JAMESONs die Expansion des Kapitals mit dem Zusammenbruch der relativen Autonomie der Kultur in der Moderne in das Feld der Zeichen, der Kultur und der Repräsentationen. Die symbolischen Formen des Politischen und des Sozialen, die Repräsentationen der kapitalistischen Kulturproduktion sind von dieser nicht mehr zu trennen. Das Kapital und mit ihm die Epoche des Spätkapitalismus selbst wird zum Zeichen.

Wie nun sind die Ausführungen von JAMESON zu bewerten?

In der Diskussion der Sprachphilosophie LYOTARDs (s. Kap. 1.2.2) wurde dargestellt, wie Sprache zum wesentlichen Element gesellschaftlicher Entwicklung bestimmt wird. Bei JAMESON wird das LYOTARDsche Sprachparadigma durch ein Zeichenparadigma ersetzt. Während bei LYOTARD dem kapitalistischen Interesse nach rentierlicher Anlage des vorgeschossenen Kapitals schon durch die Sprachverfassung Grenzen gesetzt sind, wird von JAMESON eine Entgrenzung, eine Entfesselung kapitalistischer Verhältnisse in der "Logik der Kultur des Spätkapitalismus" angenommen, die aus der engeren Sphäre des Ökonomischen heraustritt und sich der Kultur und des Unbewußten bemächtigt. Diese Kulturalisierung von Ökonomie und Politik hinterläßt auch ihre Spuren in den räumlichen Verhältnissen der Gesellschaft. Der "absolute Raum" und der "Raum des verwirrenden Eintauchens" sind Teil eines "Überraumes"- oder wie JAMESON ihn nennt - eines "postmodernen Hyperraumes".

Aus der semiotisch-psychologischen Analyse der Wirkungen eines relativ einfach zu beschreibenden Bauprogramms kommt JAMESON zu weitreichenden Schlußfolgerungen über das Verhältnis von Ökonomie und Kultur in der postmodernen Gesellschaft. Dabei sind allerdings schon seine Ergebnisse aus der Analyse des Bonaventure Hotels zu kritisieren. Warum soll es gerechtfertigt sein, von einem Gebäude, auch wenn Bauherr und Architekt eine Hervorhebung oder auch Absetzbewegung aus und von der angrenzenden Bebauung beabsichtigen, als "totalem Raum" zu sprechen? Und beweist nicht das Funktionieren des Bonaventure Hotels und der Erfolg seines Architekten, daß von einem "verwirrenden Eintauchen" nicht die Rede sein kann bzw. daß die Umsetzung eines Bauprogramms nicht vom Standpunkt eines individuellen Nutzers (der ja zumindest beim erstmaligen Besuch verwirrt und ohne räumliche Orientierung geradezu durch die postmoderne Räumlichkeit irren kann) zu bewerten ist, sondern nur vor dem Hintergrund der Ziele von Bauherren, Planern, Architekten und Finanziers?

In der Kritik der Ausführungen von JAMESON ist noch ein anderer wesentlicher Gesichtspunkt anzuführen.

Die deskriptive Dimension des Begriffs "Postmoderne" zur Beschreibung von Räumlichkeiten (hier stellvertretend für die postmoderne Architektur insgesamt das Bonaventure Hotel) wird von JAMESON zu einem analytischen Begriff transformiert, mit dessen Hilfe jenseits des Räumlichen tieferliegende Schichten eines gesellschaftlichen Umformungsprozesses bestimmt werden sollen. Das, was zuerst noch den Gegenstand der Erklärung ausgemacht hat, nämlich die Bestimmung dessen, was postmoderner Raum sein soll, wird nun als Erklärung selbst herangezogen (postmoderner Raum als Teil eines umfassenderen postmodernen Umformungsprozesses), ohne ausreichend deutlich hergeleitet worden zu sein.

JAMESON nimmt hier eine Vermischung von Beschreibung und Analyse vor mit dem Ergebnis, daß zwischen Real- und Metaebene nicht mehr unterschieden werden kann. So wird der analytische Begriff "Hyperraum" unversehens zu einem sachlichen Phänomen, in dem sich der "postmoderne Mensch" auch wirklich bewegt - wenn auch noch unvollkommen, weil die Subjekte mit der Entwicklung der Objektwelt nicht halten können.

Die Dichotomien der SAUSSUREschen strukturalistischen Semiotik von Signifikat und Signifikant, langue und parole etc. und auch die Unterscheidung von Objekt- und Metazeichen werden von JAMESON aufgegeben. Mit der Einführung des Begriffs "Zerreißen der Signifikantenkette" wird auf die noch von den Strukturalisten gedachte Einheit von Bedeutung und Form zugunsten einer Bedeutungserhöhung des Signifikanten verzichtet. Und genau darin zeichnet sich nach JAMESON die Postmoderne ja aus: in dem inhaltleeren und sich potentiell ewig wiederholenden Spiel der Signifikanten (vgl. das JAMESON-Zitat, Seite 63).

In der Welt der Postmoderne - was hier heißen soll: in der Welt eines postmodernen Denkers - wird der städtische Raum so als Text³² aufgefaßt und die sinnstiftende Interpretation in einer chaotischen, orientierungslosen Umwelt ersetzt die wissenschaftliche Analyse - für einen Literaturwissenschaftler wie JAMESON mag diese Perspektive tragfähig sein, ich halte sie für untauglich in einer Wissenschaft, die nach *Erklärungen* von Stadtentwicklungen und nicht nach *Sinn* suchen will.

32 Auch dieser Gedanke findet in der Geographie seine Anhänger. Als jüngstes Beispiel: T. RHODE-JÜCHTERN 1995: Raum als Text, in dem der Autor Bausteine einer "Konstruktiven Erdkunde" formuliert.

2.5 Kritik und Resümee

Anhand der Darstellung und Kritik dreier unterschiedlicher und für die Architektur(-theorie) der Postmoderne wesentlicher Autoren ist aufgezeigt worden, welche Inhalte die Postmoderne annimmt, wenn von postmoderner Architektur die Rede ist. Von JENCKS' semiotischer Architekturanalyse über VENTURIs postmodernem Bauprogramm sieht man sich mit JAMESONS weiter ausgreifender Kulturkritik konfrontiert.

Gemeinsam ist allen drei Autoren zunächst einmal die Konstatierung einer postmodernen Konstellation in der gebauten Umwelt. Wie die beiden bedeutendsten Philosophen der Postmoderne - LYOTARD und WELSCH - gehen auch sie davon aus, daß Realität selber postmodernen Veränderungen unterworfen ist.

Aus JENCKS' Arbeiten läßt sich dabei eine postmoderne Programmatik herauskristallisieren, die mit den Begriffen "Doppelkodierung", "Pluralismus", "Historismus" und "radikaler Eklektizismus" gekennzeichnet werden kann. Diese JENCKSsche Bestimmung postmoderner Architektur kann gleichzeitig - sozusagen als kleinster gemeinsamer Nenner - als eine in der Architekturdiskussion von vielen Autoren anerkannte Definition der architektonischen Postmoderne gelten. Jedenfalls wird in der Literatur, wenn von postmoderner Architektur die Rede ist, immer auf JENCKS' Arbeiten Bezug genommen.

Dem JENCKSschen Architekturprogramm liegt ein Gesellschaftsmodell zu Grunde, das, wie auch seine architektonischen Vorstellungen, von einem Pluralismus der Werte und ästhetischer Vorstellungen sowie unterschiedlicher Lebensmöglichkeiten in der Gesellschaft ausgeht. Aus der semiotischen Analyse des modernen Bauens kommt JENCKS zu dem Schluß, daß die modernen Bauvorstellungen einer pluralistisch verfaßten Gesellschaft keinen adäquaten baulichen Ausdruck geben können.

VENTURI et al. kommen in ihrem ontologischen Zirkel zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn sie feststellen, daß das moderne Bauen den wesentlichen Aspekt von Architektur überhaupt, nämlich die Bedeutung des Symbolischen, geradezu vollständig ignoriert habe. Eine lebensnahe, postmoderne Architektur dürfe sich dieser Einsicht nicht widersetzen.

Eine solcherart hergeleitete Architekturprogrammatik stößt dann auch auf zahlreiche Kritiker. Weiter oben ist schon auf HABERMAS' Kritik einer "affirmativen Architektur" hingewiesen worden. HABERMAS wirft der postmodernen Architektur vor, sie verhalte sich komplementär zu denjenigen gesellschaftlichen Zwecken, die er als neo-konservativ identifiziert. Aber ist das das Kennzeichen postmoderner Architektur, daß sie sich bestimmten gesellschaftlichen Programmen dienstbar macht? Worin besteht dann ein Unterschied zum modernen Bauen, das sich ja auch

positiv auf die bestehende Gesellschaft bezog und damit auch affirmativen Charakter (im HABERMASschen Sinne) besaß? Kann Architektur innerhalb einer gegebenen Gesellschaft denn überhaupt anders als "affirmativ" bauen? Weiter oben wurde darauf hingewiesen, daß HABERMAS' Kritik zu kurz greift, wenn er der Postmoderne einfach ein von ihm bevorzugtes Bauprogramm gegenüberstellt und das wesentlich Kritikable, nämlich den postmodernen Begründungszusammenhang postmoderner Architektur, unberücksichtigt läßt.

Andere Autoren üben eine ähnliche Kritik wie HABERMAS an der postmodernen Architektur. So etwa SCHNAIDT (1981), wenn er das postmoderne Bauprogramm fogendermaßen darstellt: „Die Reparatur der Schäden des Produktivismus (gemeint ist der "Bauwirtschaftsfunktionalismus" der Nachkriegszeit, J.B.), die Versöhnung der Menschen mit und durch die Architektur fordern eine in der Geschichte verwurzelte Sprache. Die Architektur muß eine bekannte Sprache sprechen, sie muß erzählen, was die Menschen gerne hören wollen. (...) Die Herrscher haben sich gedacht: Wenn die Architektur spricht, wird das Volk schweigen.“ (SCHNAIDT 1981:9/11)

Auch hier bleibt zu fragen, ob nicht die so vorgetragene Kritik, die ja ebenfalls dem postmodernen Bauen eine "affirmative Architektur" vorwirft, auch auf andere architektonische Stilarten zutreffen würde, das Kennzeichen "affirmative Architektur" also gar nicht als das wesentliche Moment postmodernen Bauens begriffen werden kann, da es dieses mit vielen anderen Architekturformen gemeinsam hat.

In FRIEMERTs "Thesen über den Postmodernismus" (1981) wird die Postmoderne aus der Sicht der Architekturdiziplin am deutlichsten kritisiert. Die postmoderne Architektur faßt nach FRIEMERT ihren Gegenstand nicht als Frage der Produktion, als Problem des Bauens, der Herstellung und Bereitstellung von Wohnungen und als Problem der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, sondern für sie sei Architektur eine "Frage des Sichtbaren, des Aussehens, der Anschauung", so kommt er zu dem Schluß: „Der Postmodernismus hält die Menschen für Voyeure.“ (FRIEMERT 1981:4) FRIEMERT teilt hier die Auffassung verschiedener Autoren (z.B. HASSAN 1985 oder HALAL 1986), die der Postmoderne und dem postmodernen Denken eine gewisse Oberflächlichkeit, ein Ignorieren von Tiefenstrukturen attestieren. Sicherlich ist dieser Befund insoweit zutreffend, als das - wie in der Erörterung der Vorgehensweise von JENCKS, VENTURI et al. und JAMESON aufgezeigt wurde - postmoderne Architekturtheorie von vermeintlich unmittelbar vorzufindendem und Anschaulichem ausgeht und auf der Basis einer semiotisch interpretierten Realität zu einem postmodernen Architekturprogramm bzw. zu einer weiter reichenden Kulturkritik kommt. FRIEMERT scheint aber an einer tiefgehenden Kritik der postmodernen Methodik nicht weiter interessiert. Statt dessen geht es ihm um eine Verknüpfung von Architekturstil und den gesellschaftlichen Bedingungen der Bauproduktion.

Das Mittel des Postmodernismus gegenüber den Architekten, so schreibt FRIEMERT weiter, sei die Kunst, sein Mittel gegenüber dem Publikum die Unterhaltung. Unterhalten werde dabei mit Geschichte. „Geschichtlichkeit wird als Rückkehr demonstriert, die Zukunft in Vergangenen. Ein Bemühen um neue Verhältnisse, um Zukunft also, wird atavistisch, eine moderne Architektur undenkbar.“ (1981:4) Diese "Misere der Architektur" den Architekten anzulasten, sei allerdings falsch. Eine solche Kritik verdecke, „wessen Geschäft Bauen heute ist. In kapitalistischen Ländern hat das Finanzkapital den Wohnungsbau und die Stadtplanung direkt übernommen. Es herrschen neue, monopolistische Eigentumsverhältnisse, die eine Umorientierung am Markt erzwingen. Architektur als Kunst verspricht eine Libertinage und bindet Architekten wieder an die bürgerliche Ideologie.“ (1981:4)

Auch BENEVOLO (1988) sieht eine Beziehung zwischen Baustil und den Bedingungen der Bauproduktion. Er charakterisiert postmodernes Bauen als zyklische Pendelbewegung einer am Markt orientierten Architektur.³³

Während in FRIEMERTs Begriff "Misere der Architektur" eine Auffassung durchscheint, die einer nicht-postmodernen, einer "richtigen" Architektur durchaus gesellschaftsverändernde und nicht bloß "affirmative" Möglichkeiten zuweist, beschreibt TAFURI das, was er das "Drama der Architektur" nennt, als die „erzwungene Reduktion der Architektur auf 'reine Architektur', auf eine Frage der Form - bar jeder Utopie -, in den besten Fällen auf sublimen Nutzlosigkeit“ (TAFURI 1977:8). TAFURI ordnet dabei die Architektur ein in die Reihe der Ideologieproduzenten innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Die Postmoderne kann nach TAFURI als Anerkennung der Bedeutungslosigkeit von Ideologieproduktion in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft angesehen werden. So funktioniert postmoderne Architektur nur noch als utopiefreie, nützliche Form - nützlich im Sinne eines reibungslosen Kapitalkreislaufs in der Konsumtion.

Architektur verliert in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft auch die letzte Möglichkeit, verändernd auf Gesellschaft einwirken zu können. Befürworter einer postmodernen Architektur akzeptieren diese von den gesellschaftlichen Bedingungen auferlegten Beschränkungen, ja mehr noch, sehen in ihnen die Möglichkeit, Architektur von gesellschaftlichem Ballast zu befreien und diese wieder als Kunst betreiben zu können. JENCKs und VENTURI et al. beziehen eine solche Position zur Architektur. Ihre Analysen der postmodernen Architektur haben als gemeinsames Kennzeichen, daß sie diese als positiven Ausdruck einer bürgerlichen,

33 Inzwischen sind eine Anzahl von Aufsätzen erschienen, die auf diesen unmittelbaren Zusammenhang von Architekturform und Kapitalverwertungsinteresse vor allem des Handels aufmerksam machen (z.B. STEINER 1987, SACK 1988, HOPKINS 1990, HELMS 1992a, MOLDEN-SCHARDT 1992, GOSS 1993). Hingegen liefert STOPPA-SEHLBACH (1993) eine psycho-analytische Interpretation postmoderner "künstlicher Stadtwelten".

pluralistischen Gesellschaft auffassen. Insofern sind sie durchaus mit HABERMAS einem gesellschaftspolitischen Konservatismus zuzuordnen. Kritisch hingegen äußert sich JAMESON, wenn er postmodernes Bauen als Teil einer "Logik der Kultur im Spätkapitalismus" würdigt.

Gemeinsam aber ist allen drei in den vorangegangenen Abschnitten besprochenen Autoren der semiotische Ansatz zur Analyse von Architektur als kultureller Ausdrucksform. Und dieser Ansatz scheint auch als Ergebnis der bisherigen Diskussion ein wesentliches Hintergrundparadigma postmodernen Denkens - zumindest innerhalb der Architekturproblematik - zu bilden.

In der Architekturkritik selbst stößt die semiotische Methode aber auch auf Ablehnung.

JOEDICKE (1990:191 f.) bezweifelt, daß Architektur im Sinne der Zeichentheorie Sprache sein könne. Er stellt in Frage, ob man Zeichen mit Bedeutung im architektonischen Entwurfsprozeß überhaupt erfinden kann und daß historische Elemente, deren Bedeutungen schon längst verlorengegangen sind, beliebig abrufbar seien.

GOSS (1988:396 f.) kritisiert, daß der semiotische Ansatz der architektonischen Form eine zu große Bedeutung beimesse. Statt dessen seien die „symbolic sub-systems of signification“ (1988:397) von Funktion und Gebrauch der Architekturen abhängig.

Er weist darauf hin, daß es einen Unterschied gebe zwischen der Botschaft, die gesendet, und der Botschaft, die verarbeitet wird. So habe z.B. ein Bürohochhaus die unterschiedlichsten Bedeutungen für die verschiedenen Nutzergruppen: für die Besitzer, für die, die es bauen, für die, die es managen, für die, die in ihm arbeiten oder es auch nur, z.B. als Passanten, betrachten.

Die unterschiedlichen Interpretationen der Bedeutung eines Gebäudes hänge so von der Position des Rezipienten in der Produktions-Konsumtions-Hierarchie ab und sei keiner formalen Zeichentheorie zugänglich.

Für DICKENS (1979,1980) basiert der Fehler der Semiotik darin, gesellschaftliche Verhältnisse auf ein "System von Kommunikation" und gesellschaftliches Handeln auf ein "System von Sprache" zu reduzieren. Unterschiedliche Interessen an der gebauten Umwelt würden in einer solchen Sichtweise keine Berücksichtigung finden. Der Erkenntniswert des semiotischen Ansatzes als Pfeiler einer Theorie der gebauten Umwelt wird von DICKENS daher auch als sehr gering eingeschätzt.

Als Zwischenbilanz zum Themenfeld "Postmoderne und Architektur" kann folgendes thesenartig festgehalten werden:

1. Dem von LYOTARD sprachphilosophisch hergeleiteten Pluralismus von Wissens- und Lebensformen entspricht in der postmodernen Architektur ein Pluralismus der Stile, ein radikaler Eklektizismus.
2. In der Architekturdiskussion wird das Sprachparadigma der philosophischen Postmoderne durch das Zeichenparadigma ergänzt, die semantische Perspektive um die semiotische Perspektive erweitert. Gemeinsame Wurzeln beider Ansätze finden sich in SAUSSUREs Strukturalismus.
3. JENCKS kommt über eine semiotische Kritik des modernen Bauens zu seinem Pluralismusprogramm von Architektur, in dem die unterschiedlichen Darstellungsbedürfnisse der verschiedenen semiotischen Gruppen ihren Ausdruck finden sollen.
4. VENTURI leitet aus einer semiotischen Analyse die Bedeutung des Zeichens für die Stadt ab. Ohne Zeichen existiert für ihn Stadt nicht, Stadt ist Zeichen. Aus der so verstandenen Wirklichkeit der Stadt kommt VENTURI zu seiner Architekturauffassung: eben weil Stadt Zeichen ist, muß Architektur Zeichen schaffen.
5. In seiner kritischen Ausprägung durch JAMESON gelangt der Postmodernismus zu der Einsicht, daß durch die Expansion der kapitalistischen Ökonomie in sämtliche gesellschaftlichen und individuellen Lebensbereiche alle Lebensäußerungen zur Kultur und in den Prozeß der Zeichenproduktion eingeschlossen werden. Ökonomie wird so zur Kultur, Kultur zum Zeichen.
6. Nach JAMESON drückt sich die Zeichenproduktion in der spätkapitalistischen Gesellschaft besonders anschaulich im "postmodernen Hyperraum" aus. Hier trägt sie zur allgemeinen Orientierungslosigkeit der Individuen bei. Wissenschaftliche Tätigkeit hat in dieser Situation für sinnstiftende Interpretation in einer chaotischen Umwelt zu sorgen.
7. Es ist nicht zu erkennen, daß die postmoderne semiotische Perspektive einen wesentlichen Beitrag zur Klärung der Beziehung von architektonischer Form und Stadtentwicklung leisten kann.

3 Postmoderne Stadtentwicklungstheorie

3.1 Einführung

Im dritten Teil der vorliegenden Arbeit wird das Untersuchungsfeld von der Architektur auf die Stadt ausgedehnt und der Frage nachgegangen, welche Argumente in der Diskussion um eine postmoderne Stadtentwicklungstheorie vorgebracht werden.

Die Fragestellung wird in drei Teilbereichen bearbeitet. Teil 1 untersucht mögliche Elemente eines postmodernen Städtebaus; Teil 2 widmet sich dem Problem des "symbolischen Kapitals" im städtischen Raum und Teil 3 analysiert, was es mit der Rede von der "Stadtproduktions" auf sich hat.

Zu 1)

Wie die Befürworter einer postmodernen Architektur lehnen auch die Autoren, die sich zu Grundsätzen eines postmodernen Städtebaus äußern, den Funktionalismus der Moderne ab.

Im Zentrum ihrer Kritik steht die funktionalistische Herangehensweise moderner Stadtplanungsgrundsätze: die Zonierung und Trennung unterschiedlicher Lebensbereiche wie Arbeiten, Wohnen usw. Stadtplanungspraxis sehe sich unter den Bedingungen eines solchen Funktionalismus - so wird kritisiert - hauptsächlich mit der Bewältigung der Zirkulation zwischen den einzelnen Funktionsräumen konfrontiert (s. z.B. KRIER 1987).

Dem Funktionalismus der Moderne stellt KRIER (1987) ein Planungsleitbild entgegen, das die Gesamtheit der städtischen Funktionen in fußläufigen Stadtquartieren zusammenfassen will. Angestrebt wird ein "Stadt in der Stadt"-System, welches im Gegensatz zu den Grundsätzen der Charta von Athen die räumliche Trennung unterschiedlicher städtischer Lebensbereiche aufgibt und zu einer "Totalität der Lebensfunktionen" im Stadtquartier zurückkehrt.

An KRIERs Forderungen nach einem postmodernen Planungsmodell scheint sich auch UNGERS (1990) zu orientieren. Von ihm werden an JENCKS und WELSCH erinnernde postmoderne Grundsätze für den Städtebau eingefordert, wenn er schreibt: „Die 'Stadt in der Stadt' ist auch politisch und sozial ein pluralistisches Konzept, in dem mehrere ideologisch voneinander differierende Ansichten koexistieren“ können, und weiter führt er aus: „die 'Stadt in der Stadt' zielt auf die Abkehr von Typisierung und Vereinheitlichung.“ „Städteinseln“ im

„Städtearchipel“, „antithetisch ergänzt durch die Gebiete zwischen den 'Stadtinseln', die gleichsam das urbane Meer sind“, sollen verschiedene "Identitätsräume" für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen bereitstellen. Nicht die Herstellung einer neuen Ordnung, wie sie das moderne Bauen im Sinn hatte, „sondern die Wiederentdeckung von vorhandenen Prinzipien“ habe Vorrang in einem postmodernen Städteleitbild (UNGERS 1990:37).

In diesen Aussagen kommt zum Ausdruck, was auch HARVEY (1989:66) als wesentliches Moment der Unterscheidung moderner und postmoderner Städtebaugrundsätze annimmt. Während im Modernismus städtischer Raum mit dem Ziel der Umsetzung eines bestimmten gesellschaftlichen Modells verändert und produziert werden soll, rückten postmoderne Prinzipien von diesen Zielsetzungen ab. Postmoderner Städtebau zielt vielmehr auf "Erhalten" und "Bewahren" von schon Bestehendem und Vorhandenem.

Vor diesem Hintergrund werden die Grundzüge einer postmodernen urbanistischen Theorie und erste Ansätze eines postmodernen Städteleitbildes vorgestellt.

Zu 2)

Im unmittelbaren Zusammenhang mit dem in Kapitel 2.4 erläuterten Begriff "post-moderner Hyperraum" steht die Debatte um den von BOURDIEU geprägten Begriff des "symbolischen Kapitals" und die Diskussion um Inszenierungen von Bildern städtischen Lebens in der Raumbildproduktion, steht die Debatte um "Sein und Schein" als Kennzeichnung postmoderner Stadtentwicklung. In Kapitel 3.3 wird der Versuch unternommen, aufzuzeigen, wie BOURDIEUs "symbolisches Kapital" in einen postmodernen Erklärungszusammenhang gestellt wird und Räume symbolischen Kapitals in der Stadt entdeckt werden.

Zu 3)

Im Zusammenhang der Diskussion um "Sein und Schein" in der postmodernen Stadt steht die Erörterung des Problems "Stadtproduktions". Während KRÜGER (1988:63 f., vgl. auch KRÜGER et al. 1989) die Begriffe "Image" und "Vorstellungsbild" unterscheidet, will IPSEN (1987) zwischen "Raumbild" und "Image" unterschieden wissen. In Kapitel 3.4 wird aufgezeigt, wie Stadtproduktions-, Image- und Raumbildproduktion etc. als Teil einer postmodernen Stadtentwicklung begriffen wird und welche methodischen und methodologischen Schlußfolgerungen aus diesen Phänomenen gezogen werden.

3.2 Elemente eines postmodernen Städtebaus

3.2.1 Vorbemerkungen

In der Diskussion um postmodernes Bauen und in der Analyse des JENCKSschen Ansatzes ist deutlich geworden, welche Bedeutung der Wiederentdeckung von Sprache und Geschichte im Sinne eines historischen Eklektizismus als konstituierendem Element der postmodernen Architektur zukommt.

Mit der Kritik an den stadtzerstörerischen Folgen des Funktionalismus der Moderne wird auch ein anderes Thema wiederentdeckt: das des Raumes bzw. der Stadt. Architektur wird wieder - so behaupten es die Befürworter eines solchen Ansatzes - in den Kontext der Stadt gestellt, das einzelne Gebäude als prägendes Element des "urbanen Körpers" begriffen. Führende Vertreter dieser Richtung, die allgemein unter dem Begriff "Rationalismus", "Neo-Rationalismus" oder auch "architektonische" und "autonome Städtebautheorie" gefaßt wird, sind O.M. UNGERS, Leon und Rob KRIER sowie Aldo ROSSI.

Problematisch erscheint dabei die unterschiedslose Verwendung der Begriffe "Rationalismus", "rational" und "rationalistisch". Während ROSSI (1973) sein Architekturverständnis sowohl "rationalistisch" als auch "rational" betitelt, auch z.B. BENEVOLO (1978:633 ff.) in seiner *Geschichte der Architektur* umstandslos beide Begriffe verwendet, wird bei anderen Autoren immer von "rationaler" Architektur gesprochen (vgl. z.B. KRUF 1981, FESTER/KUHNERT 1978, KUHNERT/REISS-SCHMIDT 1978).

Eine Diskussion und Problematisierung der Begrifflichkeiten im Hinblick auf ihren philosophischen, wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Gehalt - etwa der Abgrenzung des Rationalismus vom Empirismus, der Fassung des Begriffs "Rationalität" bei Weber etc., findet in der Debatte um eine "Rationale Architektur" nicht statt. Eher läßt sich der Diskussion entnehmen, daß die Begriffe "rationalistisch" und "rational" synonym gebraucht werden und in einem alltagssprachlichen Sinn Verwendung finden.

"Rationale" und "rationalistische" Architektur steht so für eine vernunftgemäße in Abgrenzung zu einer gefühlsmäßigen, irrationalen Bauauffassung. Für ROSSI etwa, dem bedeutendsten Vertreter der rationalistischen Schule, geht es beim rationalen Bauen nicht „um Zutat, Schmuck, Geschmack oder Stil (...), sondern um die Konsequenzen, die sich aus der Eigenschaft des Bauens, ein Gebilde von Dauer zu sein, ergeben“ (ROSSI 1973:173). Abgelehnt werden Irrationalismen wie Schmuck und Geschmack.

Welchen Beitrag diese Architekturschule zur postmodernen Städtebaudiskussion leistet, soll im folgenden Kapitel (3.2.2) dargestellt werden.

Neben dieser immer noch stark durch die Architektur geprägten Debatte entwickelt sich eine Diskussion um ein neues Planungsmodell, die bemüht ist, erste Grundsätze eines postmodernen Städteleitbildes zu formulieren. Kapitel 3.2.3 faßt diese Diskussion zusammen.

3.2.2 Die Architektur der Stadt - Ungers, Krier, Rossi

In seinem Beitrag *Die Stadtinseln im Meer der Metropole* in der Reihe "Das neue Berlin" der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (1990) konzipiert UNGERS die Idee der "Stadt in der Stadt", und zwar am Beispiel Berlins.

Diese Stadt könne als Metropole nur lebensfähig werden, wenn es gelänge, der „heutigen Morphologie Berlins gerecht (zu) werden“ (UNGERS 1990:37). Dazu bedürfe es zweier unterschiedlicher Instrumentarien. Zunächst müsse eine typologische Analyse deutlich identifizierbare Stadtgebiete herausarbeiten, „deren klar umrissene Eigenschaften eine Erhaltung und Verstärkung“ rechtfertigten. UNGERS nennt diese Stadtgebiete auch "Identitätsräume". Sie sollten nicht nach zeitbedingten, ästhetischen Geschmacksvorlieben bestimmt werden, sondern nach der Erfäßbarkeit der in ihnen verkörperten Ideen und Konzepte, „damit die Stadtgeschichte wieder mit ihrer Ideengeschichte übereinstimmen kann“ (UNGERS 1990:37).

Als Beispiele solcher Stadteinheiten nennt UNGERS Teile Kreuzbergs um den Görlitzer Bahnhof, die südliche Friedrichstadt, den Prenzlauer Berg u.a., die vor allem durch typologische Unterschiede gekennzeichnet seien. Kriterium der Typenbildung ist die Morphologie der bestehenden Bebauung. So werden von UNGERS einzeln stehende Hochhäuser, Blockrandbebauung, Zeilenbauten und Mischbauungen zur Bestimmung der verschiedenen Stadteinheiten und ihrer "extrem unterschiedlichen Strukturen" angeführt.

Nach der Bestandsaufnahme mit Hilfe der Typologisierung bildet die aktive Neuordnung der "Stadtinseln" durch einzelne Baumaßnahmen den zweiten Schritt eines umfassenden Stadterneuerungskonzepts.

Der Architekturentwurf müsse dabei nach UNGERS die „eigentliche Gestalt jeder einzelnen 'Stadtinsel' herausarbeiten. Jeder Stadtteil erhält dadurch seine ihm

gemäßige Identität, die sich wesentlich von der anderer Stadtteile unterscheidet. In diesem offenen Stadtkonzept treten unterschiedliche Orte miteinander in Wettbewerb und erhöhen die Vielfalt, Komplexität und Wahlfreiheit.“ (1990:37) Die typologischen Unterschiede sollen erhalten bleiben und ergänzt werden. Nur so ließe sich ein über die ganze Stadt verbreitetes einheitliches Bebauungsprinzip vermeiden.

Architektur und städtebauliche Planung haben sich nach dem hier von UNGERS entwickelten Verständnis eines postmodernen Städtearchipels den Bedingungen des je vorgefundenen Ortes anzupassen und - mehr noch - die Identität eines Stadtteils erst sichtbar werden zu lassen. Die durch morphologische Studien erfaßte Typologie der Bebauung macht dabei die Identität der einzelnen Stadtteile, die "Stadtinsel-Identität" aus.

Der von UNGERS in die Diskussion um einen postmodernen Städtebau eingeführte Begriff des Archipels wird auch in LYOTARDs *Der Widerstreit* verwandt (s. LYOTARD 1987:218 ff.). In der LYOTARDschen Metaphorik bilden die unterschiedlichen Diskursarten die einzelnen Inseln des Archipels. Die Aufgabe des postmodernen Wissenschaftlers ist es bei LYOTARD, die Unterschiede zwischen den einzelnen (Sprach-)Inseln offenzulegen und ihre prinzipielle Unvereinbarkeit darzustellen.

Ist es nur ein Zufall, daß UNGERS sich derselben Sprachbilder wie LYOTARD bedient? Oder wird nicht die Rolle des postmodernen Städtebauers von UNGERS ähnlich definiert wie die Rolle des postmodernen Wissenschaftlers bei LYOTARD? Nach UNGERS ist es ja auch die Aufgabe des Architekten, die Verschiedenheit der unterschiedlichen Stadtinseln herauszuarbeiten.

Ein Unterschied zwischen LYOTARD und UNGERS tritt aber deutlich hervor. LYOTARDs Ansatz dient nicht nur dazu, die Verschiedenheit der einzelnen Inseln zu beschreiben, sondern auch ihre Gegensätzlichkeit, ihre Inkommensurabilität zu beweisen. Postmodernes Denken im Sinne LYOTARDs hat diese Gegensätzlichkeiten nicht aufzulösen, sondern zu erkennen und anzuerkennen.

UNGERS hingegen verpflichtet sein Konzept der Typologisierung von Stadtinseln auf das Ganze der Stadt mit dem Ziel, aus der Vielzahl deutlich identifizierbarer Stadtteile eine "lebensfähige Metropole" zu schaffen. Das postmoderne Postulat von "Vielfalt, Komplexität und Wahlfreiheit" wird von UNGERS nicht als Selbstzweck einer postmodernen Gesellschaft eingeführt, sondern als Teil - man könnte es postmodern ausdrücken - einer "Metaerzählung Metropole".

LYOTARD sieht das Ende der Moderne und den Beginn der Postmoderne - darauf ist oben eingegangen worden (vgl. Kapitel 1.2.1) - mit dem Ende der "großen Erzählungen" einhergehen. Mit UNGERS haben wir nun einen postmodernen Autor

kennengelernt, der sich durchaus nicht von allen "Metaerzählungen" verabschiedet. Ob dieser Sachverhalt kennzeichnend ist für einen postmodernen Urbanismus, wird die weitere Analyse aufzeigen.

Neben UNGERS gehören die Brüder Leon und Rob KRIER zu den bekannteren Vertretern der rationalen Schule.

Rob KRIER sieht im „Verlust des Stadtraumes“ im modernen Städtebau des 20. Jahrhunderts die wesentliche Ursache einer von ihm angenommenen „Krise der Stadt“ (1979:49 ff.). Einen Hauptgrund für diese Entwicklung findet er in der Zerlegung der Stadt in funktionale Einheiten, wie sie die Charta von Athen forderte und in der „Macht der Lobby, die ihren Profit aus dieser Entwicklung zieht“ (KRIER 1975:67). Der moderne Städtebau habe mit seiner Fixierung auf die einzelne Bauaufgabe, auf das einzelne Gebäude und auf den Zeilenbau dem öffentlichen Raum als Ort des öffentlichen Lebens zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.³⁴ Diese Entwicklung gilt es nach KRIER aufzuhalten. Postmoderner Städtebau muß der Stadt die Geschlossenheit zurückgeben, die sie vor der Industrialisierung besessen hat. Wesentliches Instrument eines so verstandenen Städtebaus ist die Stadtreparatur.³⁵

KRIERs Rekonstruktionsvorschläge basieren auf der Annahme, daß Stadt, der „urbane Körper“, als Abfolge und Zusammenschau der verschiedenen Gebäude aufzufassen und zu behandeln sei. Architektur ist in diesem Modell das wesentliche Element von Stadt, weil sie in einer Art Negativ den öffentlichen Stadtraum - Straße und Platz - herstellt.

Entsprechend diesem Denkansatz entwickelt KRIER aus historischen Vorbildern eine Typologie von streng definierten Straßen-, Platz- und Stadträumen (vgl. JAEGER 1983). Die Methode der Typologisierung - sie findet auch bei UNGERS Verwendung - ist dabei ein wesentliches Moment rationaler Architektur und rationalen Städtebaus. Weiter unten werden wir sehen, wie ROSSI um diesen zentralen Topos seine rationale, autonome Städtebautheorie entwickelt.

34 Auch in der neuesten Diskussion wird dieses Thema wieder verstärkt aufgegriffen. Vgl. z.B. FELDTKELLER 1994.

35 Stadtreparatur wird in der Bundesrepublik auch unter den Begriffen "erhaltende Erneuerung", "Stadtentwicklung mittlerer Intensität", "behutsame Stadterneuerung" etc. diskutiert und zur offiziellen Doktrin der Städtebaupolitik der 80er Jahre. Vgl. BECKER 1986, 1990b. Die Ursachen einer Stadterneuerungspolitik des "mittleren Weges" habe ich dort analysiert. Sie haben eher mit der Unzufriedenheit staatlicher Akteure mit der vorhandenen Siedlungsstruktur zu tun als mit einem von Städtebauern und Architekten vollzogenen Paradigmenwechsel hin zu einem postmodernen Ansatz.

Wie sein Bruder Rob geht auch Leon KRIER von der Annahme aus, daß der Industrialisierungsprozeß, „die bis zum Äußersten getriebene, einzig auf Konsum ausgerichtete Industrialisierung“, zur Zerstörung der Stadt geführt hat (CULOT/KRIER 1980:126).

In seinem 1987 erschienenen Manifest *Tradition - Modernity - Modernism* vergleicht KRIER die Grundsätze eines postmodernen, an die Traditionen der europäischen Stadt anknüpfenden Städtebaus mit denjenigen der - wie er sie nennt - "modernistischen" Planung.

Historisch weit ausholend stellt er die kritisierten "modernistischen" Planungsgrundsätze in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang. Traditionelle, handwerkliche ("artisan") Kulturen seien mit der Produktion langlebiger Gebrauchsgüter beschäftigt, während industrielle Kulturen Objekte herstellten, die für den kurzlebigen Konsum bestimmt seien. So schreibt KRIER:

„In *traditional cultures invention, innovation, discovery* are means to improve handed-down and time-honoured systems of thinking, planning, building, representing, communicating etc. ... in the Arts, philosophy, town-building, language, sciences, industries, agriculture etc. ... They are *means to an end*, namely to conceive, realise and maintain a *solid, lasting, comfortable and beautiful* human world.“ (KRIER 1987:39/40, Hervorhebungen im Original)

Im Gegensatz zu diesen, von KRIER in erstaunlich naiv-harmonistischem Sinn verklärten traditionellen Kulturen stehen die industriellen Gesellschaften. In ihnen ist gesellschaftlicher Fortschritt kein Mittel - etwa zur Errichtung einer komfortablen, schönen humanen Welt (s.o.), sondern Fortschritt wird hier selbst zum Zweck.

„In *modernist cultures, invention, innovation, discovery* are *ends in themselves*. It is claimed that constantly changing socio-economic and political conditions necessarily revolutionize all concepts. There are no universal ethic and esthetic categories and hence traditional values are but accumulations of life impeding and regressive straight-jackets.“ (KRIER 1987:40, Hervorhebungen im Original)

Wesentliches Kennzeichen der moderner Stadtplanung ist nach KRIER die Fragmentierung von Stadt und Land in monofunktionale Zonen. So wird die Zirkulation zwischen den einzelnen monostrukturell geprägten Gebietseinheiten zu einer Hauptaufgabe der industriellen Aktivitäten. „*Artificial arteries and means of circulation* become the necessary extensions of human body and mind. (...) Functional zoning is the principal cause for our wastage of *time, energy and land*. It is by nature *anti-ecological*.“ (KRIER 1987:41, Hervorhebungen im Original)

Dem modernen Städtebaumodell wird ein Modell der "good City", der "Cities within City" gegenübergestellt. Es unterscheidet sich von UNGERS' Städtearchipel

insofern, als es in ihm nicht um Fragen der lokalen Identität, sondern um ökologische Grundprobleme geht. KRIER schreibt:

„*Traditional urban planning* realizes man's basic right to reach all habitual urban functions on foot. While making the best use of artificial means of circulation and communication, the *good City* provides the totality of urban functions within comfortable and pleasant walking distance. Like all mature organisms in nature, it cannot grow by extension in width or height, it can only grow through multiplication. It is a complete and finite urban community, member of a larger family of independent urban quarters, of cities within the city, of cities within the country. The traditional city is economical in the use of *time, energy* and *land*. It is by nature *ecological*.“
(KRIER 1987:41/42, Hervorhebungen im Original)

Zwecks Rekonstruktion der "good city", zwecks Wiederaufbau der vom modernen Urbanismus zerstörten Stadt, muß von den „Grundelementen der prä-industriellen europäischen Stadt - *Straße, Platz, Quartier*“ (CULOT, KRIER 1980:129, Hervorhebungen im Original) ausgegangen werden. Dreh- und Angelpunkt bei diesem Rekonstruktionsversuch ist die "rationale Typologisierung". Die vor dem Industrialismus existierende und durch diesen zerstörte Geschlossenheit der europäischen Stadt war nach KRIER ein Ergebnis der urbanen Interaktion unterschiedlicher städtebaulicher Typen ("Types of settlement", "Types of spaces", "Types of buildings", "Types of construction"), ein Ergebnis der Dialektik von Gebäude und urbanem Raum, von öffentlicher und privater Sphäre (KRIER 1977:200), die es bei dem in Angriff zu nehmenden "Wiederaufbau" zu beachten gelte.

Unter dem Begriff "Rationalismus" wird dabei weder ein Stil noch eine Entwurfsmethode verstanden. Rationalismus wird gefaßt als „Denkmethode, um das zerstückelte Wissen Stadt wieder in einer klar umrissenen und zugänglichen Analyse“ zum Wiederaufbau der vom Modernismus zerstörten europäischen Stadt zur Verfügung zu haben (CULOT/KRIER 1980:128).

KRIERs Gegenüberstellung von moderner und traditioneller Stadtplanung hat ihm von verschiedenen Seiten den Vorwurf eingebracht, er sei ein rückwärtsblickender Konservativer und Anhänger einer vorindustriellen Idylle (vgl. LATHAM 1987). Und in der Tat kann man bei der Betrachtung der unterschiedlichen Architektorentwürfe und insbesondere seiner Architekturzeichnungen sich des Eindrucks nicht erwehren, als wolle hier einer mit den Mitteln der "guten, alten Zeit" das "Chaos der heutigen Stadt" bannen und eine "schöne und humane Welt" bauen (vgl. etwa seinen Entwurf zum Quartier La Vilette in Paris, KRIER 1977).

Daß aber das Programm der rationalen Architektur keineswegs aus einer konservativen, "rückwärtsgewandten" Gesellschaftsanalyse abzuleiten ist, wird die

eingehendere Beschäftigung mit Aldo ROSSIs Arbeit *Die Architektur der Stadt - Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen* erweisen (1973).³⁶

Aus der Dialektik von Gebäude und Raum, Architektur und Stadt, Öffentlichkeit und Privatheit entwickelt KRIER sein Konzept zur Rekonstruktion der Stadt. Damit vergleichbar ist ROSSIs Vorgehen, wenn er seine Stadtanalyse als rationale Grundlage des Bauprozesses begreift. Dem Gegensatz zwischen „Eigentümlichem und Allgemeinem, zwischen Individuellem und Kollektivem“, der jeder Stadt innewohne und der sich aus dem „architektonischen Werden“ ergebe, gilt das Hauptinteresse seiner Arbeit. Dieser Gegensatz trete in den Beziehungen von öffentlicher und privater Sphäre, von „rationaler Planung der Stadtarchitektur und der Bedeutung ihres Standortes“ und zwischen den „öffentlichen und privaten Bauten“ hervor. (12/13)

Nachdrücklich weist ROSSI auf die Bedeutung des Begriffs "Stadtarchitektur" in seinem Verständnis einer rationalen Architektur hin. Wie Architektur von ROSSI als Form und „nicht als Ergebnis irgendwelcher gesellschaftlichen oder funktionalen Bedingtheiten“ (BENEVOLO 1978:633) gesehen wird, so will er die Architektur als das konstitutive Element des Städtebaus, des städtischen Raumes verstanden wissen. Aus dieser Überlegung heraus wird für ihn die Architektur zu einer autonomen Disziplin:

„Die Architektur der Stadt hat in der Tat eine präzise Bedeutung, die vereinfacht gesehen lautet: die Stadt als Architektur betrachten heißt, die Bedeutung wiederzuerkennen, die dem Aufbau (...) der Architektur als einer autonomen Disziplin zukommt, einer Disziplin aber, die gerade nicht in einem abstrakten Sinne autonom sein kann, weil sie in der Stadt das sie selbst (...) konstituierende Phänomen findet (...).“ (ROSSI zitiert nach KUHNERT 1980:32)³⁷

36 SCHWARZ bezeichnet die Arbeit ROSSIs als „eine der vielleicht einflußreichsten urbanistischen Theorien der letzten Jahrzehnte“ (1988b:251). Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt KRUF (1985). Auch wenn man dieses Urteil nicht unbedingt teilen will, so ist ROSSIs bestimmender Einfluß auf die rationale, autonome Architektur und auf Ansätze einer postmodernen Städtebauteorie doch unbestritten. Aus diesem Grund soll seine Arbeit hier ausführlicher behandelt werden. Wenn nicht anders vermerkt, sind die nachfolgend angeführten Zitate und Belegstellen aus dieser Arbeit.

37 Ich gebe hier die von KUHNERT (1980) vorgenommene Übersetzung wieder. In der deutschen Übersetzung von ROSSIs *Die Architektur der Stadt* geht der hier wesentliche Zusammenhang von "Stadtarchitektur" und Architektur als autonomer Disziplin verloren, wenn es dort lautet: „Die Stadt als Architektur betrachten heißt die Tatsache anerkennen, daß Architektur nicht etwa als abstrakter Begriff, sondern als konkreter Bauvorgang etwas Eigenständiges ist, daß sie das wichtigste städtebauliche Phänomen entstehen läßt und daß sie durch alle hier analysierten Prozesse Vergangenheit mit Zukunft verbindet.“ (ROSSI 1973:7)

Auch hier ist eine ähnlich zirkuläre Argumentation zu erkennen, wie sie schon bei VENTURI et al. zu verzeichnen war. Aus der Verknüpfung der raumkonstitutiven Eigenschaft von Architektur und der Rekonstruktion der Architektur als autonomer Disziplin wird der Stellenwert der einen aus der Bedeutung der anderen abgeleitet.

ROSSI versucht mit seiner Bestimmung der Architektur zwei unterschiedliche Gesichtspunkte zu verknüpfen. Zum einen will er die Architektur als Medium fassen, das für den Städtebau und die Herstellung des städtischen Raumes von entscheidender Bedeutung ist (weiter oben wurde aufgezeigt, daß auch KRIER die Bedeutung der Architektur für die Entwicklung des städtischen Raumes ähnlich einschätzt). Zum anderen fordert er die Architektur als autonome Disziplin ein, eben weil sie das für den Stadtraum konstitutive Element bildet.

Das eigentliche Problem einer solchen Betrachtungsweise ergibt sich aus der Verknüpfung der raumkonstitutionellen Eigenschaft von Architektur und ROSSIs Forderung nach einer Rekonstruktion der Architektur als autonomer Disziplin. Denn wenn Architektur nach ROSSI als konstitutiv für den Stadtraum angesehen werden kann, dann aufgrund der Tatsache, daß Architektur ihrem "Wesen" nach ein räumlicher Charakter zukommt und der ihr aufgrund dieser Eigenschaft zur Verfügung stehenden Regeln, Elemente von Raumbildung zu entwickeln.

Dem "Wesen" der Architektur nachzuspüren und es zu enträtseln, ist dann auch ROSSIs wichtigstes Erkenntnisinteresse seiner Stadtanalyse, wenn er sich vornimmt, „zu klären, welche die wichtigsten Faktoren sind, die stets und überall auf die Entwicklung einer Stadt einwirken.“ (14)

Und weiter schreibt er:

„Jede Generation (...) fügt dem überkommenen Erbe Neues hinzu. Aber hinter dieser Realität, die sich von einer Epoche zur anderen verändert, steht eine dauerhafte Realität, die sich in gewisser Weise dem Einfluß der Zeit zu entziehen vermag.“ (15/16)

„Sie (die städtebaulichen Sachverhalte, J.B.) sind aus Materie erbaut und sind doch mehr als diese Materie, zugleich etwas Bedingtes und etwas Bedingendes.“ (21)

„Diese Beziehung zwischen Ort, Mensch und Kunstwerk, die der Entstehung einer Stadt und ihrer Entwicklung auf ein ästhetisches Ziel hin zugrunde liegt, erfordert eine komplexe Untersuchungsmethode.“ (24)

Aus den hier wiedergegebenen Zitaten werden unterschiedliche Grundannahmen deutlich, die ROSSIs Stadtanalyse vorausgehen. Sie lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1. Eine architektonische Stadtanalyse hat diejenigen Faktoren von Stadtentwicklung zu erarbeiten, die unabhängig sind von Raum und Zeit, also "immer" und "überall" die grundlegenden Elemente bilden.
2. Da Stadt als Beziehungsgefüge von Standort, Mensch und Kunstwerk gesehen wird, gilt es in einem rationalen Städtebau, auch dem "genius loci", dem spezifischen Ort als dem von "Raum und Zeit" unabhängigen Prinzip, die analytische Aufmerksamkeit zu schenken.
3. Das komplexe Beziehungsgefüge von Standort, Mensch und Kunstwerk erfordert zu seiner Analyse eine komplexe Untersuchungsmethode.
4. Stadtentwicklung ist auf ein ästhetisches Ziel ausgerichtet.

Besonders hervorzuheben ist allerdings, daß ROSSI auf der Suche nach dem beständigen, unveränderlichen Wesen von Stadt ist, also "letzte Ursachen" von Stadtentwicklung annimmt, die jenseits historisch-gesellschaftlicher Entwicklungen Form und Substanz des Stadtraumes ausmachen sollen.

Dem "Wesen" der Stadt kommt ROSSI dabei durch Befragen der jeweils historisch vorfindbaren Formen auf die Spur. Die von ihm eingeforderte "komplexe Untersuchungsmethode" (s.o.) ist die für die Stadtarchitektur wesentliche rationale Methode und beruht nach ROSSI auf dem Verständnis von Stadt als einem kontinuierlichen Bauvorgang und auf der Unterscheidung zwischen primären Elementen und Wohngebieten (13).

Primäre Elemente der Stadt sind Baudenkmäler, in denen die städtische "Gemeinschaft ihren dauerhaften Ausdruck" findet. Sie sind "Zeichen des Kollektivwillens" und stellen Fixpunkte in der städtischen Dynamik dar (14).

Die Beschreibung und Analyse des Unveränderlichen im Städtischen, welches den primären Elementen der Stadt innewohnt, macht die Methodik der rationalen Stadtanalyse vergleichbar mit der Methodik der Semiotik. ROSSI selbst weist auf diesen Umstand hin:

„Jedenfalls ist die Rolle, die solche unverändert fortbestehenden Elemente für die Untersuchung einer Stadt spielen, mit der analoger sprachlicher Erscheinungen für die Linguistik zu vergleichen. Deshalb könnte man auch Saussures Programm für die Linguistik auf die Urbanistik übertragen, die sich demzufolge vor allem mit der Beschreibung und Geschichte bestehender Städte einerseits und andererseits mit der Untersuchung der Kräfte beschäftigen müßte, die sich überall und zu allen Zeiten bei der Entstehung von Stadtarchitektur auswirken.“ (14)

Architektur wird in einem solchen Verständnis gleichgesetzt mit Sprache, als eine den unterschiedlichen Städten gemeinsame Grundstruktur - wie in der Auffassung von Sprache als dem grundlegend Gemeinsamen, nur durch individuelle Anwendung differenzierten Kollektivbestand von "Kultur" -, in der aber jede Stadt unterschiedlichen Gebrauch macht vom Gemeinsamen.³⁸

Neben der Dauerhaftigkeit und Unveränderlichkeit - ROSSI gebraucht hier den Begriff der Permanenz - erhalten die Baudenkmäler, die "primären Elemente" einer Stadt, ihre städtebauliche Bedeutung auch durch eine andere Eigenschaft:

„(So) stellt sich die Frage nach dessen (des Baudenkmals, J.B.) eigentümlichem Charakter als konstituierendem Element der Stadt. Als diese Eigentümlichkeit, die zu allen anderen typischen Merkmalen städtebaulicher Phänomene hinzutritt, erweist sich seine Schönheit, das heißt sein Charakter als Kunstwerk. Damit erhalten solche Baudenkmäler eine Bedeutung, die wichtiger ist als ihr Milieu- und Erinnerungswert.“(77)

Wenn KRIER (1987:44) dem Modernismus vorwirft, er habe keine universalen ästhetischen Kategorien, und ROSSI den Wert von Architekturen für die Stadt von deren Qualität und Schönheit ableitet, so wird die Bedeutung von Ästhetik für den postmodernen Städtebau rationaler Prägung insgesamt hervorgehoben. Es ist ROSSIs Intention, in ihr gar den "Sinn" von Stadt zu sehen:

„Das gestattet uns zu behaupten, daß die Qualität der städtebaulichen Phänomene auf ihrer konkreten Wirklichkeit beruht. Die Qualität der Architektur, dieser menschlichen Schöpfung, ist der Sinn der Stadt.“ (90)³⁹

In Abgrenzung zum Funktionalismus der modernen Architektur, der qualitätsvolles Bauen dann verwirklicht sah, wenn die Architektur die Nutzungsfunktionen unterstützte und darstellte, wird von ROSSI Qualität mit Formschönheit gleichgesetzt. Aber nicht nur das: in der Schönheit des einzelnen Gebäudes wie der Gesamtstadt drückt sich das "Wesen" der Stadt aus, gelangt es erst zu seiner wahren Bestimmung und wird so zum Sinn von Stadtentwicklung.

38 Zur Analogie von Sprache und Stadt s. auch TAFURI 1975 u. TRABANT 1976. Dort wird das Verhältnis von Stadt und Sprache bei SAUSSURE näher behandelt.

39 Auch andere Autoren entdecken die "Schönheit" als einen wesentlichen Maßstab von Städtebau: „Im Anspruch, über ästhetische Gestaltung moralische Prinzipien verwirklichen zu helfen, besteht unsere politische Verantwortung als Städtebauer. Die schöne Stadt ist der konkrete Ort und die sinnlich faßbare Darstellung des 'ästhetischen Staates' (Friedrich Schiller) als Inbegriff politischer Moral, als Inbegriff von Gerechtigkeit, Freiheit und Schönheit. Die sichtbare Stadt auf dieses nie erreichte Ideal zu orientieren und es wenigstens ansatzweise zu verwirklichen, wäre Legitimation und Qualitätsmaßstab für städtebauliches Handeln.“ (REISS-SCHMIDT/ZWOCH 1991:41)

Verlangt die rationale Stadtanalyse nach einem Instrumentarium, das "Immerwährende" und das (Orts-) "Spezifische" herauszuarbeiten, so verlangt der rationale Städtebau oder, da dieser gleichzusetzen ist mit Architektur, der rationale Entwurfsprozeß nach einem Instrument, der die Einarbeitung des Allgemeinen und des Besonderen in die spezifische Bauaufgabe ermöglicht. Der Rationalismus hat dieses Instrument in der Typologisierung gefunden. Dazu schreibt ROSSI:

„ Die Typologie wird (...) zum analytischen Moment der Architektur; noch besser ist sie zu erkennen auf der Ebene der städtebaulichen Phänomene. Die Typologie stellt sich also als die Lehre von den nicht weiter reduzierbaren Typen der städtischen Elemente dar, sowohl der Stadt wie der Architektur.“ (ROSSI 1978:40, Hervorhebungen im Original, vgl. auch ROSSI 1971)

Diese nicht weiter "reduzierbaren Elemente" von Architektur können in einem "Prozeß der Zurückführung" als ein "notwendiges, logisches Verfahren" erschlossen werden. (40) Die Typologisierung erweist sich als Instrument, welches auf das unveränderliche "Wesen" von Stadt hinführt und so auch der "Sinn"-Analyse bedarf.

In ROSSIs Argumentation ist der Typus das wichtigste Element der Architektur. Der Typus gibt diejenigen Regeln vor, aufgrund derer Architektur entsteht. Er vermittelt ein Regelwerk, das keiner Veränderung unterliegt und das Ausdruck ist des "Immerwährenden", einer Konstante, die in jeder Architektur vorzufinden ist. Der Typus leitet hin zur städtebaulichen Struktur, in der sich die Kontinuität der kulturellen Lebensformen bewahrt und in der sich die Individualität der einzelnen Bauformen in Beziehung setzt zur herrschenden Form (vgl. auch FESTER/KUHNERT 1978).

Präzisiert wird der Begriff des Typus durch ein längeres Zitat, das ROSSI von Quatremère de Quincy - einem Architekturtheoretiker des 19. Jahrhunderts - anführt:

„Das Wort Typus bezieht sich nicht so sehr auf das Bild einer zu kopierenden oder vollständig nachzuahmenden Sache als auf eine Idee, die dem Modell als Regel dient ... Das künstlerische Modell dagegen ist ein Objekt, das so, wie es ist, wiedergegeben werden muß. Im Gegensatz dazu ist der Typus etwas, aufgrund dessen Werke konzipiert werden können, die einander überhaupt nicht ähnlich sehen. Beim Modell ist alles präzise und vorgegeben, beim Typus bleibt alles mehr oder minder unbestimmt. Daraus folgert, daß die Nachahmung von Typen nichts enthält, was Gefühl und Geist nicht wiedererkennen können ... In jedem Land geht die Baukunst in der Regel auf einen schon zuvor bestehenden Keim zurück. Für alles gibt es etwas, was ihm vorangeht, denn nichts kann aus dem Nichts entstehen. Das gilt für alle menschlichen Erfindungen. Trotz späteren Veränderungen haben sie alle, für Gefühl und Verstand deutlich erkennbar, ihr Grundprinzip beibehalten. Es stellt eine Art Kern dar, an den in der Folge alle Entwicklungen und Formvariationen, deren das Objekt fähig ist, in einer bestimmten Ordnung anknüpfen. Deshalb sind tausend Dinge aller Art auf uns gekommen, und es ist eine Hauptaufgabe von Wissenschaft und Philosophie, deren

Ursprung und letzte Ursachen zu erforschen, um die Gründe für ihr Entstehen zu begreifen. Das also ist es, was in der Architektur wie in jedem anderen Zweig der menschlichen Erfindungen und Institutionen als Typus zu bezeichnen ist.“ (zitiert nach ROSSI 1973:27)

Zu Recht weist BOHNING (1981:66) darauf hin, daß der Begriff des Typus, wie er von ROSSI verwandt werde, auf der Annahme einer von allem Anfang an existierenden Idee beruhe, die als konstantes Grundprinzip die Entwicklung der Formen bestimme. ROSSI greife damit auf die auf Platon zurückgehende Ideenlehre zurück.⁴⁰ Der "Typus" sei so das auf dem ewigen und unveränderlichen Wesen der Architektur beruhende Prinzip.

VIDLER, wie ROSSI ein Architekt und Vertreter der rationalen Schule, verdeutlicht diesen Zusammenhang von "Idee" und Architektur, von "Idee" und Stadt. Er schreibt:

„Es ist selbstverständlich, daß die Natur, auf die sich diese Entwürfe jüngsten Datums (Entwürfe rationaler Architekten, J.B.) beziehen, nichts anderes ist als die Natur der Stadt selbst, leer von jedem besonderen sozialen Inhalt irgendeiner bestimmten Zeit und beschränkt darauf, allein über die eigene formale Bedingung Auskunft zu geben.“ (1980: 113)

VIDLERS Begriff "Natur der Stadt" kann man hier durch den Begriff "Idee der Stadt" ersetzen. Der Typus ist in einem solchen Verständnis Teil des "Wesens" der Stadt, und zwar unabhängig von seinen historischen Gegebenheiten.

Mehr noch als die Verwandtschaft zur Ideenlehre fallen Parallelen zu den Inhalten des Strukturalismus auf. Nicht zufällig vergleicht ROSSI die Methodik der rationalen Stadtanalyse mit der Methodik der SAUSSUREschen Linguistik.

Wie der Strukturalismus sucht auch der urbanistische Rationalismus nach einer Struktur, aus der sämtliche Phänomene ableitbar sind. Wie jener gehen auch die postmodernen Rationalisten davon aus, daß Strukturen objektiv vorgegeben sind, diese aber noch durch geistige Tätigkeit entdeckt werden müssen. Das Mittel der rationalistischen Architekturlehre, diese Strukturen aufzudecken, ist die Typologisierung, ist die Möglichkeit, mit Hilfe des traditionellen Verfahrens der Wesenslogik, architektonische Formen in einem „Prozeß der Rückführung“ (ROSSI 1973:40) auf nicht weiter reduzierbare Elemente zu enträtseln und so zu ihrem "Wesen" und "Wahrheitsgehalt" vorzustoßen.

40 Es fallen aber auch Parallelen zur aristotelischen Wesenslogik auf. Hier ist aber nicht der Ort, auf die Ideen-Verwandtschaft von rationaler Architektur, Platon und Aristoteles näher einzugehen.

Gemeinsam ist beiden Denkrichtungen auch, daß sie keinerlei Interesse an Geschichte zeigen. An den historischen Bedingungen interessiert sie nur die Formveränderungen und der Formenwandel vor dem Hintergrund der Strukturen.

Weiter oben wurde darauf hingewiesen, daß Stadtentwicklung im Denken der rationalen Architektur auf ein ästhetisches Ziel angelegt ist. Schönheit macht danach den Sinn von Stadtentwicklung aus.

Vergleicht man die Positionen der hier besprochenen Vertreter eines postmodernen Städtebaus mit dem postmodernen Pragmatismus von JENCKS oder auch VENTURI, so lassen sich Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede herausarbeiten.

KRIERS Konzept der "Cities within City" und UNGERS' Ablehnung eines einheitlichen Bebauungsprinzips für die Gesamtstadt, UNGERS' Eintreten für unterschiedliche "Identitätsräume" innerhalb einer Stadt - diese Konzepte gleichen den Forderungen JENCKS' nach einem architektonischen "Pluralismus" und "radikalem Eklektizismus". Die Autoren stimmen in diesen Forderungen mit den Grundannahmen der postmodernen Theorie eines "Polytheismus der Lebensformen" und "differenter Sprachspiele" überein. Auch KRIERS Orientierung an der traditionellen europäischen Stadt findet eine Übereinstimmung im Historismus der postmodernen Architektur.

Der wesentliche Unterschied besteht in der Begründung ihrer jeweiligen Forderungen. Während JENCKS' architektonisches Programm über eine semiotische Kritik modernen Bauens begründet wird, die darin besteht, daß JENCKS diesem attestiert, den architektonischen Darstellungsbedürfnissen einer postmodernen Gesellschaft nicht mehr gerecht werden zu können, finden in der Begründung des postmodernen rationalen Urbanismus gesellschaftliche Entwicklungen keine Berücksichtigung.

Mit dem Instrument der Typologisierung wird vielmehr von allen gesellschaftlichen Bedingungen abstrahiert und der Bauprozeß als Verwirklichung eines in der (Bau-)Form angelegten "Typus" oder "Wesens" begriffen. Im rationalen Verständnis drückt sich dieses Wesen in der Schönheit der Stadt aus.

Wenn - wie oben angeführt - LYOTARD feststellt, daß das postmoderne Wissen durch das Ende der "Metaerzählungen" ("Emanzipation", "Wahrheit") gekennzeichnet sei, so ist ihm in diesem Zusammenhang entgegenzuhalten, daß zumindest der postmoderne Urbanismus offensichtlich nicht alle "großen Erzählungen" als Legitimierungsinstanz aufgeben will. Allerdings wird nicht an der Metaerzählung "Emanzipation" festgehalten, diese spielt in der rationalen Architektur keine Rolle. "Wahrheit" im aristotelischen Sinn als die Erkenntnis des Wesens einer Sache bleibt aber virulent. Auch wird eine ästhetische Kategorie, die

der "Schönheit", als entwicklungsbestimmendes Element herausgestellt. Hier scheint also eher WELSCH (1988b) zuzustimmen sein, wenn dieser annimmt, daß das postmoderne Denken "weithin" ästhetisches Denken sei.

3.2.3 Postmodernes Städteleitbild

Während - wie dargestellt wurde - in der Architekturdiziplin durch die Beiträge der rationalen Architekturschule ein relativ homogenes Programm zur Rekonstruktion der Stadt als postmodernes Städtebaumodell identifiziert werden kann, liegt ein solch geschlossenes Werk an Vorstellungen und Forderungen für die Planungsfächer nicht vor.

Nüchtern stellt etwa die von der Bundesregierung eingesetzte Kommission "Zukunft Stadt 2000" fest, daß nach den Fehlentwicklungen des Großsiedlungsbaus der 60er und 70er Jahre, dem Scheitern des Modells der autogerechten Stadt und nach der Konzentration auf die Innenentwicklung (Stadtreparatur) in den 80er Jahren eine konsensfähige Grundlage für die Breite der gesamten Aufgabe der Stadtentwicklung nicht auszumachen sei (BUNDESMINISTERIUM FÜR RAUMORDNUNG, BAUWESEN UND STÄDTEBAU 1994:9). Leitbilder, die in Abkehr von den traditionellen Städtebaukonzepten entwickelt worden seien, hätten sich in Wirklichkeit kaum durchsetzen können.

Die Kommission zieht daraus den Schluß, daß es weniger auf die Formulierung eines neuen, für die Stadtentwicklung gültigen Leitbildes ankomme, sondern eher auf die nähere - auch quantitative - Kennzeichnung der die Stadtentwicklung bestimmenden Faktoren, wie etwa die ökologischen Rahmenbedingungen, die Veränderung der Altersschichtung der Bevölkerung, die erhöhte Zuwanderung aus dem Ausland und die ökonomischen Erfordernisse eines weiteren sektoralen und räumlichen Strukturwandels (BUNDESMINISTERIUM FÜR RAUMORDNUNG, BAUWESEN UND STÄDTEBAU 1994:31).

Entgegen diesen quasi staatlicherseits gegebenen Empfehlungen, auf neue Leitbilder zu verzichten, sind dennoch unterschiedliche Autoren darangegangen, zumindest erste Ansätze eines postmodernen Städteleitbildes zu entwickeln.

Wie sich die postmoderne Architektur gegen die als "utopisch" erkannten Ansprüche des modernen Bauens richtet, so wenden sich postmoderne Planungs-

leitlinien gegen den Anspruch, eine "ideale" und "perfekte" Stadt planen zu können.⁴¹ Ihnen geht es vielmehr um ein Verhältnis zur Stadt, in der das "Spezielle des Ortes" und ökologische Fragen eine zentrale Rolle spielen sollen. So schreiben FINGERHUTH/HUBER:

„Wesentlicher Inhalt einer postmodernen Stadtpolitik ist die Erkenntnis, dass es nicht ein 'Projekt' Stadt gibt. Die Stadt ist eine kontinuierliche Manifestation der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation. Die Stadtplanung hat zur Aufgabe, für die Realisierung städtischer Vorhaben günstige Voraussetzungen zu schaffen, auf räumliche Konflikte aufmerksam zu machen, zu ihrer Lösung beizutragen und öffentliche Interessen zu wahren. Sie hat nicht zur Aufgabe, die ideale, perfekte und damit utopische Stadt zu suchen und deren Bau zu fordern. Postmoderne Stadtplanung ist darum in erster Linie eine Aufgabe des städtischen *Managements*“ (1993:9, Hervorhebung im Original)

In der postmodernen Stadtplanung geht es nach den Autoren also nicht um die Festlegung eines anzustrebenden Endzustandes. Aufgabe ist die Lenkung eines kontinuierlichen Veränderungsprozesses (HUBER 1993). Den neuen Anforderungen muß das städtebauliche Instrumentarium angepaßt, der zunehmenden gesellschaftlichen und räumlichen Dynamik durch Flexibilisierung gegenüber den Starrheiten einmal festgelegter, zielgerichteter Strategien Rechnung getragen werden. Der Richtplanung muß gegenüber der Nutzungsplanung Priorität eingeräumt werden (ZIBELL 1993a).

Für einige Autoren verlieren städtebauliche Leitbilder dabei jede Funktion, weil das "Wie" der Planung wichtiger werde als das "Was", Zielvorgaben also obsolet würden:

„In diesem Zusammenhang erhalten Aspekte des Planungs- und Entscheidungsverfahrens ein größeres Gewicht: der Weg wird wichtiger als das Ziel, weibliche Elemente gewinnen an Bedeutung, die Software steigt im Wert gegenüber der Hardware.“ (ZIBELL 1993a:24)⁴²

-
- 41 Den Vertretern dieser Auffassung entgeht scheinbar, daß gerade vehemente Befürworter eines postmodernen Städtebaus wie KRIER u.a. sich stark machen für die Planung der "idealen" Stadt, indem sie die verlorengegangenen Qualitäten der "alten europäischen Stadt" beschwören.
- 42 Die Unterscheidung von weiblichen und männlichen Elementen in der Stadtplanung nimmt auch FINGERHUTH vor. Es ist zu bezweifeln, daß sein Beitrag die Frage nach der Berechtigung einer solchen Unterscheidung beantwortet; er soll hier aber dennoch angeführt werden, da zumindest sein theoretischer Hintergrund erhellt wird, wenn FINGERHUTH sich auf die Archypenlehre Jungs bezieht: „Eines der Ziele eines postmodernen Städtebaus muss es deshalb sein, Formen und Strukturen zu finden, die zu einer Synthese führen zwischen dem männlichen Prinzip in uns, vertreten durch das Streben nach Vollkommenheit, und dem weiblichen Prinzip in uns, vertreten durch das Streben nach Vollständigkeit.“ (1990:321/322) Trotz aller Metaphorik, der man ja durchaus skeptisch gegenüber stehen kann, sollte hier

Andere Autoren halten Leitbilder auch in der Postmoderne durchaus nicht für überflüssig, betonen aber, daß nicht ihre Endform wichtig sei, sondern die Arbeit an dem Leitbild, geben also auch dem prozeßhaften Charakter von Planung den Vorzug gegenüber seinen Zielen. Sobald Planungsleitbilder ins Leben gerufen würden, begäße ihr Zerfall, der nur durch eine kontinuierliche Arbeit an ihnen aufgehalten werden könne. Wenn ein Leitbild den gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr gerecht werde, müsse es auch seine Orientierungsfunktionen verlieren. Leitbilder sollten deshalb offen formuliert werden, damit sie zeitgemäße Interpretationen zuließen. (ROSENMUND 1993:40)

Das Offenhalten des Planungsverfahrens zur Integration neuer Ziele korrespondiert im postmodernen Planungsmodell mit der Art des Konsensfindungsprozesses zur Ableitung von Stadtentwicklungszielen. Hier gilt ein dialogisches Verfahren als der postmodernen, pluralistischen Verfaßtheit der urbanen Gesellschaft gemäß. So schreibt WEHRLI-SCHINDLER:

„Denn in der *Postmoderne*, der Zeit, in der nicht Integration und gemeinsame Utopie das Ziel ist, sondern einem radikalen Pluralismus gehuldigt wird, in der nicht Hierarchien Trumpf sind, sondern das gleichberechtigte Nebeneinander, in der das 'Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau' Eingang gefunden hat⁴³ (...), in dieser Postmoderne hat sich auch das Feld der Akteure in der Stadtentwicklung entscheidend erweitert: es sind verschiedenste *Teilöffentlichkeiten* entstanden, die alle den Anspruch erheben, *ihre* Interessen und *ihre* Zielvorstellungen in die Stadtentwicklung einzubringen.“ (1993:13, Hervorhebungen im Original)

Mit Notwendigkeit verwandeln sich im dialogorientierten Planungsprozeß die Aufgaben des Planers. Nicht mehr Entwicklung von Zielvorgaben stehen im Vordergrund seiner Tätigkeit, sondern Moderation und Vermittlung unterschiedlicher Standpunkte, in der kommunikative Strategien zur Lösung umfassender Probleme in der Stadt eine immer größere Rolle spielen (SPEER 1993). Der Planer entwickelt sich so zu einem "intermediären Akteur" (SELLE 1991, vgl. auch HOFFMANN 1993).

nicht übersehen werden, daß es Gemeinsamkeiten gibt zwischen der von FINGERHUTH angeführten Archetypenlehre und dem Typologisierungsverfahren der rationalen Architektur. Beide suchen ein von gesellschaftlichen Entwicklungen unabhängiges "ewiges" Prinzip. Auch andere Autoren favorisieren eine Unterscheidung von weiblich/männlich in der Postmoderne. So kommt HERMES in einer Besprechung des Wissenschaftszentrums Berlin zu folgendem Urteil: "Das Geniale des Wissenschaftszentrums ist seine feminine Politik. (...) daß im Femininen und nicht im Konservativen das Wesentliche der postmodernen Architektur zu finden ist, und das ist so zukunftsweisend, wie es nur sein kann." (1988:53)

43 Gegen das "Chaos" in der Stadt sind allerdings alle Bemühungen des rationalen Stadtbaus gerichtet.

SELLE (1991) begründet diesen Bedeutungswandel mit der Einsicht der am Planungsprozeß Beteiligten, daß viele Probleme einer ortsspezifischen Bearbeitung und Lösung bedürften. Das Besondere gewänne gegenüber dem Allgemeinen an Bedeutung. Das "Einlassen auf den Ort" setze Arbeitsweisen voraus, die durch fachlich gebündelte Entscheidungs- und Handlungskompetenz vor Ort und stabile Kooperationen in den "Netzen der Nachbarschaft" gekennzeichnet seien sowie auf Kommunikationsformen beruhten, die auf die Interessen und die Artikulationsgewohnheiten der Bewohner eingingen.

Die Moderne habe alles „gleichmachen“, habe alle Unterschiedlichkeiten nivellieren wollen mit ihren „hehren sozialen Zielen gleichwertiger Lebensbedingungen aller und überall“ (ZIBELL 1993b:113). Der Geist der Moderne zeichne sich eben nicht dadurch aus, auf den „besonderen Ton des Ortes zu lauschen“. Er habe es versäumt, die „sensible Oberfläche“ des Ortes, den Genius Loci, und das „was darunter liegt, darinnensteckt, zu erspüren“. Postmodernes Denken hingegen kehre wieder zum „spezifischen Wesen eines jeden Ortes zurück, weil wir mit der wachsenden (erzwungenen) Mobilität wohl auch ein Stück Heimat verloren haben“ (ZIBELL 1993b:115).

Im Zusammenhang von Globalisierung und Lokalisierung sieht auch KOCH (1993) einen Bedeutungszuwachs des "Ortsspezifischen" und stellt sich die Frage, wie "Internationalisierung" von Heimat gelingen könne - ohne Beliebigkeit und Entwurzelung zum Allerweltsort.⁴⁴

Nach KOCH sind genau in diesem Problemfeld die Aufgaben einer postmodernen Stadtplanung zu verorten. Postmoderne Stadtplanung erhalte ihre besondere Bedeutung durch ihre "ästhetische Auseinandersetzung mit dem je konkreten Ort", mit dessen Entwicklungsgeschichte, dessen Gegenwart und seinen Zukunftsmöglichkeiten. "Identifizierung", "Identität", "Integration" und "Image" seien damit angesichts von Massennimmigration und der Realität der multikulturellen Gesellschaft die Leitvokabeln eines sich postmodern verstehenden Städtebaus (KOCH 1993:93). Statt der "neuen Stadt" der Moderne, die den "neuen Menschen" voraussetzen oder zur Folge haben sollte, gelte es an einem "Stadt-in-der-Stadt-System" zu arbeiten, das Ausgleich und Koexistenz verschiedener Lebenswelten und Lebensentwürfe bedeute (KOCH 1993:90)

44 Die Diskussion um "Heimat", "Heimatbewußtsein", lokaler oder regionaler "Identität" findet auch in der Geographie statt. Hier allerdings nicht auf das Themenfeld Stadt bezogen. Bekannt ist die Auseinandersetzung von HARD mit BLOTEVOGEL, HEINRITZ und POPP (HARD 1987a, 1987b, BLOTEVOGEL/HEINRITZ/POPP 1986, 1989). Einen kritischen Überblick gibt ASCHAUER (1990). Vgl. auch ASCHAUER 1996 und HARD 1996.

Auch in der Argumentation von REISS-SCHMIDT und ZWOCH nimmt die Forderung nach Vielfalt und Ambivalenz als postmoderne ordnungspolitische Zielvorstellungen einen breiten Raum ein. Der „Eindimensionalität von Kommerz und Kiez“ wird eine Absage erteilt, da sie der Stadt „wesensfremd“ sei (REISS-SCHMIDT/ZWOCH 1986:1887). Städtische Kultur beinhalte immer auch „Chancen“ für „unterschiedliche Kulturen und Lebensformen“ (REISS-SCHMIDT/ZWOCH 1986:1888). Die Moderne wollte die Stadt als Ort der Ausbeutung und als Inbegriff von Unterdrückungsverhältnissen überwinden und durch eine neue, vor allem sozial gerechte Stadtkultur ersetzen. Sie habe die Stadt wie eine mathematische Gleichung behandelt und nach normierten Lösungen gesucht⁴⁵, die an jedem Ort und zu jeder Zeit hätte gültig sein sollen. Dagegen fordern die Autoren „eine neue Städtkultur, die die Vielfalt und Widersprüchlichkeit, die komplexe Nicht-Erklärbarkeit, die Magie der Stadt akzeptiert“ (REISS-SCHMIDT/ZWOCH 1990:2411, vgl. auch NOVY 1990a, 1990b u. 1991).

Im Gegensatz zum Leitbild der Moderne, bei dem das "Rationale" ganz im Vordergrund stehe, müsse in einer postmodernen Stadtplanung der Sinnlichkeit als Leitmotiv mehr Geltung verschafft werden (REISS-SCHMIDT/ZWOCH 1990:2409).

LEGGEWIE nimmt dieses Argument auf und betrachtet die "Rückeroberung unserer Sinnlichkeit" in der Stadtentwicklung als Teil einer von ihm geforderten "Überlebensreform". Urbanität und städtische Lebensqualität seien so zu gestalten, daß durch sie „Wohlbefinden im Alltag, innere Ruhe, individuelle Entwicklungschancen, sinnliches Stadt- und Naturerleben und Identifikation mit der Stadt“ herbeigeführt werden (LEGGEWIE 1993:25).

In den hier vorgestellten Bausteinen eines postmodernen Städteleitbildes sind die Einflüsse der rationalen Architekturschule von KRIER, UNGERS und ROSSI deutlich auszumachen.

Nicht nur werden die Ansprüche der Moderne nach einer "funktionalen" Stadt kritisiert und fallengelassen, sondern das Konzept der "Cities within City", wie es KRIER und UNGERS vertreten, direkt übernommen. KOCH (1993:93) sieht in diesem Konzept die Möglichkeit, die postmoderne plurale Konstellation unterschiedlicher Lebenswelten und Lebensentwürfe zu verwirklichen.

Besonders deutlich wird der Einfluß von ROSSIs postmodernem Urbanismus in der Entdeckung des Ortes durch postmoderne Städteplaner. Wenn ZIBELL (1993b:115)

45 WELSCH (1993) spricht in diesem Zusammenhang von der "mathematischen Obsession" des Abendlandes, der er die These von der "Gegenwendigkeit von Mathematik und Leben" entgegenhält.

fordert, auf den "besonderen Ton des Ortes zu lauschen", so reflektiert er damit auf die Bedeutung des "Ortsspezifischen", die auch ROSSI diesem zuordnet.

Schließlich wird in der Forderung von REISS-SCHMIDT/ZWOCH und auch LEGGEWIE nach Ablösung der Überbetonung des Rationalen durch Sinnlichkeit als Leitmotiv postmoderner Stadtplanungsgrundsätze der Überlegung WELSCHs entsprochen, daß das Denken in der Postmoderne vorwiegend ästhetisches Denken sei (WELSCH 1988b).

Den neuen pluralen Anforderungen an die Stadtplanung hat die Veränderung des Planungsinstrumentariums Rechnung zu tragen. Der Planungsprozeß ist so offen und flexibel zu gestalten, daß neue Ansprüche und "zeitgemäße Interpretationen" jederzeit integrierbar sein müßten.

Unklar bleibt in diesem Zusammenhang aber, was das spezifisch Neue an einem so verstandenen postmodernen Planungsprozeß sein soll. Die Geschichte der Stadtplanungspolitik in der Bundesrepublik ist gerade ein Beispiel dafür, wie flexibel auch in der "modernen Phase" auf neue gesellschaftliche Anforderungen reagiert worden ist (vgl. BECKER 1986). Darüber hinaus ist es auch nach einem modernen Planungsverständnis Hauptaufgabe der Stadtplanung, Raum für unterschiedliche Ansprüche zu schaffen.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß ein ausgearbeitetes postmodernes Städteleitbild nicht existiert. Die Bemühungen um ein solches sind äußerst heterogen. In den meisten Fällen wird auf die Postmoderne als Epochenabschnitt ohne nähere Begriffsklärung oder analytische Schärfe Bezug genommen. Der Begriff "Postmoderne" wird dabei zur Projektionsfläche unterschiedlicher Wünsche oder Forderungen nach dem, wie Stadtplanung sein sollte (feminin, pluralistisch, prozeßhaft, ortsbezogen, multikulturell, identitätsstiftend, moderierend, kommunikativ, sinnlich usw.). Zwar wird an einigen Stellen an genauer ausgearbeiteten postmodernen Programmen angeknüpft, dies geschieht aber unsystematisch und eher zufällig. Von einem dezidierten postmodernen Städteleitbild kann damit nicht die Rede sein.

3.3 Räume symbolischen Kapitals

In der Diskussion um die "räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne" (HASSE 1988) werden zwei Faktoren genannt, die kennzeichnend für diese sein sollen: einmal die Produktion von Räumen symbolischen Kapitals (HASSE 1988, HARVEY 1987a, 1989), zum anderen die Produktion von Stadt-

bildern (IPSEN 1986,1987, KRÜGER 1988). In diesem und im nächsten Kapitel (3.4) wird der Frage nachgegangen, welche gesellschaftlichen Tendenzen es gerechtfertigt erscheinen lassen, von einer postmodern geprägten Stadtentwicklung sprechen zu können.

Die Eigenschaft postmoderner Architektur, Form und Funktion zu trennen und damit der Darstellung als Baukunst mehr Raum zu schaffen, läßt einige Autoren vermuten, daß diese besser als die moderne Architektur in der Lage sei, als Statussymbol zu fungieren. Postmoderne Architektur wird nach dieser Auffassung zum Mittel, „den Geschmack und die Besonderheit des Eigentümers (zu) bezeugen“ (HARVEY 1987a:121). Postmoderne Architektur kann sowohl als Mittel der Abgrenzung von anderen sozialen Schichten eingesetzt werden, als auch zur Demonstration, einer bestimmten sozialen Schicht anzugehören.

In einer Untersuchung über Gentrifizierungsprozesse⁴⁶ in Melbourne kommt JAGER (1986) zu dem Schluß, daß die Gestaltung des Hauseigentums sowohl über den sozialen Status des Besitzers Auskunft gibt, als auch selbst zur Klassenkonstituierung beiträgt. Die von der Gentrifizierung überformten Stadtviertel sind nicht nur Zeuge und Ergebnis der Geschmackskultur einer "neuen Mittelklasse", sondern der Prozeß läuft nach JAGERS Auffassung auch umgekehrt: Die postmoderne Architektur selbst erzeugt eine neue soziale Schicht.

Zur Kennzeichnung dieser Funktion von Architektur findet der von BOURDIEU (1976, 1988) geprägte Begriff "symbolisches Kapital" Verwendung. BOURDIEU überträgt die in Studien über autochthone Gesellschaften in Algerien gewonnenen Erkenntnisse über symbolische und ökonomische Ausdrucksformen gesellschaftlicher Schichtungsprozesse auf die entwickelten kapitalistischen Gesellschaften.

Ein wesentliches Anliegen der Arbeiten BOURDIEUs ist die Erklärung von wirtschaftlichen und kulturellen Praktiken. Für BOURDIEU haben wirtschaftliche Tätigkeiten und symbolische Aktivitäten eine gemeinsame Basis. Sie dienen als Mittel, mit deren Hilfe die am gesellschaftlichen Leben teilnehmenden sozialen Gruppen ihre Stellung in der Gesellschaftshierarchie verbessern können.

Kernpunkt der Arbeiten BOURDIEUs ist die Feststellung, daß alle Handlungen, „und selbst noch jene, die sich als interesselose oder zweckfreie, also von der Ökonomie befreite verstehen, als ökonomische, auf Maximierung materiellen oder symbolischen Gewinns ausgerichtete Handlungen zu begreifen“ sind (BOURDIEU 1976:357). Für ihn kann so die in der Gesellschaftstheorie vorfindliche „Dichotomie

46 "Gentrifizierung" wird von SMITH folgendermaßen definiert: „Gentrification is the process of converting working class areas into middle-class neighborhoods through the rehabilitation of neighborhoods' housing stock.“ (1979:547)

von Ökonomischem und Nicht-Ökonomischen“ (BOURDIEU 1976:356) aufgegeben werden, da eben alle gesellschaftlichen Handlungen, selbst individuelle Tätigkeiten, die mehr der Ebene symbolischer Repräsentationen zuzuordnen sind, einem ökonomischen Kalkül unterliegen. Insofern bereitet es BOURDIEU keine Schwierigkeiten, ökonomische und semiotische Kategorien in dem Begriff "symbolisches Kapital" zusammenzuführen.

Bei BOURDIEU wird selbst die Zugehörigkeit zu einem Golf-Club, der Besuch einer Museums-Ausstellung oder die Bevorzugung bestimmter Speisen (BOURDIEU 1988) zu einem Akt der Verausgabung oder der Akkumulation symbolischen und kulturellen Kapitals.

Wie in JAMESONS Theorie des postmodernen Hyperraums gesellschaftliches Leben insgesamt zur Kultur wird, so haben wir es bei BOURDIEU mit einer Ökonomisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu tun, in der auch Fragen individueller Geschmacksvorlieben einer ökonomischen Rationalität unterworfen sind. Die Reduzierung der gesellschaftlichen Totalität auf jeweils eine bestimmende Größe - hier Ökonomie, dort Kultur - enthebt ihre Verfechter der oftmals mühevollen Arbeit, das Verhältnis von Ökonomie und Kultur, bezogen auf den zu erklärenden Gegenstand, jeweils neu bestimmen zu müssen. Ein solcher Reduktionismus dient zwar der vereinfachenden Darstellung komplizierter Sachverhalte, hat allerdings auch den Preis, den Erklärungswert der Theorie zu reduzieren.

Der Begriff "symbolisches Kapital" hat im Werk BOURDIEUs eine doppelte Bedeutung. Während er einmal die *Summe* an kultureller Anerkennung, die ein Individuum oder eine Gruppe durch geschickte Verwendung des gesellschaftlichen Symbolsystems für sich gewinnen kann, bezeichnet (vgl. auch HONNETH 1984), wird der Begriff auf der anderen Seite als *Mittel* kultureller Anerkennung verstanden (BOURDIEU 1976:335ff.).

HARVEY (1987a) und auch HASSE (1988) gebrauchen den Begriff im letztgenannten Zusammenhang. Für sie ist postmoderne Architektur symbolisches Kapital, das nicht nur Angehörigen bestimmter sozialer Schichten als Abgrenzungsmöglichkeit dient, sondern neben mittelbaren ökonomischen Effekten für öffentliche und private Investoren auch eine Entschädigungsleistung für sozial absteigende Mittelschichten darstellt:

„Die Stadt- und Standortwerbung vermarktet die als Folge der (privaten wie öffentlichen) Investitionen symbolischen Kapitals zu sehende Imagesteigerung der Stadt zur Erzielung von Vorteilen in der interkommunalen Konkurrenz. Besonders wird die Stadt als Konsum- und Kulturzentrum herausgestrichen, um als Standort der Kontroll- und Befehlsfunktionen oder als Stadt mit 'günstigem Geschäftsklima' attraktiv zu sein. (...) Während die Angehörigen der besitzenden Oberschicht durch Investition ökonomischen Kapitals die Akkumulation symbolischen Kapitals ermöglichen und den gesteigerten Rückfluß in Geld damit für sich profitabel vorbereiten können,

wirkt das ästhetisierende Spektakel auf die sozial absteigenden mittleren Schichten der Bevölkerung zumindest im Ansatz symbolisch entschädigend für materielle Einschränkungen und (objektive) Problemlagen.“ (HASSE 1988:35/36, ähnlich HARVEY 1987a:21)

Symbolisches Kapital läßt sich nach diesen Ausführungen im städtischen Raum verorten. Räume symbolischen Kapitals findet man in den gentrifizierten innenstadtnahen Wohngebieten der "neuen Mittelschichten" sowie in den Konsum- und Kulturzentren der Innenstädte wieder. Hier soll es auf die ökonomische Potenz der Stadt als Wirtschaftsstandort verweisen.

Auf die Funktion postmoderner Architektur als Abgrenzungsinstrument macht auch LEHRER (1993, 1994) aufmerksam. Sie bemerkt, daß die Transformation von Räumen innerhalb eines "postfordistischen Akkumulationsregimes" ⁴⁷ auch zu neuen urbanen Formen geführt habe, in denen sich die Veränderungen in einer charakteristischen Architektursprache manifestierten.

Für die durch die postmoderne Architektur möglich gewordene "Individualisierung der Gebäude" führt sie zwei Ursachen an:

1. Form und Aussehen der Architekturen werden von den Unternehmen als Werbeprodukte verwandt.
2. Die Gebäude sollen sich von der übrigen Bebauung durch "Distinktionsgewinn" abheben.

Erst durch die postmoderne Architektur sei die Verwirklichung dieser Ziele möglich geworden.

Offensichtlich bezieht sich LEHRER hier auf BOURDIEU. Denn auch in seiner Theorie des symbolischen Kapitals kommt dem Begriff "Distinktion" eine entscheidende Bedeutung zu. Mit ihm wird der Versuch von Individuen bezeichnet, eigenen ästhetischen Ausdrucksformen durch demonstrative Abgrenzung den Schein einer Höherwertigkeit zu verleihen (vgl. BOURDIEU 1988:104ff.). Bezogen aber auf das Thema der vorliegenden Arbeit scheint die Frage gerechtfertigt, warum postmoderne Architekturformen zur Herstellung von Distinktionsgewinnen eher geeignet sein sollen als die Stahl- und Glasarchitektur der Moderne.

Vor dem Hintergrund der Definition postmoderner Architektur, wie sie von JENCKS gegeben wird, der gerade in der Integration populärer Formen eine wesentliche Kennzeichnung postmoderner Architektur erkennt, von Formen also, die einem Massengeschmack gerecht werden sollen, ergibt sich die Frage, wie

47 vgl. Anmerkung 14.

postmoderne Architekturformen einem Distinktionsbedürfnis von Unternehmen, sozialen Gruppen oder auch Individuen gerecht werden sollen. Müßte nicht eine solche Architektur eher einen elitären Charakter annehmen und alle Versuche ablehnen, eine pluralistische Vielfalt (im Sinn von Gleichwertigkeit) anzuerkennen? Und kann man nicht auch davon ausgehen, daß, wenn eine neue Ausdrucksform erst einmal zum "Stil" avanciert und schließlich zur Mode wird, sie ein wenig taugliches Mittel ist, Abgrenzung zu demonstrieren, Distinktionsgewinne einzustreichen, symbolisches Kapital zu akkumulieren? Könnte nicht jede neue Stiltendenz als kulturelles oder symbolisches Kapital (im Sinne BOURDIEUs) fungieren, aber nur so lange sie neu ist und sich noch nicht zur populären Mode entwickelt hat? Diese Funktion kann dann aber nicht als wesentliches Kennzeichen postmoderner Architektur herangezogen werden, eben weil sie auch zur Charakterisierung anderer Formen bestimmbar wäre. Insofern scheinen durchaus Zweifel daran gerechtfertigt, "Räume symbolischen Kapitals" als Element einer postmodernen Stadtentwicklung aufzufassen.

Ein anderer Aspekt der Kritik an dem Verfahren, BOURDIEUs Konzept des "symbolischen Kapitals" auf die Realität postmodern überformter urbaner Räume zu übertragen, ergibt sich aus der einfachen Frage, was an der sich hinter dem Begriff verbergenden Abgrenzungsstrategie denn "postmodern neu" ist?

Schon Georg Simmel - HONNETH (1984:163) und auch HARVEY (1989:79) weisen darauf hin - ordnete die hier angesprochene Distinktionsstrategie unter den Begriffen "Unterschiedsbedürfnis" oder "Abhebungstendenz" den Bedürfnissen des modernen Menschen oder genauer: des modernen Städters zu.

Auch HASSE bemerkt, daß die mit dem Begriff "symbolisches Kapital" zu erklärenden Phänomene nicht „spezifisch postmodern“ sind, „denn Akkumulation symbolischen Kapitals hat es immer gegeben“ (HASSE 1988:34/35). Trotz dieser Erkenntnis hält er an dem Konzept fest, weil er der Auffassung ist, daß „Strategien der Akkumulation symbolischen Kapitals mehr Gewicht bekommen haben“ (HASSE 1988:35). Aus einer einfachen quantitativen Verschiebung wird eine neue Qualität und Bedeutung abgeleitet, so daß schließlich der Begriff "symbolisches Kapital" zum Signum einer gänzlich neuen Epoche in der Stadtentwicklung wird.

Während es schon fragwürdig erscheint, die aus dem Studium nicht-bürgerlicher Gesellschaften abgeleiteten Begrifflichkeiten auf die Analyse entwickelter kapitalistischer Gesellschaften zu übertragen, wie es BOURDIEU mit dem Konzept des "symbolischen Kapitals" unternimmt, so kann der Wert dieses Begriffs zur Erklärung der Abgrenzung unterschiedlicher Entwicklungsstadien innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, zur Kennzeichnung einer postmodernen Epoche mit noch größerem Nachdruck in Zweifel gezogen werden.

3.4 Stadtbildproduktion

Im vorhergehenden Kapitel wurde diskutiert, inwieweit der Begriff "symbolisches Kapital" zur Kennzeichnung einer postmodernen Periode in der Stadtentwicklung herangezogen werden kann. Im folgenden werden die Begriffe "Image" und "Vorstellungsbild" zur Kennzeichnung weiterer Erscheinungsformen postmoderner Stadtentwicklung (vgl. JÜNGST/MEDER 1993a) einer kritischen Würdigung unterzogen.

Lange bevor Imageanalysen zum Gegenstand postmoderner Stadtforschung avancierten, beschäftigten sich die Wirtschafts- und Betriebswissenschaften (hier vor allem die Werbewirkungsforschung, vgl. ZIMMERMANN 1975) mit diesem Thema. Aber auch innerhalb der Entwicklungsplanung wird in verschiedenen Arbeiten (z.B. GANSER 1970, FICHTINGER 1974 oder ZIMMERMANN 1972, 1974) auf die verhaltenssteuernden Orientierungsfunktionen von Vorstellungsbildern und Images aufmerksam gemacht.

Das Image einer Stadt, so ist der Literatur zu entnehmen (z.B. bei PAPPERMANN 1985, SAUBERZWEIG 1986, RECK 1985), werde weniger über die sogenannte "harte" Infrastruktur (Verkehrsanbindung etc.) hergestellt - diese sei ja mehr oder weniger an jedem Standort im gleichen Maße vorhanden -, vielmehr dominierten das kulturelle Ambiente und ein gewisses kulturelles Flair. In der interkommunalen Konkurrenz um Wohnbevölkerung und Wirtschaftsbetriebe wüchsen der "weichen" Infrastruktur - so der neue Begriff in Absetzung zu klassischen Infrastrukturausstattungsmerkmalen - neue Aufgaben zu.

Die Bedeutung der klassischen oder auch "harten" Standortfaktoren wie Verkehrsinfrastruktur, Bodenpreise, Lohnkosten etc. nehme kontinuierlich gegenüber den "weichen" Standortfaktoren ab. Auf diese Entwicklung weisen HÄUSSERMANN/SIEBEL hin, wenn sie schreiben:

„Die 'weichen' Standortfaktoren haben (...) an Gewicht gewonnen - 'weich' heißt, daß diese Faktoren nicht so knallhart von den Betrieben kalkuliert werden wie z.B. Lohnkosten, Transportkosten, Bodenpreise usw. Sie können nicht mit einem Investitionsplan hergestellt werden und wirken eher aufs Gemüt. Die unverbrauchte Landschaft gehört dazu, das Wetter und das städtische Ambiente. Das alles werde vom High-Tech-Flügel der Lohnarbeiterschaft so sehr geschätzt, daß es als Standortfaktor für moderne Industrie gilt.“ (1987:124)⁴⁸

48 Die Unbestimmtheit dieser Aussage scheint nur die noch immer unbefriedigende Forschungssituation widerzuspiegeln. So sind mir keine Untersuchungen zum Thema "weiche Standortfaktoren" bekannt, die in Umfang und Qualität der Evaluation "harter" Infrastruktur gleichkommen. Dieses Forschungsdefizit ist aber wohl dem Forschungsgegenstand selbst

Die unterstellte Umbewertung von Standortfaktoren, die Zunahme der Bedeutung der "weichen" Infrastruktur wie "Kultur" und "Ambiente" erweitert nach ZIMMERMANN den "Freiheitsgrad der unternehmerischen Standortwahl" (1975:21).

Die Einbeziehung von Raumbildern und Images in die Infrastrukturausstattung von Standorten hat zur Folge, daß Images von Städten zu ihren entwicklungsbestimmenden Größen werden können. Darauf macht GANSER aufmerksam (1970:104 ff.). Nicht mehr die traditionellen Standortfaktoren bestimmen danach die Entwicklung, sondern die Bilder, die über eine Stadt im Umlauf sind. Daß dabei den "weichen" Infrastruktureinrichtungen eine größere Rolle als Imagetransporteur zukommen, läge auf der Hand.

GANSER (1970) betont die Möglichkeit der Imageproduktion zur bewußten Steuerung von Stadtentwicklungsprozessen. Die Steuerungsmöglichkeiten reichen von der besonderen Pflege imagegestaltender Situationen bis zum bewußten Eingriff in den Symbolisierungsprozeß durch Urban Design - „eine noch kaum genutzte Möglichkeit, über das visuelle Erscheinungsbild die Wesenszüge eines Raumes zu überhöhen und kommunizierbar zu machen“ (GANSER 1970:108) - und gezielter Informationspolitik durch entsprechend gestaltete Öffentlichkeitsarbeit. Mit seiner Forderung, den Aspekt der Kommunikation in der Stadtentwicklung größere Bedeutung einzuräumen, scheint GANSER den Vorstellungen über ein postmodernes Städteleitbildes vorzugreifen (vgl. Kap. 3.2.3).

Für den hier zu erläuternden Zusammenhang ist GANSERs Hinweis auf die Funktion von Imageproduktion und Stadtbildproduktion interessant, "Wesenszüge eines Raumes" "kommunizierbar" machen zu können. Deutlicher wird von ihm diese Eigenschaft von Raumbildproduktion herausgestellt, indem er auf die Möglichkeiten der Stadt München, die ihr mit der Ausrichtung der Olympischen Spiele 1972 zuwachsen könnten, hinweist:

„Die Olympischen Spiele geben für den Raum München vielleicht den Anstoß, ein dem Wesen des Raumes entsprechendes Erscheinungsbild einzuführen. Das Erscheinungsbild der Olympischen Spiele wird getragen von den Wesenszügen *Weltoffenheit*, *Heiterkeit* und *Freiheit von Ideologien*. Dafür wurden grafische Elemente und Farben ausgewählt, die eine möglichst enge Assoziation zu diesen Wesenszügen herstellen.“ (GANSER 1970:108, Hervorhebungen im Original)

Das "Wesen des Raumes" bzw. die "Wesenszüge der Stadt München" wurden zuvor durch Befragung von Abiturienten in der gesamten Bundesrepublik und nach München zugezogener Einwohner erhoben und in einem Polaritätenprofil dargestellt.

insofern geschuldet, als eine ökonomisch ausgerichtete Standortfaktorenforschung sich schwer tut mit Wirkungen, die "aufs Gemüt" zielen.

Aus ihm wurden dann die das Stadtimage und das "Wesen" Münchens bestimmenden Merkmale wie "Weltoffenheit", "Heiterkeit" und "Freiheit von Ideologien" herausgearbeitet. Eine solchermaßen konstruierte Charakterisierung der Stadt soll im weiteren Verlauf der "Kommunikationsarbeit" zur Grundlage der Imageproduktion verwandt werden.

GANSERs Vorgehen wird auch deutlich in einer anderen Ursache-Wirkungs-Konstruktion. Mit Hilfe der schon angeführten Befragung wurde ebenfalls ein Eigenschaftsprofil der Städte Frankfurt und Hannover erhoben. Der "kontrastreiche Verlauf der Profilkurven" - wie GANSER schreibt - , also die wesentlich bessere Bewertung der Stadt München gegenüber ihren Konkurrenten Hannover und Frankfurt im Urteil der Befragten, wird mit der ökonomischen Entwicklung dieser Städte verglichen. Die ökonomisch vorteilhaftere Position Münchens wird dann mit dem "Imagevorsprung" begründet. Zuvor wurde aber eine Bedeutungsverschiebung innerhalb der unterschiedlichen Standortfaktoren zugunsten des "Image" aus ökonomischen Entwicklungen abgeleitet. In GANSERs Verständnis von Stadtentwicklung übernehmen die von ihm zuvor noch angeführten ökonomischen Ursachen nur noch die Rolle von eher sekundären Faktoren. Wichtig werden vielmehr die verhaltenssteuernden Funktionen des Stadtimages, die Kapital und Bevölkerung in Bewegung setzen.

GANSERs Auffassungen liegt ein verhaltenstheoretisches Modell zugrunde, das ökonomische Entwicklungen mit beobachtbarem Verhalten der am Wirtschaftsprozess Beteiligten identifiziert. Auf die inneren Bewegungen und Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie wird in einem solchen Modell nicht eingegangen, sondern nach dem "stimulus-response"-Schema Verhalten beobachtet und erklärt. Wer welche Reize zu welchem Zweck sendet oder empfängt, spielt nur eine untergeordnete Rolle. Den Restriktionen und Blickverengungen einen solchen Ansatzes versuchen andere Autoren durch Begriffsdifferenzierungen zu begegnen.

Während GANSER oder auch FICHTINGER (1974) die Begriffe "Vorstellungsbild" und "Image" synonym verwenden, wird in der neueren Literatur eine Unterscheidung vorgenommen (KRÜGER 1988, 1989, IPSEN 1986, 1987), die zwischen "interessegeleitetem Image" und "subjektiven Vorstellungsbildern" (KRÜGER 1988:64) differenziert. Diese Differenzierung soll den Blick freimachen auf das für die postmoderne Stadtentwicklung konstitutive Problem von "Sein und Schein" (KRÜGER 1988), von Realität und Hyperrealität, von Fiktion und Wirklichkeit (IPSEN 1987).

Während JAMESON (vgl. Kap. 2.4) aus der Beschreibung und Analyse des Bona-venture Hotels das Auseinandertreten von Signifikat und Signifikant im Hyperraum als das wesentliche Element postmoderner Räumlichkeit ableitet, wird der Unterschied von "Schein" und "Vorstellungsbild" zum bestimmenden Kennzeichen postmoderner Stadtentwicklung (vgl. auch DURTH 1986, 1988, 1991).

In Anlehnung an ECOs Zeichentheorie (ECO 1991) und im Anschluß an LYNCHs Arbeiten zum Stadtimago (LYNCH 1960) entwickelt IPSEN (1986, 1987, 1993) die Begriffe "Image" und "Raumbild". Während LYNCH Raumzeichen ausschließlich auf ihre Orientierungsfunktion hin untersucht habe, wie GANSER also den Verhaltensaspekt in den Vordergrund rückt, will IPSEN die Bedeutungs- und Bewertungsdimension von Zeichen mitberücksichtigt wissen. So kommt er zur folgenden Definition des Begriffs "Raumbild":

„Raumbilder sind auf einen Raum projizierte, in der Regel materialisierte Zeichenkomplexe, die in ihrer latenten Sinnhaftigkeit stes Bezug zu einem Entwicklungsmodell haben. Indem sie sich auf eine Entwicklungskonzeption beziehen, überziehen sie den Raum mit Werten. (...) (S)ie symbolisieren die jeweils hegemoniale Struktur der Entwicklungsmodelle.“ (IPSEN 1987:146)

Raumbilder sind somit „gesellschaftliche Konstruktionen der Wirklichkeit“ (IPSEN 1986:1347) und Ergebnis des Ringens um Definitionsmacht. Herrschende Raumbilder sind also immer Vorstellungsbilder der herrschenden sozialen Gruppen.

IPSEN geht in seiner Gesellschaftsanalyse davon aus, daß durch die Flexibilisierung der Produktion und die damit einhergehende Herausbildung neuer Dienstleistungstypen eine neue dominierende "Klassenfraktion" entstanden sei. Diese durch Umbrüche in der Produktionsstruktur entstehende neue soziale Gruppe nennt er die "Professionellen". In den beruflichen Anforderungen des neuen sozialen Typs „vollendet sich die allgemeine Durchsetzung instrumenteller Rationalität. Sinnfragen müssen verdrängt werden, um die beruflich geforderten rationalen Handlungsabläufe nicht zu destabilisieren“ (IPSEN 1987:151).

Derart durch "Systemzwänge" in Anspruch genommen, verlangt die neue "Klassenfraktion" nach Kompensation: „Dementsprechend neigt der Professionelle zu einer Lebenswelt, die ihm die Dimensionen Zeit und Raum dort und dann verzaubert, wenn eine rationale Durchdringung nicht erforderlich ist.“ (IPSEN 1986:1346) Der Biergarten, das Café, ja selbst der in München des öfteren anzutreffende Föhn gehören nach IPSEN dazu. Verbrauchte Landschaften, durch Ökonomie und Staat kolonisierte Räume wie etwa das Ruhrgebiet eignen sich als Folie von Bildproduktionen der neuen Mittelklassen nicht.⁴⁹ Postmoderne Räume benötigen eine andere Ausstattung: erst die „Ungleichzeitigkeit moderner und protomoderner Elemente wird im Rahmen der Raumbilddiskussion zur notwendigen Ungleichzeitigkeit, sie ermöglicht Verzauberung und Hyperrealität“ (IPSEN 1987:152).

49 Interessant wäre vor diesem Hintergrund zu erfahren, welchen "Klassenfraktionsinteressen" IPSEN die vom Kommunalverband Ruhrgebiet in seinen Imagekampagnen produzierten Bilder zuordnet.

Vom Begriff des Raumbildes abgesetzt, definiert IPSEN den Begriff "Image":

„Images sind in jedem Fall komplexe, d.h. den gesamten Raumkomplex umfassende Zeichen oder Zeichensysteme. Ihre erste Funktion ist es, einen Raum zu bezeichnen (Kölner Dom); diffus schwingt dabei alles mit, was einen Raum 'ausmacht'. (...) Das Image kann Elemente des Raumbildes aufnehmen, oft wird es aber gerade zu dem Zweck erstellt, das eigentliche Raumbild zu verstecken, dem Raum eine andere Verpackung zu geben, ohne das Raumbild ändern zu können. Images sind also nicht selten Versuche bewußter Täuschung.“ (IPSEN 1987:145/146)

Während also Images als bewußt produzierte Bilder gefaßt werden, die sich aus einem ökonomischen Kalkül herleiten, reflektieren Raumbilder als "gesellschaftliche Konstruktionen der Wirklichkeit" reale gesellschaftliche Bedürfnisse.

Auch KRÜGER (1988:63, vgl. auch KRÜGER et al. 1989) schlägt vor, zwischen den Begriffen "Image" und "Vorstellungsbild" zu unterscheiden. Während der Begriff "Image" eher auf ein von bestimmten Interessenlagen abhängiges, bewußt produziertes Bild abziele - hier geht er kongruent mit IPSEN -, fasse der Begriff "Vorstellungsbild" die durch unterschiedliche Alltagserfahrungen beeinflussten Bilder der Bevölkerung:

„Unter 'Image' wird das Vorhandensein von Vorstellungen (...) aus der Sicht und Interessenslage der Kommunalpolitik, Wirtschaftsförderung und - weniger offiziell - der lokalen Medien angesprochen. Insofern werden Images meistens als Attraktivitätsangebote nach außen wirksam. Demgegenüber geht es bei den 'Vorstellungsbildern' um die kognitiven und affektiven Vorstellungen, die in der Bevölkerung in unterschiedlicher Weise vorhanden sind und die nicht in einem deckungsgleichen Verhältnis zu den Images stehen.“ (KRÜGER 1988:63)

In der Unterscheidung der beiden Begriffe sieht KRÜGER die Möglichkeit, das "postmoderne Phänomen" der Stadtentwicklung zwischen "Sein" und "Schein" genauer zu analysieren. Unter der Diskrepanz von "Sein" und "Schein" als einem wesentlichen Moment der postmodernen Stadt versteht KRÜGER die Tatsache, daß auf der einen Seite gravierende Unterschiede in der Lebensqualität in verschiedenen Stadtteilen bestehen, auf der anderen Seite städtisches Leben von interessierter Seite nur inszeniert werde. Diese Bilder wollen mehr an Chancen vorspiegeln, als die gesellschaftliche Wirklichkeit an Entfaltungsmöglichkeiten für alle Stadtbewohner bereithalte (KRÜGER 1988:63).

Konkret formuliert KRÜGER (1988:92) vier Bereiche seines Erkenntnisinteresses. Danach sind zu untersuchen:

1. Die Entstehung des Stadtimage aus kommunalen und ökonomischen Verwertungsinteressen.

2. Die Vorstellungsbilder innerhalb der Bevölkerung und ihre Beziehungen zum Alltagsverhalten.
3. Die symbolische Bedeutung städtischer Vorstellungsbilder, die über die Alltagsnutzung hinausgehen.
4. Der Grad an Fremd- oder Selbstbestimmtheit in der Stadtwahrnehmung und bei der Entstehung der Vorstellungsbilder.

Dem Autor geht es um die „gleichermaßen notwendige Behandlung der gesamtgesellschaftlich-strukturellen und der lebensweltlichen Aspekte und damit um die - auch empirische - Zusammenführung der 'System-/Struktur'-Ebene mit der 'Alltagswelt' - und der zwischen ihnen vermittelnden 'Handlungsebene'“ (KRÜGER 1988:92).

KRÜGER leitet aus seinem so verstandenen Erkenntnisinteresse "mit Notwendigkeit" einen methodologischen Pluralismus ab. In Tabelle 3 sind die unterschiedlichen Forschungsansätze, die bei der Untersuchung des Oldenburger Stadtimage zur Anwendung gelangen sollen, dargestellt.

KRÜGERs Forschungsstrategie ist als "Entdeckungsverfahren" angelegt, das die Bearbeitung einzelner Untersuchungsabschnitte mit ihrem jeweiligen, dem Gegenstand selbst entnommenem Verfahren schrittweise in einen Gesamtzusammenhang bringen soll. Gleichzeitig entwickeln sich weiterführende Fragestellungen, die auf die "prinzipielle Endlosigkeit" entdeckender Sozialforschung und damit zugleich auf die "Vorläufigkeit" der Forschungsergebnisse hinweisen (KRÜGER et al. 1989:58/59).

Wie aus Tabelle 3 zu entnehmen ist, werden mit Hilfe der unterschiedlichen Ansätze, die den jeweiligen Fragestellungen entsprechen sollen, die subjektiven wie objektiven Faktoren des Stadtimage analysiert.

Der "konstruktiv-kritische Postmodernismus" nimmt dabei eine Sonderrolle ein. Er dient nicht dazu, als Erkenntnisansatz, wie etwa der verhaltenstheoretische Ansatz oder die kritische Gesellschaftstheorie, das methodische Rüstzeug zur Erklärung eines Realphänomens zu liefern, sondern er soll "prospektiv" Möglichkeiten "gelingender Stadtaneignung" vordenken, die sich der "spätkapitalistischen Herausforderung in der Postmoderne" stellen (KRÜGER 1988:24). Der konstruktiv-kritische Postmodernismus will kein Analyseinstrument im herkömmlichen Sinn sein, sondern will in Brüchen, Nischen und Ungleichzeitigkeiten der Stadtentwicklung "Räume der Hoffnung" (KRÜGER 1988:24) aufzeigen, selbstbestimmtes Leben zu entwickeln.

Tabelle 3: Methodenpluralismus als radikaler Eklektizismus

Arbeitshypothesen	Wissenschaftstheoretischer Erkenntnisbezug
Welche Komponenten bestimmen das Image von Oldenburg? a) bei der Formulierung des offiziellen Images b) bei den Images in Literatur und Medien	
Welcher systembedingte Entstehungshintergrund prägt das offizielle Image?	Kritische Gesellschaftstheorie
Enthält das Stadt-Image Elemente, die sich zur alltagsbezogenen Aneignung anbieten?	Konstruktiv-kritischer Postmodernismus
Welche Komponenten bestimmen die Vorstellungsbilder von Oldenburg?	
Lassen sich bei der Genese der Vorstellungsbilder gestaltinduzierte Einflüsse feststellen, a) indem ganzheitlich Objekte- oder Ensembles wahrgenommen werden? b) indem auffällige und "lesbare" Qualitäten der Stadtgestalt wahrgenommen werden?	Normativer Erkenntnisansatz gestalt- und verhaltenstheoretische Orientierung
Welchen Bezug haben die Vorstellungsbilder zum Alltagsverhalten? Werden einzelne Objekte oder Bereiche der Stadt aus Gründen der Alltagsnutzung betont?	Verhaltenstheoretischer Ansatz Verhaltenstheoretischer Ansatz
Welche Bedeutungszuschreibungen aus der Bekanntheit der Stadt erfahren einzelne Objekte oder Bereiche?	Verhaltenstheoretischer Ansatz
Gibt es auch affektive Fixierungen an einzelne Objekte oder Bereiche, die über die kognitive Bedeutung hinaus identifikationsbestimmend sind?	Verhaltenstheoretischer Ansatz Interpretatives Paradigma Psychoanalytischer Erklärungsversuch
Lassen sich Einflüsse des (offiziellen) Stadt-Images auf die Gehalte der Vorstellungsbilder feststellen, z.B. als Klischeeübernahme?	Semiotischer Erklärungsversuch, Interpretatives Paradigma, Psychoanalytischer Erklärungsversuch, Kritische Gesellschaftstheorie
Gibt es Aspekte gedachter oder sich vollziehender Stadt-Aneignung in den Vorstellungsbildern?	Kritische Gesellschaftstheorie, Konstruktiv-kritischer Postmodernismus

Quelle: aus KRÜGER et al. 1989:56

Neben der Kritischen Theorie kommen die Verhaltenstheorie, der normative Ansatz, die Semiotik, die Psychoanalyse und der interpretative Ansatz zur Anwendung. (vgl. Tab. 3) Auffallend ist hierbei die Bandbreite der verwandten Methodologien, entstammen sie doch den drei in der Geographie vertretenen Großparadigmen (vgl. dazu BECK 1988).

Der verhaltenstheoretische Ansatz ist dem Szientismus zuzurechnen, dessen Schwächen von KRÜGER auch thematisiert werden, wenn er schreibt, daß seine „Beschränktheit (...) letztlich ihre Wurzeln im behavioristischen Symbolkonzept (hat), weil einzelne Gebrauchsgegenstände wie die gebaute Umwelt insgesamt als 'Anweisungen' für die Benutzer begriffen werden und damit Ausdruck eines konventionellen Verständnisses von Handlungsvollzügen sind.“ (KRÜGER 1988:79) Weiter führt er aus:

„Darüber hinaus greift der Erklärungsversuch lokaler oder regionaler Identifikationen mit der Umwelt im Stile derartiger 'objektivierender' Ansätze insgesamt zu kurz, da er die 'Lebensbedeutsamkeit' sozialräumlicher Strukturen weder in ihrer gesellschaftlichen Vermitteltheit noch in ihrer komplexen subjektiven Alltagsfundierung aufgreifen kann.“ (KRÜGER 1988:79)

Obwohl dieser zur Erklärung des Gegenstands "Stadtimage" herangezogene Ansatz zugestandenermaßen wenig tauglich ist, wird er keineswegs nach entsprechender Kritik fallengelassen, sondern es wird nach einem anderen Ansatz "gefanndet" (vgl. KNEISLE 1983), der in der Lage sein soll, die Erkenntnislücke zu schließen. Wenn dieser dann in der Hermeneutik als interpretativer Ansatz oder im materialistischen Paradigma als Kritische Theorie gefunden wird, so wird auf die grundsätzliche Unvereinbarkeit dieser Methodologien keineswegs reflektiert, sondern als "Erkenntnispluralismus" "philosophisch-gesellschaftstheoretisch" legitimiert.⁵⁰ KRÜGER begründet einen so verstandenen Erkenntnispluralismus ontologisch. Aus der Feststellung, daß die Welt, die Gesellschaft etc., d.h. der zu erklärende Gegenstand, vielschichtig, pluralistisch verfaßt etc. sei, wird auf das Erkenntnisinstrumentarium zurückgeschlossen. Einer pluralen Welt kann man so nur mit einem Erkenntnispluralismus angemessen gegenüberreten.

50 Wie, so ließe sich hier fragen, ist KRÜGERS Erkenntnispluralismus aus einem postmodernen Denken ableitbar vor dem Hintergrund der Inkommensurabilität unterschiedlicher Sprachspiele und Diskursarten bei LYOTARD? LYOTARD geht ja davon aus, daß unterschiedliche Erklärungsansätze miteinander nicht in Diskussion treten können, ihr unterschiedlicher Erklärungswert im Hinblick auf eine gemeinsame Fragestellung nicht thematisierbar ist. Aber diesen Versuch unternimmt KRÜGER bei seiner Untersuchung des Oldenburger Stadtimage. Er ist bestrebt, unterschiedliche Diskursarten, die bei LYOTARD notwendigerweise nur nebeneinander stehen können, unter einer Fragestellung zu vereinigen.

Wie dieser Erkenntnispluralismus im postmodernen Denken genauer abgeleitet wird, darauf ist in Kapitel 4 näher einzugehen. Hier soll zunächst die Feststellung genügen, daß KRÜGER aus einem als Problem postmoderner Stadtentwicklung aufgefaßten Phänomen einen postmodernen Erkenntnispluralismus entwickelt, in dem die unterschiedlichen Methodiken zur Anwendung gelangen.

IPSEN und KRÜGER ist zuzustimmen, wenn sie die Produktion von Images als Mittel der Standortkonkurrenz um Kapital und Wohnbevölkerung beschreiben. Unklar bleibt allerdings, warum die beiden Autoren diesen Prozeß als Erscheinungsform postmoderner Stadtentwicklung begreifen, weil weder seine Ursachen, die im Standortwettbewerb gesucht werden können, noch seine Verlaufsformen neu sind.

Ein kritischer Aspekt scheint jedoch bedeutsamer zu sein, da er auf eine Wissenschaftsauffassung verweist, die nicht unproblematisch ist.

Wenn IPSEN und KRÜGER in Abgrenzung zum Begriff "Image" die Begriffe "Raumbild" oder "Vorstellungsbild" entwickeln und letztere als die von sozialen Gruppen und Individuen reflektierte Lebenspraxis, als handlungsbestimmende Wirklichkeit betrachten, so unterstellen sie nicht nur, daß Images Wirklichkeit verkleiden, städtisches Leben nur "inszenieren", also Schein produzieren, sondern auch, daß Images eine Überprüfung ihres Inhalts auf einen Wahrheitsgehalt hin nicht ermöglichen. Der postmoderne Stadtbewohner "tappt" so in die postmoderne "Imagefalle". Er ist nicht mehr in der Lage, zwischen "Sein und Schein", zwischen bloßer "Inszenierung" und "wirklicher" Wirklichkeit zu unterscheiden.

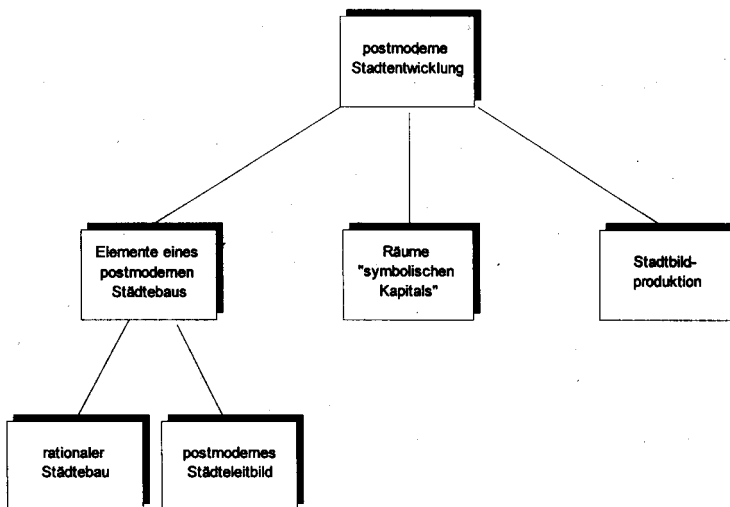
In der einmal so begriffenen Situation betätigt sich der postmoderne Wissenschaftler als "Decoder" (vgl. CURRY 1991:218), als Experte des Dechiffrierens, um das unüberschaubar gewordene städtische Symbolsystem zu entschlüsseln, nicht um - wie SOJA schreibt - mit der Wirklichkeit zu Rande zu kommen (SOJA 1991), sondern um Wirklichkeit vom Schein zu trennen.

Das von KRÜGER entwickelte Decodierungsprogramm urbaner Vorstellungsbilder und Images erweist sich als notwendige Vorarbeit eines "konstruktiv-kritischen Postmodernismus", der ja zur "gelingenden Stadtaneignung" beitragen will. Denn wie soll eine solche Stadtaneignung möglich sein, wenn nicht einmal zwischen "Sein und Schein" unterschieden werden kann? Wissenschaft wird in dieser Auffassung zu einem Arbeitsprogramm, in dem ihr äußerliche Zielvorgaben (z.B. gelingende Stadtaneignung) abgearbeitet werden sollen, nicht aber Erkenntnis und Erklärung im Vordergrund stehen.

3.5 Zusammenfassung

Die Frage nach einer möglichen postmodernen Stadtentwicklungstheorie konnte in vier Themenfeldern untersucht werden (vgl. Abb. 4). Zu unterscheiden waren methodische und normative Ansätze wie die rationale Städtebautheorie (1) und die Diskussion um ein postmodernes Städteleitbild (2) als Elemente eines postmodernen Städtebaus von zwei Versuchen, aktuelle Tendenzen wie die Herausbildung von Räumen symbolischen Kapitals (3) und die Produktion von Stadtbildern (4) zur Kennzeichnung einer postmodernen Ära in der Stadtentwicklung heranzuziehen.

Abbildung 4: Themenfelder postmoderner Stadtentwicklungstheorie



Quelle: eigener Entwurf

Zu 1)

Ausgangspunkt der rationalen Stadtbautheorie ist die Kritik an der Moderne; darin stimmt sie mit der postmodernen Architekturtheorie überein. Kritisiert werden vor allem zwei Punkte: einmal der Funktionalismus der Moderne, wie er in der Charta von Athen zum Ausdruck kommt, und zum zweiten die vermeintliche Ignoranz des modernen Bauens gegenüber dem Stadtraum.

UNGERS entwirft vor diesem Hintergrund ein Städtebaumodell, das er treffenderweise als "Stadt-in-der-Stadt-System" oder Städtearchipel charakterisiert. Auch KRIERS "Cities within City"-Modell leitet sich ab aus der Kritik an der modernen Stadt und orientiert sich an der morphologischen Geschlossenheit der alten europäischen Stadt. Die beiden Städtebaumodellen zugrunde liegende Arbeitsmethodik ist die Typologisierung. Bei UNGERS wird sie eingesetzt zur Herausarbeitung unterschiedlicher "Stadtinseln" und unterschiedlicher "Identitätsräume", bei KRIER findet sie Verwendung, um das vom Industrialismus verursachte "Chaos der Stadt" zu strukturieren und der Stadt ihre alte geschlossene Form wiederzugeben.

Im theoretischen Werk ROSSIs erfährt die Methode der Typologisierung ihre ausführliche Begründung. Hier wird sie als Instrument eingesetzt, "Wesen" und "Wahrheitsgehalt" architektonischer Formen und städtischer Räume unabhängig von ihren jeweils historisch spezifischen Bedingungen herauszuarbeiten. Im Prozeß der Rückführung können die nicht weiter reduzierbaren Elemente von Architektur identifiziert werden; Ergebnis dieses "logischen Verfahrens" ist der Typus. In ROSSIs autonomer Städtebautheorie wird der so erkannte Typus zum Ausgangspunkt des architektonischen Entwurfsprozesses. Er gibt die Regeln vor, nach dem Architektur und Stadt entstehen.

In ROSSIs Vorgehensweise kommt zum Ausdruck, was in Kapitel 1.1 unter dem Begriff "analytische Dimension der Postmoderne" beschrieben worden ist. Seine Städtebautheorie tritt mit dem Anspruch auf, Stadtentwicklungsprozesse beschreiben und erklären und aus der Analyse des Bauprozesses Normen für den architektonischen Entwurf ableiten zu können (deshalb bezeichnet sich diese Architekturschule auch als "rational", da persönliche Vorlieben des Architekten, ästhetische oder künstlerische Erwägungen usw. nur eine untergeordnete Rolle spielen).

Mit der philosophischen Postmoderne LYOTARDs teilt ROSSI die Suche nach Strukturen, die Entwicklungen determinieren. Während LYOTARD diese Strukturen in der Sprache findet, werden sie bei ROSSI vom architektonischen Typus geprägt. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die Entwicklung der Formen in der rationalen Städtebautheorie auf das Ziel "Schönheit" ausgerichtet sind. Eine solche Teleologie findet sich in LYOTARDs Sprachphilosophie nicht.

zu 2)

Die Äußerungen zu einem postmodernen Städteleitbild sind wenig homogen und größtenteils sehr allgemein gehalten. Mal beziehen sie sich auf die Form der Planung und die Rolle des Planers im Stadtentwicklungsprozeß (SELLE, ROSENMUND, WEHRLI-SCHINDLER), ein anderes Mal wird eine sehr allgemeine Kritik an der Moderne geübt (ZIBELL, KOCH).

Gemeinsam ist den unterschiedlichen Positionen, daß sie eine postmodern veränderte Realität voraussetzen, an der sich der Stadtplanungsprozeß neu zu orientieren

habe. "Postmoderne" wird in diesem Sinne nicht problematisiert, sondern als ein nicht genauer beschriebener gesellschaftlicher Entwicklungsstand vorausgesetzt. Insofern eignet sich eine solche Sichtweise von Postmoderne auch vorrangig als Sammelbecken von Wünschen und Vorschlägen, wie Stadtentwicklung verlaufen sollte, nach welchen wünschbaren Kriterien Stadt zu planen sei: sinnlich, kommunikativ, moderierend, identitätsstiftend, ortsbezogen usw. Ein postmodernes Städteleitbild stellt sich folglich auch eher als ein Sammelsurium von Ideen dar denn als ausgearbeitete Handlungsanweisung für die Planungspraxis.

zu 3)

In der Diskussion um "Räume symbolischen Kapitals" wird der Versuch unternommen, den von BOURDIEU eingeführten Begriff "symbolisches" oder "kulturelles Kapital" zur Kennzeichnung der postmodernen Stadt heranzuziehen. Lokalisiert werden "Räume symbolischen Kapitals" in den "symbolisch aufgeladenen" Innenstädten und in den von Aufwertung betroffenen Wohnstandorten der neuen Mittelschichten.

In Kapitel 3.3 konnte aufgezeigt werden, daß der Begriff "symbolisches Kapital" zur Beschreibung einer neuen, postmodernen Phase von Stadtentwicklung ein wenig taugliches Mittel ist, da der Zweck des eingesetzten "symbolischen Kapitals", Distinktionsgewinne zu erzielen, alles andere als neu ist und damit die Identifizierung mit der Postmoderne sich weder als zutreffend noch als erhellend erweist. Insgesamt wurde auch in Zweifel gezogen, ob es sinnvoll sein kann, ökonomische und symbolische Kategorien zur Beschreibung und Analyse bürgerlicher Gesellschaften in einem Begriff zusammenzufassen.

zu 4)

Ein weiteres Themenfeld zur Charakterisierung von postmoderner Stadt findet sich in der Diskussion um "Schein und Sein", Inszenierung und Wirklichkeit in der Stadt, in der Diskussion um Image- und Stadtbildproduktion.

In der Inszenierung von Bildern städtischen Lebens, die es unmöglich machen sollen, zwischen Schein und Realität unterscheiden zu können, wird ein wesentliches Moment postmoderner Stadtentwicklung begriffen. Die Bezugnahme auf JAMESONS "Hyperraum" wird deutlich, geht doch auch JAMESON davon aus, daß eine Orientierung in postmodern überformten Räumen nur schwer gelingen kann (vgl. Kap. 2.4).

In KRÜGERS Vorgehen zur Analyse des Oldenburger Stadtimage wird die umstandslose Vermengung der drei Bedeutungsreichweiten des Begriffs "Postmoderne", der deskriptiven, analytischen und methodologischen Dimension, besonders deutlich: weil das zu erklärende Phänomen (Vorstellungsbild, Image) in einem postmodernen Zusammenhang eingebettet ist, bedarf es eines "kritischen Postmodernismus", um es analysieren zu können und den "spätkapitalistischen

Herausforderungen in der Postmoderne" gewachsen zu sein. Aus einem so verstandenen Erkenntnisinteresse wird in einem zweiten Schritt ein methodologischer Pluralismus abgeleitet und gerechtfertigt, in dem selbst miteinander unvereinbare Methodiken zur Anwendung gelangen. Von einem methodenkritischen Vorgehen kann dann allerdings nicht mehr die Rede sein.

4 Postmoderne und Methodologie - zur Postmodernisierung der Anthropogeographie

4.1 Einleitung

Im vorhergehenden Kapitel wurde anhand von KRÜGERS Erklärungsversuch des Oldenburger Stadtimages ein Ansatz vorgestellt, den KRÜGER selbst als "kritischen Postmodernismus" charakterisiert. Unter bestimmten gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen (die gesellschaftliche Entwicklung befindet sich in einer postmodernen Ära) und disziplinpolitischen Annahmen (die gesellschaftliche Rolle des Geographen als Wissenschaftler soll darin bestehen, "Emanzipation" möglich zu machen) wird von ihm in Auseinandersetzung mit einem Realphänomen ein methodischer Pluralismus entwickelt, der zwar im postmodernen Sinne "radikal eklektizistisch" genannt werden kann, in seinem Bestreben aber, auch mehrere unterschiedliche Ansätze in sich zu vereinigen, kaum ein methodenkritisches Verständnis zeigt.

Auch andere Autoren versuchen, durch methodologische Überlegungen postmodernes Denken in die Geographie hineinzutragen und so zu einer Reform des Faches zu gelangen. Diese Versuche werden in den folgenden Kapiteln vorgestellt.

DEAR (1994) kommt in einer ersten Zwischenbilanz zu den Auswirkungen 10jährigen postmodernen Denkens in der Geographie (wie bereits angesprochen, datiert DEAR den Anfang der Postmoderne-Debatte in der Geographie auf das Jahr 1984) zu einem durchweg positiven Ergebnis. Nach ihm sind folgende Entwicklungen festzuhalten, die durch die Einbeziehung der Postmoderne-Diskussion in die Geographie verursacht worden sind:

1. ein noch nie dagewesenes Anwachsen qualitativ hochwertiger Forschung in bezug auf das Verhältnis von Raum und Gesellschaft;
2. eine Neubewertung der Bedeutung des Raumes in Gesellschaftstheorie und gesellschaftlicher Entwicklung;
3. eine Reintegration der Anthropogeographie in den "mainstream" der Sozialwissenschaften;
4. eine Anerkennung von Theorie und Philosophie als das "sine qua non" für die Identität des Faches;

5. ein neues Verständnis von Verschiedenheit und Differenz und
6. ein selbstbewußtes Befragen der Beziehung von geographischem Wissen und gesellschaftlichem Handeln (DEAR 1994:9).

Es soll hier nicht im einzelnen geklärt werden, ob man DEAR in jeder seiner Einschätzungen folgen soll oder an welchen Punkten ihm nicht beizupflichten ist. Übereinstimmen kann man mit seiner Feststellung, daß das postmoderne Denken insgesamt Einfluß auf die Entwicklung der Disziplin nimmt bzw. genommen hat.

In den folgenden Kapiteln wird aufgezeigt, welche methodologischen Auswirkungen die Postmoderne-Diskussion in der Geographie zeigt. Aus einer Vielzahl unterschiedlicher, auf die eine oder andere Weise "postmodernisierter" Auffassungen werden drei Ansätze besprochen.

Die Auswahl erfolgte nach der Bedeutung der vorgestellten Ansätze für die (methodologische) Postmodernediskussion. Sie vertreten die *opinio communis* des postmodernen Denkens in der Geographie. Auf die nähere Erörterung von eher "exotischen" Ansätzen wie den situationistischen von BONNETT (1989) wurde verzichtet. Auf Ansätze, die zwar postmodern zu nennende Gedanken aufnehmen, aber anderen Traditionen entstammen, etwa der feministischen Theorie (z.B. MASSEY 1991, DEUTSCHE 1991a, 1991b, BONDI/DOMOSH 1992) oder dem "New realism" (z.B. LOVERING 1989), wird nicht eingegangen. Sie sind für den hier interessierenden Zusammenhang nicht von Bedeutung, weil es in der vorliegenden Arbeit nicht um die "Postmodernisierung" feministischer Theorie oder anderer Theorien geht, sondern um die Geographie als Disziplin.

In Kapitel 4.2 wird der Ansatz von DEAR unter dem Titel "begrenzter Relativismus" ("limited relativism", DEAR 1988) vorgestellt. Diskutiert werden DEARs Vorschläge zur inhaltlichen Reorganisation der Geographie unter postmodernen Vorzeichen.

Den Gegenpol zu DEARs begrenzt relativistischer Position bildet in der Postmodernedebatte die Forderung WARFs (1993) nach einer "ortsspezifischen Theorie" ("place specific theory"), in der ein Relativismus nicht methodologisch begründet, sondern aus der "Besonderheit des Lokalen" abgeleitet wird. Die Überlegungen, die zu WARFs "ortsspezifischer Theorie" führen, werden in Kapitel 4.3 diskutiert.

Schließlich wird in Kapitel 4.4 auf einen Ansatz eingegangen, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die wissenschaftliche Reflexion in der Geographie um eine ästhetische Dimension zu erweitern. Er soll hier mit dem Begriff "ästhetisches Erkennen" beschrieben werden.

4.2 Begrenzter Relativismus - Dears postmoderne Rekonstruktion der Anthropogeographie

Ausgangspunkt von DEARs Eintreten für einen - wie er seinen Ansatz bezeichnet - "begrenzten Relativismus" ist eine Zustandsanalyse des Faches Geographie.

Nach DEAR sei die gegenwärtige Geographie⁵¹ durch ein eklektisches Gemisch von Altem und Neuem, Wichtigem und Irrelevantem ("an eclectic mish-mash of old and new, pertinent and irrelevant", 1988:263) gekennzeichnet. Mehr als andere Disziplinen habe die Geographie Schwierigkeiten, ihr zentrales Forschungsanliegen zu definieren. Widergespiegelt werde die Zersplittertheit des Faches durch das Vorhandensein unzähliger Subdisziplinen.

DEAR führt hier zur Bebilderung seiner These die unterschiedlichen Sektionen der Association of American Geographers (AAG) an. Er zählt 57 Arbeitsgruppen, die von der Stadtgeographie mit den meisten bis zur Ozeanographie mit den wenigsten Mitgliedern reicht.⁵²

Einen Konsens über das, was Geographie ist oder sein soll, gibt es nach DEAR nicht. Im Gegenteil: „There is even less awareness of the need for comparative analysis of the babel of subdisciplinary languages current in geography.“ (DEAR 1988:265)

Eine Konsequenz der "extremen Spezialisierung" sei, daß die Anthropogeographie sich hauptsächlich und am lautesten durch internen Streit der unterschiedlichen Subdisziplinen bemerkbar mache, wobei jede Fachrichtung die "bessere" Theorie für sich reklamiere. DEAR schreibt:

„What passes now as a 'discourse on geography' is little more than a cacophony of competing claims on behalf of the separate subdisciplines. The gist of the claim is usually the same: *my* theory is better than yours. Such opinions are frequently voiced by scholars working on different problems, or varying objects of inquiry, often with analytical goals which are totally divergent from those whom they criticize.“ (1988:264/265, Hervorhebung im Original)

51 DEAR untersucht zwar die Verfassung der amerikanischen Geographie, seine Zustandsbeschreibung trifft aber auch zum großen Teil auf die Situation der deutschsprachigen Geographie zu.

52 Eine ähnliche Untersuchung der organisatorischen Struktur des Faches nimmt JOHNSTON (1991, vor allem in Kap. 1) vor.

Die so analysierte Situation der Anthropogeographie faßt DEAR unter dem Begriff "disziplinärer Darwinismus" zusammen. Jede Subdisziplin reklamiert für sich, das "Herz" der Geographie zu sein. DEAR sieht in einem solchen Verhalten die Ursachen für die "Krise der Geographie". Für ein Überleben des Faches sei es von entscheidender Bedeutung, den "disziplinären Darwinismus" zu überwinden.

DEAR ist zunächst in seiner Zustandsbeschreibung der Geographie als wissenschaftlicher Disziplin zuzustimmen. Natürlich ist es nicht zu übersehen, daß das Fach sich in einer großen Anzahl von Subdisziplinen ausdifferenziert hat. Zuzustimmen ist ihm auch in seiner Diagnose, daß Geographen Schwierigkeiten damit haben, den Gegenstand ihres Faches präzise benennen zu können. Spätestens mit der Kritik an der Länderkunde im Gefolge der "quantitativen Revolution" auch in der Geographie ist ja der ehemals gültige Kern der Disziplin abhanden gekommen.

Nicht ohne weiteres kann aber DEAR gefolgt werden, wenn er seine Zustandsbeschreibung, also die Tatsache, daß es viele Teildisziplinen der Geographie gibt, als Krise des Faches bewertet. Andere Autoren, z.B. WEICHHART (1987) oder auch GREGORY (1989), wollen diese Art des Pluralismus in der Geographie nicht als Schwäche oder Krise verstanden wissen, sondern als ihre Stärke:

„Only if an adequate number of diverging, competing and incompatible paradigms exists, it will be possible to deal sufficiently with the diverging forms of reality and the social, economic, and cultural pluralism which has developed in the course of the transition to post-industrial societies.“
(WEICHHART 1987:54)

Wenn es die gesellschaftliche Entwicklung mit sich bringt, daß es vielfältige Formen der Realität gibt und diese nur in einem Pluralismus von Paradigmen beschreibbar sind, so sollte es doch auch nicht zu beanstanden sein, wenn ein wissenschaftliches Fach sich entsprechend ausdifferenziert, so der Tenor der Kritik.

Da verwundert es vor dem Hintergrund der weiter oben dargelegten Grundannahmen postmodernen Denkens zunächst, daß DEAR den Pluralismus der unterschiedlichen Ansätze und Subdisziplinen innerhalb der Geographie nicht begrüßt, sondern kritisiert, werden postmoderne Positionen von ihm doch ausdrücklich geteilt und eine postmoderne Rekonstruktion der Anthropogeographie gefordert. Wie KRÜGER könnte doch auch DEAR unter "postmoderner Restrukturierung" der Geographie die Integration der verschiedenen Ansätze und Unterfächer innerhalb eines pluralistischen Ansatzes verstehen. Was hingegen DEAR unter einer postmodernen restrukturierten Anthropogeographie versteht und wie er sie herleitet, darauf ist im folgenden genauer einzugehen.

Fundamental ist für DEAR die Frage nach der Legitimierung von wissenschaftlichen Theorien, d.h. die Frage, nach welchen Kriterien entschieden werden kann, welche Theorie die bessere ist. Die postmoderne Diskussion habe gezeigt, daß diese

Frage wissenschaftstheoretisch nicht zu beantworten sei. Allen Ansätzen komme die gleiche Bedeutung zu:

„The effects of a postmodern discourse are profoundly destabilizing and potentially anarchic. Why? Well, because all prior paradigms, theoretical frameworks, and discourses thereby lose their privileged status. They are, in principle at least, all equally important (or unimportant).“ (DEAR 1988:266)⁵³

Um den Gefahren eines wissenschaftstheoretischen Anarchismus zu entgehen, in dem jedem Paradigma die gleiche Berechtigung zugesprochen wird und in dem schließlich auch die Existenz der unzähligen Subdisziplinen in der Geographie gerechtfertigt werden kann, entwickelt DEAR einen "begrenzten Relativismus" ("more limited relativism"). Dies erscheint ihm innerhalb eines postmodernen Denkansatzes dadurch möglich, indem er zwischen Epistemologie und ontologischer Basis der Geographie unterscheidet.

Für DEAR ist ein weiteres wesentliches Moment postmodernen Denkens seine Eigenschaft, epistemologische Gewißheiten in Frage zu stellen: „It undercuts the illusion of epistemological independence; it forced a dialogue between competitors by questioning the basis for their varying 'truth claims'.“ (DEAR 1988:267) Postmodernes Denken habe die ontologischen Grundlagen der unterschiedlichen Epistemologien verändert. In seinem Kern richte sich der Postmodernismus gegen Wissenschaftstheorie überhaupt:

„In other words, postmodernism challenged the *ontological* bases of the separate epistemologies. The charge of postmodernism is, in essence, to overcome epistemology. This means exposing the confines imposed by the way we construct knowledge, as well as the hidden ontological assumptions implicit in our theoretical statements.“ (DEAR 1988:267, Hervorhebung im Original, vgl. auch DEAR 1994:4)

Über einen so verstandenen Postmodernismus gelangt DEAR zu seiner Rekonstruktion der Anthropogeographie, wobei nicht die Frage im Vordergrund steht, welcher Theorie oder welchem Ansatz deshalb der Vorzug gegenüber einem anderen Paradigma zu geben ist, weil es seinen Gegenstand besser beschreibt. Im Gegenteil, DEARs Ansatz will gerade nicht Konflikte und Gegensätze unterschied-

53 DEAR gibt hier zwar eines der Ergebnisse der sprachphilosophischen Überlegungen LYOTARDs richtig wieder, erkennt aber nicht, daß ein Diskurs, der die prinzipielle Gleichwertigkeit aller anderen Diskurse konstatiert, doch auch privilegiert sein muß, denn wie sonst soll er zu einem solchen Urteil in der Lage sein. Das scheint ein wesentlicher Widerspruch postmodernen Denkens überhaupt zu sein. Einerseits die Pluralität unterschiedlicher Theorien anzuerkennen, die erkenntnistheoretischen Bedingungen dieses Urteils als "Metatheorie" aber nicht sehen zu wollen.

licher Theorien lösen, sondern die "kreativen Spannungen" zwischen verschiedenen Theorien nutzbar machen, im Glauben, daß nur unterschiedliche Ansätze eine bessere Einsicht in den jeweiligen Gegenstand garantieren.

Es ist nicht DEARs Bestreben, innerhalb seines "begrenzten Relativismus" eine Art postmodernisierter geographischer "Mega-Meta-Theorie" zu entwickeln, um moderne Wissenschaftstheorie mit Hilfe einer postmodernen Epistemologie zu kritisieren. DEAR will den "anarchistischen" Relativismus der unzähligen Subdisziplinen in der Geographie und die damit einhergehende unzureichende Anerkennung der Geographie durch andere Wissenschaften seinen "begrenzten Relativismus" entgegensetzen. Diesen entwickelt DEAR, indem er sich dem, was er die "ontologische Basis" der Geographie nennt, widmet.

DEAR identifiziert die drei Ebenen "Strukturen", "Institutionen" und "Akteure", die die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmen sollen.⁵⁴ Im einzelnen geht er von folgenden Annahmen aus:

1. Gesellschaft ist ein "raum-zeitliches Gefüge".
2. Menschliches Handeln wird bestimmt durch gesellschaftliche, ökonomische und politische Prozesse.
3. Das raum-zeitliche Gefüge wird geprägt durch gesellschaftliche Akteure, die in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten agieren.
4. Das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Akteuren und Strukturen drückt sich in bestimmten Institutionen aus.
5. Gesellschaftliche Strukturen bestimmen zwar das Handeln der Akteure, dieses Handeln kann aber auch die gesellschaftlichen Strukturen verändern.
6. Gesellschaftliches Handeln hat eine zeitliche Dimension, insofern es sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten entfaltet.
7. Gesellschaftliches Handeln hat eine räumliche Dimension, indem es sich an bestimmten Orten verwirklicht.

⁵⁴ „Das Territorium wird von intelligenten Akteuren (oder Agenten) geschaffen, die innerhalb eines spezifischen gesellschaftlichen Kontextes (oder einer Struktur) operieren. Allerdings ist das Verhältnis zwischen Struktur und Handelnden durch eine Vielzahl von institutionellen Einrichtungen vermittelt, die das Handeln einerseits ermöglichen und andererseits einschränken.“ (DEAR/WOLCH 1991:236)

Aus einer so gefaßten Interpretation der gesellschaftlichen Realität, die DEAR für die ontologische Basis der Geographie und für die Wirklichkeit selbst hält, leitet er den Kern der geographischen Wissenschaft ab:

„In a most fundamental sense, therefore, the central object in human geography is to understand the simultaneity of time and space in structural social process. Human geography is the study of the contemporaneity of social process in time and space.“ (DEAR 1988:270)

Wirklichkeit so verstanden, bereitet es DEAR nun auch keine Probleme mehr, aus dem "raum-zeitlichen Gefüge" die "wesentlichen Prozesse" ("primary processes") herauszuarbeiten, die die Hauptaufgaben der Geographie auszumachen haben:

1. die Wirtschaftsgeographie als Analyse des Produktions-, Austausch- und Distributionssystems in Raum und Zeit,
2. die Politische Geographie als Analyse des Klassen-/Schichten-Systems in Raum und Zeit und
3. die Sozialgeographie als Analyse der menschlichen Interaktionen in Raum und Zeit (DEAR 1988:270 f.).

Alle anderen Subdisziplinen spielen für die Identität des Faches eine untergeordnete Rolle, sind entweder "multidimensional" wie die Stadtgeographie, die die drei DEARschen Aspekte in sich vereint, "overdetermined" wie die Historische oder Regionale Geographie oder einfach "peripheral" wie die Sportgeographie (DEAR 1988:270 f.).

An anderer Stelle der vorliegenden Arbeit (etwa in Auseinandersetzung mit KRÜGERS pluralistischem Ansatz) ist schon aufgezeigt worden, daß postmodernes Denken seine Programmatik direkt aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit ableitet. Dieses Vorgehen ist vielleicht treffend mit dem Begriff "ontologischer Trick" zu charakterisieren, einem Vorgehen, das sich als Begründungsverfahren wissenschaftlichen Tuns ausgibt, letztlich aber daraus hinausläuft, was von DEAR eigentlich abgelehnt wird: sein eigenes Verfahren mit dem Hinweis, es sei der Wirklichkeit abgeschaut, als die einzig mögliche Form, sinnvoll Geographie zu betreiben, zu legitimieren. Unberücksichtigt bleibt dabei, daß auch DEARs Art, Wirklichkeit darzustellen, eben nur eine von vielen möglichen ist. Er aber vertritt die Auffassung, daß 1.) das, worauf er blickt, die Strukturen *der* Wirklichkeit sind und 2.) diese Strukturen auch die Strukturen der Wissenschaft zu bestimmen haben.

In den bisher vorgestellten postmodernen Ansätzen wurde dieser "ontologische Trick" dazu genutzt, einen bestimmten methodologischen und inhaltlichen Pluralismus oder auch Eklektizismus zu rechtfertigen. Von DEAR wird er umgekehrt

verwandt. Er begründet damit ein Ausschlußverfahren, um eine inhaltliche und organisatorische Neustrukturierung der Geographie einzuleiten und der Geographie so zu neuer gesellschaftlicher Relevanz und Anerkennung innerhalb konkurrierender Wissenschaften zu verhelfen.

Auch eine andere Überlegung soll die eingeforderte gesellschaftliche Anerkennung der Geographie als bedeutsame sozialwissenschaftliche Disziplin absichern. DEAR stellt in diesem Zusammenhang fest - ohne diese These allerdings näher zu belegen -, daß in anderen Sozial- und Humanwissenschaften geographische Themen an Bedeutung gewinnen (vgl. dazu auch DUNCAN 1989 oder DÜRR 1993). DEAR zieht aus einer solchen Beobachtung einen weitreichenden Schluß, der aber in der Geographie alles andere als neu ist:

„Henceforth, geography must be placed on the same footing as history, as the two disciplines with special claims to the space and time dimensions. Practitioners of politics, sociology and economics must be shown how their partial descriptions of human behaviour require positioning on the time-space fabric in order to make sense of the whole.“ (DEAR 1988:271)

Weiter führt DEAR dazu aus:

„So we should make clear that geography is also everything (wie die Geschichte, J.B.), because all human life is place specific. In other words, all social process is contingent upon geography; geography is a condition of social life. (...) The net consequence of this conceptual reordering is that geography takes on a new prominence.“ (DEAR 1988:271)⁵⁵

Aus der schlichten Erkenntnis, daß Gesellschaft in Raum und Zeit existieren muß, leitet DEAR die Bedeutung der Geographie (und der Geschichte) als Wissenschaft ab. "Raum" wird nach seinem Verständnis zur Bedingung gesellschaftlichen Lebens ("geography is a condition of social life").⁵⁶

Aber lassen wir DEAR zu seinem Raumverständnis noch einmal selbst zu Wort kommen:

55 SOJA (1989b) vermutet, daß in der Postmoderne die Geographie die Geschichte als wissenschaftliche Disziplin gar an gesellschaftlicher Bedeutung überholen werde. In ähnliche Richtung scheint BAHRENBERG zu zielen, wenn er die Geographie auffordert, über eine „aktive Mitarbeit an dem neuen Weltbild der Postmoderne die Geographie einmal an die 'Spitze' der gesellschaftlichen Entwicklung zu bringen.“ (BAHRENBERG 1987:157)

56 "Geographie" und "Raum" werden von DEAR des öfteren synonym verwandt. "Geographie" ist nach seinem Verständnis nicht nur "Wissenschaft vom Raum", sondern auch räumliche Verteilung von Objekten, Distanzverhältnisse etc.

„Gesellschaftliche Praktiken sind aus sich selbst heraus auch immer räumliche, und zwar auf allen Ebenen und an allen Orten, an denen menschliches Verhalten stattfindet. Daher ist die Geographie eine wesentliche Konstituante der gesellschaftlichen Reproduktion.“ (DEAR/WOLCH 1991:239)⁵⁷

Die im Anschluß an diese Bewertung der gesellschaftlichen Bedeutung des Raumes entwickelte "sozio-räumliche Dialektik" erinnert nicht nur an den Determinismus der traditionellen Geographie, sondern erweist sich auch als deterministisch, weil in ihr Physisches Gesellschaftliches erzeugt.

DEAR/WOLCH entwickeln drei Aspekte einer sozio-räumlichen Dialektik und verstehen darunter

1. die gesellschaftskonstituierende Eigenschaft des Raumes, in dem „beispielsweise die Möglichkeiten zur Ausbeutung natürlicher Ressourcen die Produktionsweise bestimmen“;
2. die gesellschaftliche Verhältnisse begrenzende Rolle des Raumes, die darin deutlich wird, „wie stark die physische Umwelt menschliche Aktivitäten fördert oder behindert“ und
3. die gesellschaftliche Verhältnisse vermittelnde Rolle des Raumes, die z.B. über Distanzverhältnisse unterschiedliche soziokulturelle Milieus entstehen läßt (DEAR/WOLCH 1991:239 f.).

DEARs postmoderne Rekonstruktion der Anthropogeographie stellt sich so dar als ein Festhalten an zentralen geographischen Traditionen, indem dem "Raum" als Fundamentalkategorie ein wesentlicher Erklärungswert zuerkannt wird. DEARs Vorhaben, der Geographie als Wissenschaft die gesellschaftliche Bedeutung zuteil werden zu lassen, die sie allein durch die Beschäftigung mit ihrem zentralen Gegenstand "Raum" schon verdient, wird durch ein Rationalisierungsverfahren angestrebt. Danach sollen nur diejenigen Subdisziplinen in der Geographie erhalten bleiben, die für die Erklärung des "Raumes" von Bedeutung sind: Wirtschafts-, Sozial- und Politische Geographie. Begründet wird dieses Verfahren von DEAR nicht durch wissenschaftstheoretische Überlegungen, sondern mit Verweisen auf die von ihm als solche erkannte Wirklichkeit, der nur mit der von DEAR vorgeschlagenen postmodernisierten Anthropogeographie genähert werden kann.

57 HARD hat für eine solche Sichtweise nur Spott übrig: „(...) wenn man den sozialen Systemen eine *räumliche* Existenz zuschreibt, dann muß man ihnen auch eine farbliche, gerüchliche, gewichtliche, temperaturliche, kalorische ... Existenz zugestehen, und genau im gleichen Sinne, wie die Gesellschaft im Raum existiert, existiert sie dann auch in Kilogramm, Grad Celsius, in Hosen, Steinen und Gerüchen.“ (1993:63, Hervorhebung im Original)

Überraschend ist an DEARs Vorgehen, daß der Autor sich unter postmodernen Vorzeichen nicht für eine weitere Pluralisierung der verschiedenen Subdisziplinen der Geographie ausspricht, sondern unter "Postmodernisierung" das Gegenteil, einen Ausschluß verschiedener Paradigmen, versteht.

DEAR bezeichnet diesen Ansatz als "begrenzten Relativismus"; im folgenden Kapitel wird ein Vorgehen vorgestellt, das man analog zu DEAR als einen "entfesselten Relativismus" bezeichnen kann.

4.3 Ortsspezifische Theorie - Warfs "wirklich postmoderne" Geographie

Während DEARs Forderungen nach einer Postmodernisierung der Anthropogeographie sich als recht konventionelles Programm zur Restrukturierung des Faches darstellen, beanspruchen die Überlegungen WARFs (1993), zu einer "wirklich postmodernen" Geographie beizutragen. Im folgenden soll es darum gehen, die Grundzüge einer so verstandenen Geographie nachzuzeichnen.

Ziel WARFs ist es, die Erkenntnisse zweier Diskussionsstränge innerhalb der Geographie zusammenzubringen und für die weitere Entwicklung des Faches fruchtbar werden zu lassen. Nach ihm gilt es, die Ergebnisse der "locality"-Forschungsdebatte (1) zu verknüpfen mit der Diskussion des Postmodernismus in der Geographie (2).

zu 1)

In den Jahren 1984-1987 wurde in Großbritannien ein groß angelegtes Forschungsprogramm unter dem Titel "Changing Urban and Regional System" (CURS) durchgeführt. Unter der Federführung von COOKE untersuchten sieben Arbeitsgruppen den Strukturwandel in unterschiedlichen "lokalen Gesellschaften" ("localities"). COOKE faßt die Ziele des Forschungsprogramms zusammen:

„The overall objectives of the programme were to explore the impact of economic restructuring at national and local levels, and to assess the role of central and local government policies in enabling or constraining localities, through their various social and political organizations, to deal with processes of restructuring.“ (COOKE 1989:ix)

Ausgangspunkt des CURS-Programms war die Fragestellung, inwieweit die in sieben Städten detailliert untersuchten Veränderungen auf dem lokalen Arbeitsmarkt, der Gewerbestruktur, des Wohnungsmarktes und der Sozialstruktur bis hin

zu politischen Veränderungen auf nationale und internationale Prozesse sowie auf politisches Handeln des Staates zurückzuführen sind oder inwieweit spezifisch lokale Prozesse die unterschiedlichen Entwicklungen in den einzelnen Städten zu verantworten haben (vgl. URRY 1986). Einen Schwerpunkt der Untersuchungen bildeten allerdings die "lokalen Besonderheiten" der einzelnen Städte, wie LEITNER schreibt: „Their (des CURS-Programms, J.B.) central claim is that locality specific conditions and practices are important in accounting for place to place variations in local restructuring.“ (LEITNER 1989:553)

Die zu untersuchenden "localities" wurden nach dem Grad ihrer unterschiedlichen Erfahrungen im Strukturwandel ausgewählt. Wichtige Themenfelder waren dabei: Wandel der Arbeitsmärkte und des Industriebesatzes, der Wohnungsmarkt und die Veränderungen der Strukturen der privaten Haushalte, politische Veränderungen (auch der Planungspolitik) und die soziokulturelle Verarbeitung des Strukturwandels (vgl. SMITH 1987a, auch DANIELZYK/OSSENBRÜGGE 1993).

In einer zusammenfassenden Bewertung der Untersuchungsergebnisse kommt COOKE zu dem Schluß, daß die Beziehungen zwischen lokaler und nationaler/internationaler Ebene keine Einbahnstraße in dem Sinne sind, daß "lokale Gesellschaften" ausschließlich als Rezipienten eines "Schicksals von oben" aufgefaßt werden müßten. Im Gegenteil, "localities" sind nach COOKE in ihrem Strukturwandel aktiv involviert. Sie sind nicht passiv oder Residuen von ihnen nicht zu beeinflussender Entwicklungen, sondern sie bilden Zentren eines kollektiven Bewußtseins, die aktiv in den Entwicklungsgang eingreifen. Sie bilden die Basis zur Intervention nicht nur in individuelle oder kollektive Alltagswelten, sondern auch zur Beeinflussung von Ereignissen eines größeren Zusammenhangs, der lokale Interessen berührt (COOKE 1989:296).

Der "locality"-Ansatz kann nach COOKE als ein komplexes Konzept mit beträchtlichem Wert für empirische Arbeiten und geographische Theoriebildung angesehen werden.⁵⁸

An diese Bewertung knüpft WARF an, wenn er die Meinung äußert, die Untersuchungen der CURS-Initiative habe das Interesse am "Lokalen" und "Einzigartigen" wiederentdeckt. Nach WARF haben die Ergebnisse der Einzelfall-Studien zum urbanen Wandel in Großbritannien Fragen nach dem Verhältnis von Ort und Prozeß, Theorie und Methode, Zufall und Notwendigkeit, Konkretem und Abstraktem, Lokalem und Globalem neu aufgeworfen. Sie gelte es für eine postmoderne Erkenntnistheorie fruchtbar zu machen (WARF 1993:165).

58 Der "locality"-Ansatz ist von verschiedenen Seiten kritisiert worden, so z.B. von HARVEY 1987b, SMITH 1987a, 1987b, BEAUREGARD 1988, COCHRANE 1987, GRAHAM 1988, O'SULLIVAN 1992.

zu 2)

Neben den neu aufgeworfenen Problemen und Fragestellungen der "locality-studies" - so die Forderung WARFs - soll die Postmodernismus-Debatte in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen in seinen Entwurf einer "wirklich postmodernen" Geographie eingearbeitet werden.

Postmodernes Denken in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen ist für WARF dabei durch folgende Punkte gekennzeichnet:

1. eine Neubewertung der Themen "Raum" und "Zeit" in den Gesellschaftswissenschaften,
2. ein Wiederaufkommen des Regionalismus und Fragen der lokalen Einzigartigkeit,
3. ein größeres Interesse an Fragen der Kultur, der Sprache, der Wissens- und Ideologieproduktion,
4. ein Aufblühen von Textanalyse und Literaturtheorie und deren Inwertsetzung auch für die Gesellschaftswissenschaften,
5. einen Niedergang teleologischer Erklärungsansätze,
6. eine Orientierung weg von der alten Klassenanalyse hin zu einem Modell, in dem Ethnizität und Geschlecht als soziale Differenzierungsmerkmale aufgefaßt werden.

Der Postmodernismus hat aber vor allem - hier schließt WARF an LYOTARDS Ende der Metaerzählungen an - dafür gesorgt, daß Fundamentaltheorien wie der Positivismus oder der Marxismus in ihren jeweils unterschiedlichen Ausprägungen ihren Gültigkeitsanspruch haben aufgeben müssen. Postmodernes Denken geht von einer Welt aus, die so ungeheuer komplex ist, daß sie unmöglich in einer einfachen Theorie zu fassen ist:

„Instead of the rationally structured universe of modernism, the postmodern picture of reality is that of a puzzle of infinite complexity, an eclectic kaleidoscope, a collage so multitextured that it can never be adequately captured by a single theory. In short, reality is more complex than any language can adequately describe.“ (WARF 1993:163)

Von dieser Perspektive aus ist das modernistische Festhalten an "general theories" für WARF nichts als eine arrogante Phantasie. Jede Wahrheit sei die eines Beobachters und reflektiere eher sein Interesse an dem zu erklärenden Gegenstand als eine wie auch immer geartete objektive Realität.

WARF unterstellt hier, moderne Theorie sei ein Mittel, "Wahrheit" oder "Wahrheiten" ans Licht zu befördern. So mit einem Wahrheitsanspruch versehen wird Theorie dem allgemeinen Verdacht ausgesetzt, sie verschleierte mit ihrem Anspruch, "objektive Realität" erklären zu können, nur ihr eigenes, auch von außerwissenschaftlichen Einflußfaktoren bestimmtes Erkenntnisinteresse. Vor diesem Hintergrund liegt für WARF das kritische Potential postmodernen Denkens. Der Postmodernismus hat nach ihm aufgedeckt, „whose interests are served by particular views: every theory, every model, whether self-consciously or not, legitimates some interpretations of reality and not others“ (WARF 1993:164).

Es stellt sich allerdings die Frage, welche modernistische Theorie - um WARFs Sammelbegriff für jegliche vorpostmoderne Theorie zu benutzen - hier von WARF eigentlich kritisiert wird. Außer dem naiven Empirismus, der in der Tat davon ausgeht, daß über das Beobachten und mit Hilfe von Experimenten Daten gesammelt werden, die durch Abstraktion und Generalisierung zu "wahren" Erkenntnisse über Natur und Gesellschaft führen und zu Gesetzaussagen verdichtet werden können, vertritt keiner der von WARF unter dem Begriff "modernistische Theorie" unterschiedslos gefaßten Ansätze eine solch einfache Widerspiegelungstheorie. Oder hat z.B. Marx je behauptet, er wolle mit seiner Mehrwerttheorie die Wahrheit menschlichen Wirtschaftens aufdecken? Oder will z.B. A. Weber seine Theorie des "tonnenkilometrischen Minimalpunktes" als wahre Gesellschaftstheorie verstanden wissen?

Aber es geht WARF wohl auch gar nicht darum, die "Theoriebeladenheit" oder die sich hinter den vorpostmodernen Paradigmen verbergenden Interessen im einzelnen herauszuarbeiten, also auf den gesellschaftlichen Charakter von wissenschaftlicher Praxis einzugehen. Ihm genügt es, mit dem Aufkommen des Postmodernismus eine deutliche Zäsur im wissenschaftlichen Denken auszumachen, wobei WARF in schöner Schwarz-Weiß-Malerei ein "Davor" und ein "Danach" erkennt. Im "Davor" gibt es den Modernismus. Wissenschaftliche Rationalität und Fortschrittsglaube, die Suche nach universellen Wahrheiten und ewigen Werten charakterisieren ihn. Seine Religion ist die Wissenschaft und der Marxismus. Im "Danach" gibt es den Postmodernismus, das Ende der "Großen Erzählungen", die Suche nach dem Einmaligen und (ortsspezifischen) Einzigartigen (vgl. SHORT 1993). Auch Wissenschaftsgeschichte wird in einem "Davor" und einem "Danach" betrachtet und die verschiedenen Denktraditionen innerhalb des Modernismus verschwinden in einem unterschiedslosem Amalgam.

So genügt es WARF, alle modernen Theorieansätze dem Verdacht auszusetzen, von außerwissenschaftlichen Bedingungen bestimmt zu sein, um Theorie insgesamt für fragwürdig zu erklären (vgl. WARF 1993:162 f.)

Vor dem Hintergrund dieser Annahmen entwickelt er vier "essential elements" seiner Epistemologie postmoderner Geographie.

1. "Komplexität"

Die "Großen Erzählungen" (Fundamentaltheorien) sind nicht in der Lage, die ganze Komplexität der Wirklichkeit abzubilden. Postmoderne Geographie weist die Auffassung zurück, daß der Erkenntnisprozeß darin besteht, einzelne Ereignisse als Ergebnis eines sie bestimmenden Prozesse aufzufassen. Nach WARF ist Erkenntnis notwendigerweise immer unvollständig und schon allein durch Sprache begrenzt.

2. "Kontextualität"

Die Bedeutung von "Kontextualität" sieht WARF in der Wiederbeauptung der Themen "Zeit" und "Raum" in den Sozialwissenschaften und der damit einhergehenden Aufgabe der Dominanz des "Geschichtlichen" gegenüber dem "Räumlichen". Die Frage nach dem historischen und dem geographischen Zusammenhang ist nicht nur entscheidend für das Ereignis selbst, das beschrieben und erklärt werden soll, sondern auch für die Art der Erklärung. Der Erkenntnisprozeß ist historisch und räumlich determiniert. Daraus folgert WARF: „explanation must be tailored to the unique characteristics of places“ (1993:166).

"Kontextualität" bedeutet für WARF nicht nur die Erklärung von Ereignissen aus ihren räumlichen Zusammenhängen, sondern besagt für ihn, daß auch der Erkenntnisprozeß selber räumlich determiniert wird. Der Geodeterminismus der traditionellen Geographie wird damit in WARFs postmoderner Geographie um eine erkenntnistheoretische Variante bereichert. In ihr werden nicht nur die Ereignisse, die Welt der Fakten, räumlich bestimmt, sondern die Theorien, die Welt der Gedanken.

3. "Kontingenz"

Entwicklung ist nicht determiniert, sondern wird durch menschliche Intentionalität und durch menschliches Bewußtsein offen gehalten. "Kontingenz" zielt ab auf beabsichtigte Handlungen und unbeabsichtigte Folgen. Mit der Einführung des Begriffs wird nach WARF akzeptiert, daß Geschichte und Geographie auch immer anders verlaufen können als sie es tun: „to know a society and a geography is to know how it could be different than it is“ (WARF 1993:166).

4. "Kritik"

Postmoderne Erkenntnis und postmoderne Geographie hat nicht nur die Aufgabe, die Welt zu beschreiben, sondern sie muß auch aufzeigen, wie sie anders sein könnte, um das emanzipatorische Potential der Sozialwissenschaften nutzbar machen zu können.

Ein Erkenntnisprozeß, der die hier wiedergegebenen Elemente einer postmodernen Geographie berücksichtigt, unterscheidet sich nach WARF grundsätzlich vom modernen, da er nicht nach universellen Wahrheiten sucht, die von Raum und Zeit unabhängig sind.

WARFs Ansatz hingegen „accepts regions as critical elements of social explanation not only ontologically (i.e., as real entities), but also epistemologically (i.e., as forms of knowledge)“ (WARF 1993:166).

An gleicher Stelle verdeutlicht WARF, was für ihn postmoderne Geographie auszumachen hat:

„A postmodernist geography tolerates diversity, ambiguity, and inconsistency among places rather than insisting upon uniformity and certainty; it refuses to obliterate their enormous heterogeneity in an obsessive search to impose general theoretical laws on landscapes. The delimitation of places includes multiple, shifting, overlapping, and even contradictory definitions and an exquisite awareness of the uniqueness of local social relations.“ (166/167)

An unterschiedlichen Beispielen erläutert WARF, wie seine "ortsspezifische Theorie" in der geographischen Forschung zur Anwendung kommt. Dabei ist es gleichgültig, ob der Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses die Holzproduktion, die Ausbreitung von AIDS, Kriminalität oder Armut ist, immer kommt es darauf an, wo der Gegenstand untersucht wird. Die Ergebnisse sind "an jedem Ort" unterschiedlich. Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß die Ursachen für eine bestimmte Entwicklung an jedem Ort die gleichen sind. WARF kommt so zu dem Schluß, daß eine Theorie der Armut in New York sich von einer Theorie der Armut in London völlig unterscheiden muß, daß ein Erklärungsansatz zur Ausbreitung von AIDS in Afrika ein anderer zu sein hat als der, der dieses Phänomen in Europa untersucht. Zusammenfassend führt WARF aus:

„Each phenomenon reflects a contingent set of circumstances not found anywhere else. Thus, in a postmodernist account, *where* these objects of study occur is significant to *how* they occur. Thus, there is no single abstract 'geographic space', but countless, heterogeneous places; there is no single theory of different social phenomena, but multiple explanations developed within the context of each time and place.“ (1993:167)

WARFs Entwurf einer postmodernen Geographie ist in mehreren Punkten zu kritisieren.

1. Unklar und verschwommen bleibt WARFs Kritik "modernistischer" Positionen. Die unterschiedlichen Denktraditionen werden ausnahmslos unter "Positivismus" oder "Marxismus" subsumiert. Die in seinem Entwurf verwandten zentralen Begrifflichkeiten wie "place" oder "locality" werden nicht weiter entfaltet. Eine räumliche Abgrenzung oder inhaltliche Bestimmung wird nicht vorgenommen.

2. Die vier "wesentlichen Elemente" seiner Wissenschaftstheorie sind wenig aussagekräftig und kaum dazu geeignet, einen Erkenntnisprozeß zu strukturieren. Die Annahme einer "komplexen Welt" ist banal und oft als Versuch zu werten, Wissenschaft von vornherein als aussichtsloses Unternehmen erscheinen zu lassen, einen Untersuchungsgegenstand von seiner inneren Strukturierung her erklären zu können. Die Annahme, daß Sprache allein schon Erkenntnis limitiere, geht von dem fragwürdigen Verdacht aus, daß gerade das Ausdrucksmittel von Gedanken diese in ihrem Erklärungsvermögen behindert.
3. WARF behauptet, Theorie könne die komplexe Realität nie vollständig erklären. Welche Kriterien kann WARF anführen, nach denen er bestimmen kann, ein Gegenstand sei vollständig oder unvollständig erklärt? Müßte er nicht um diese Frage beantworten zu können, auf das von ihm verworfene Konzept von Wahrheit zurückgreifen (vgl. auch die Kritik von JÄCKEL 1994)?
4. Der Begriff "Kontextualität", wie er in WARFs Ansatz Verwendung findet, beschreibt lediglich die Tatsache, daß Ereignisse in Zeit und Raum stattfinden. Daß sie dies tun, wird niemand ernsthaft in Zweifel ziehen können. Etwas ganz anderes ist es allerdings, aus dieser Tatsache einen Erkenntnisweg ableiten zu wollen. Seine Forderung, den Erkenntnisprozeß auf die "einzigartigen Charakteristika des Ortes zuzuschneiden", bereichert den Geodeterminismus der traditionellen Geographie um die neue Variante des "Orts"-Determinismus.
5. WARF wirft den positivistischen und marxistischen Theorieansätzen vor, sie hielten an einer Widerspiegelungs- oder Korrespondenztheorie fest. Dieser Vorwurf ist an WARF zurückzugeben. Denn auf nichts anderes läuft sein Bemühen hinaus, aus einer komplexen, lokal bestimmten Wirklichkeit eine postmoderne ortsspezifische Geographie abzuleiten.
6. Wenn als Grundprinzip von Realität angenommen wird, daß Wirklichkeit auch immer anders verlaufen kann, als sie es tut ("Kontingenz"), drängt sich die Frage auf, warum überhaupt Wissenschaft betreiben, wo doch im Erkenntnisprozeß nicht nur die Wirklichkeits-, sondern auch die Möglichkeitsform mitgedacht werden muß, sich also der Gegenstand der wissenschaftlichen Bemühungen virtuell vervielfacht.

7. Das Festhalten WARFs an einer "kritischen Theorie" ist vor dem Hintergrund seiner erkenntnistheoretischen Annahmen mehr als fragwürdig. Wie soll es möglich sein, Gesellschaft zu verändern, wenn diese selbst in unzählige "local narratives" zerfällt? Woher soll etwa das Wissen kommen, wirkungsvoll gegen Armut vorgehen zu können, wenn diese sich in Flensburg völlig anders darstellt als in Potsdam, wenn Armut in Gelsenkirchen ganz anders zu erklären ist als in Frankfurt und in einzelnen Frankfurter Stadtteilen wiederum differiert, ebenso dort in einzelnen Straßen, einzelnen Häusern, einzelnen Menschen (vgl. dazu die Kritik von BEAUREGARD 1988 oder in einem anderen Argumentationszusammenhang ASCHAUER 1990)? Das Ende von wissenschaftlicher Erklärung wäre damit vorweggenommen, da Wirklichkeit sich in einer strukturell undurchschaubaren Vielzahl von unzusammenhängenden Einzelereignissen auflöste.

Insgesamt läßt sich WARFs Ansatz einer "ortsspezifischen Theorie" als einen Rückfall in einen theorieleeren Empirismus bewerten, der einer Mystifizierung des "Lokalen" das Wort redet (vgl. O'Sullivan 1992).

4.4 Ästhetisches Erkennen - Strassels und Hasses Plädoyer für einen ästhetischen Ansatz in der Geographie

In Kapitel 1.2.2 wurde auf WELSCHs Position eingegangen, die "das Ästhetische" als eine wesentliche Kennzeichnung postmoderner Realität annimmt. Im folgenden soll es darum gehen, Versuche aufzuzeigen, diese Einsicht für einen ästhetischen Ansatz in der Geographie nutzbar zu machen.

Vergegenwärtigt man sich die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre in der Bundesrepublik, deutet in der Tat auf den ersten Blick vieles darauf hin, daß die soziale Wirklichkeit "kultureller", "ästhetischer" geworden ist. Museen erleben einen nie dagewesenen Besucherzuspruch, die Bundesrepublik wird zu einer einzigartigen Musical-Landschaft ausgebaut, das Ruhrgebiet wird zum "Kulturgebiet" (und das nicht nur in der Public-Relations-Abteilung des Kommunalverbandes). Ästhetisiert wird alles und jedes: In der Politik hält die politische Kultur Einzug, Produktion findet in der speziellen Atmosphäre der Betriebskultur statt, Reklame wird zur Werbekultur, Lebensweisen werden zu Lebensstilen umdefiniert usw.

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Entwicklung, in der der "Ästhetisierungsboom" endlich auch wissenschaftlich zur Kenntnis genommen werden muß, will postmoderne Geographie "das Ästhetische" nicht nur zu ihrem Gegenstand machen, also über die beschriebenen Entwicklungen reflektieren und Erklärungen anbieten, sondern über "das Ästhetische" selbst zu einem "Neuen Denken" gelangen (HASSE 1993a:74 ff.). Die Ästhetisierung der Gesellschaft erreicht so das wissenschaftliche Denken und wirkt hier folgenreich. HASSE drückt diesen Umstand folgendermaßen aus:

„Das Ästhetische repräsentiert uns als Paradigma spezifische Aufmerksamkeit gegenüber dem, was an Erwartungen abweicht, was sich einer fertigen Struktur verweigert, was auf Asymmetrie verweist, was für das Andere der Erkenntnis steht. Die Philosophie der Ästhetik spielt heute eine hohe *aporetische* Rolle, indem sie auf die Notwendigkeit der Erweiterung unserer Erkenntniswege in der Wissenschaft verweist und insbesondere die Wissenschaft mahnt, die Exklusivität der eigenen Welterfassung und -erklärung (...) zu reflektieren.“ (1993a:74, Hervorhebung im Original)

Postmodernes Denken will so rationale Erkenntnis in der Geographie um ein "ästhetisches Erkennen" erweitern.

Während DEARs methodologische Reflexionen zu einer umfassenden Restrukturierungsprogrammatis für die wissenschaftliche Disziplin Geographie führen, WARFs Überlegungen den Erkenntnisgegenstand des Faches neu fassen wollen und zu einer "Geographie des Ortes" überleiten, will das "Neue Denken" des ästhetischen Erkennens die Geographie weniger verändern als um einen neuen Ansatz bereichern. Zum rationalen, "logozentrischen" Erkennen soll sich die ästhetische Erkenntnis gesellen.

Für einen so verstandenen Ansatz setzen sich in der deutschsprachigen Geographie vor allem HASSE (1990, 1991, 1993a, 1993b, 1993c) und STRASSEL (1994) ein. Ein vergleichbares Vorgehen aus der anglo-amerikanischen Literatur ist mir nicht bekannt.

Wie die bisher dargestellten unterschiedlichen Ansätze des postmodernen Denkens argumentieren auch HASSE und STRASSEL mit einer Art ontologischer Verge-
wässerung (was weiter oben auch als "ontologischer Trick" charakterisiert wurde).

STRASSEL etwa schreibt: „Inzwischen (...) ist die Berücksichtigung der ästhetischen Dimension des Raumes nicht mehr eine Frage der theoretischen Perspektive der Wissenschaft, sondern der Erscheinungsform der geographischen Realobjekte. Die Ästhetik der Raumgestaltung ist Teil der Stadt- und Regionalentwicklung geworden.“ (1994:244)

Aus der Feststellung von Tatsachen (Stadt- und Regionalentwicklung sind ästhetisch geprägt) gelangt STRASSEL zu Forderungen darüber, wie der Erkenntnisprozeß beschaffen sein muß: "Ohne ihre Mittel und Intentionen (der Raumgestaltung, J.B.) zu verstehen, lassen sich die durch sie beeinflussten Stadtentwicklungsmaßnahmen nicht mehr befriedigend erklären. Die sozialgeographische Analyse ist um die Dimension der ästhetischen Erkenntnis zu erweitern." (1994:244)

Ähnlich argumentiert HASSE, wenn er aus der Diskrepanz eines „Booms des Ästhetischen“ auf „verschiedenen gesellschaftlichen Bühnen“ und mangelnder wissenschaftlicher Aufmerksamkeit innerhalb der Geographie für dieses neue Phänomen eine „ästhetische Rationalität“ für das Fach einfordert (1993a:13, vgl. auch HASSE 1993b und HASSE/ISENBERG 1993a).

Wie man erkennen kann, wird der neue ästhetische Ansatz über seinen Gegenstand gerechtfertigt und gewissermaßen ontologisch gesichert, indem er als "Erscheinungsform der geographischen Realobjekte" (STRASSEL) der Wirklichkeit "eingeschrieben" (HASSE) aufgefaßt wird. Die Ästhetisierung verschiedener Ausschnitte der Realität erzwingt geradezu den ästhetischen Blick - so die Autoren. Warum aber dem als neu zu konstatierendem Phänomen nicht mit den herkömmlichen Theoriebausteinen und Methoden, die die Geographie zur Verfügung stellt, beizukommen ist, wird nicht weiter diskutiert oder überprüft. HASSE und STRASSEL behaupten lediglich, daß rationales, "logozentrisches" Denken nicht in der Lage ist, Erklärendes zum Phänomen "Ästhetisierung" des Realen beizutragen. "Ästhetisches" ist eben nur ästhetisch zu fassen.

Sowohl HASSE als auch STRASSEL sehen in der postmodernen Umgestaltung der Städte zu "Erlebnisräumen", in der Produktion, Funktion und Rezeption postmoderner Architektur den wesentlichen Schwerpunkt einer räumlichen Wirkungsweise des Ästhetischen, in dem die räumliche Umwelt "semantisch völlig neu aufgeladen" (STRASSEL 1994:243) wird.

STRASSEL beschreibt dieses Phänomen am Beispiel von vier neu gestalteten Plätzen in Barcelona und zwar aus seiner Sicht, aus der Sicht eines Beobachters, der die vorhandenen oder vermeintlichen, jedenfalls von ihm wahrgenommenen ästhetischen Qualitäten eines städtischen Platzes auf sich wirken läßt und in der Reflexion zu systematisieren sucht. Weiter unten wird auf diese Perspektive zurückzukommen sein, da sie mir wesentlich erscheint.

Zunächst aber bedarf der Begriff das "Ästhetische" selbst einer näheren Klärung. Das "Ästhetische" wird von HASSE umschrieben mit „dem Emotionalen, dem Sinnlichen, dem Künstlerischen und dem Anderen des Verstandes und der Sprache“ (1993a:11). So gefaßt, tangiert es „unser *gesamtes* Tun (als Handeln wie als Verhalten) auf allen individuellen und gesellschaftlichen Aktionsebenen“ (1993a:11,

Hervorhebung im Original). Der hier konstatierte Allzusammenhang des Ästhetischen, das über die Ebenen "Verhalten" und "Handeln" für alles und jedes verantwortlich gemacht werden kann, scheint doch ein Widerspruch zu der Feststellung zu sein, erst in der Postmoderne fänden die unterschiedlichen Ästhetisierungen ihren auch räumlichen Ausdruck. Nach HASSEs Begriffsexplikation ist nicht einzusehen, warum nicht auch der Moderne das Ästhetische "eingeschrieben" war, warum also z.B. moderne Architektur nicht auch mit den Mitteln ästhetischen Erkennens zu erklären ist. Oder anders gefragt, warum nicht auch aus modernen Konstellationen ein "ästhetisches Erkennen" ontologisch ableitbar ist.

Kommt man zu einer positiven Beantwortung dieser Fragen, wäre ein wesentlicher Begründungszusammenhang des ästhetischen Paradigmas in Frage gestellt. Es ist aber anzunehmen, daß STRASSEL und HASSE von einem engeren Ästhetikbegriff ausgehen, der "das Ästhetische" auf das nach dem üblichen Verständnis "Schöne, Wahre, Gute", auf eine Dimension der Kunst und des Künstlerischen begrenzt, das Ästhetische in Abgrenzung zum "rein Funktionalen" sieht. Nur so ließe sich erklären, warum erst in der Postmoderne Ästhetik zu einem dominierenden Faktor der Raumgestaltung wird.

Über Wahrnehmung und Rezeption ästhetischer Zeichen postmoderner Architekturen wird dem Ästhetischen eine verhaltens- und handlungsbestimmende Dimension zugeschrieben. Empirisch nachgewiesen wird diese Behauptung nicht, eher wird über eigene Wahrnehmung auf den angenommenen Zusammenhang geschlossen. Die Position des Wissenschaftlers ist aber - und das wird besonders deutlich in STRASSELs Platzbeschreibungen - die eines Beobachters und unterscheidet sich deutlich von der des Nutzers. Die Wahrnehmung des Nutzers wird von Alltagsroutinen bestimmt, in der die intendierte Ästhetik der Architektur kaum rezipiert wird (ganz abgesehen davon, daß eine solche Wahrnehmung eine bestimmte Art - um es mit BOURDIEUs Worten auszudrücken - von "kulturellem Kapital" voraussetzt, das auch in einer pluralisierten Gesellschaft vornehmlich das Bildungsbürgertum sein eigen nennen darf). HARD beschreibt, wie ein solcher Routinisierungsvorgang abläuft:

„Zu Anfang konstruiert man 'seine' Stadt normalerweise als ein Muster von Merkzeichen in einem System von Wegweisern, wo auch das Auffallendste tendenziell zum bloßen Orientierungszeichen schrumpft und den Rest verschattet. Dann wird man sozusagen Navigationsgewohnheiten ausbilden; man braucht dann nicht mehr an jeder Ecke aufgrund einer bewußten Situationswahrnehmung ein situationsgerechtes Verhalten zu erzeugen, sondern kann schließlich auch geistesabwesend und tagträumend zum Ziel kommen. In diesem Fall versinken dann auch die (offiziellen und selbst erzeugten) Orientierungszeichen im Quasi-Unsichtbaren.“ (HARD 1991:136)

Für den Nutzer von Architektur steht die Funktionalität und Funktionsvielfalt im Vordergrund und beeinflußt Verhalten und Handeln, die ästhetische Dimension tritt dabei in den Hintergrund, „schrumpft zu bloßen Orientierungszeichen“ oder wird völlig „verschattet“. Anders beim Beobachter, ob als Wissenschaftler, Tourist oder Flaneur. Hier gewinnt das, was gesehen wird, an Bedeutung, weil ein Aneignungsprozeß gar nicht stattfindet, die Dinge ihre Nützlichkeit nicht zu beweisen brauchen. Der ästhetische Blick wird so zum Blick des Ästheten, zu einem zweckfreien, interesselosen Schauen, in dem der zu erklärende Gegenstand mehr zur Folie eigener Wertvorstellungen, Intentionen und Interpretationen wird, als daß seine Bedeutungen in einem bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld analysiert werden.

HARD (1992) hat dieses Verhalten als die „wilde Semiose“ des „Reisenden Geographen“ beschrieben und kritisiert; ein Verhalten, das die eigene Interpretation der Wirklichkeit für *die* Wirklichkeit hält. HARD empfiehlt demgegenüber das Interpretieren als Interpretieren anzuerkennen und sich ihm „lustvoll hinzugeben“, „weniger um die Welt, und mehr, um sich selber kennenzulernen (was - tendenziell - eine Form *ästhetischen* Verhaltens ist)“ (HARD 1992:16, Hervorhebung im Original). Diesem Hinweis scheint STRASSEL folgen zu wollen, wenn er seinen Ansatz des ästhetischen Erkennens weiter ausformuliert.

Daß es dabei auf Wissensproduktion, d.h. auf Erklärung eines Gegenstandes aus seinem Funktionszusammenhang und seiner inneren Strukturierung auch nicht ankommt, wird deutlich, wenn STRASSEL Zugangswege zu einem „ästhetischen Erkennen von räumlichen Umwelten als empirische Wissenschaft“ (1994:256) aufzeigt. Ästhetisches Erkennen läuft danach in einem dreistufigen Verfahren ab.

Unabdingbare Voraussetzung ist nach STRASSEL das „Erlernen des absoluten Geltenlassens von Subjektivität als alleiniger Erkenntnishaltung“ (1994:256). Nur so lasse sich das ästhetische Gefühl jenseits von Klischees und Gemeinplätzen als „Empfinden individueller Gewißheit“ erleben. In einem zweiten Schritt werden mit Hilfe „harter und langwieriger Arbeit“ „Formen des Ausdrucks für das Erfahrene“ (1994:257) formuliert. Schließlich wird im Reflexionsprozeß aus der „Addition ähnlicher oder wechselseitig verstehbarer subjektiver Ergebnisse (...) eine eigene Art von Generalisierung - nicht als klassenlogische Abstraktion, sondern als *Empfinden von Gemeinsamkeit*. Und in ihm wird das Ästhetische als Teil einer kulturellen Öffentlichkeit erkennbar.“ (1994:257, Hervorhebungen von mir, J.B.) Die klassische Triade der Landschaftskunde, das "Sehen, Erkennen, Wiedererkennen" wird hier um eine emotionale Komponente erweitert und führt zu dem Erkenntnisprinzip "Sehen, Fühlen, Gemeinsam-Fühlen". Ein solchermaßen verstandener Erkenntnisprozeß wird zu einer Art geographischem Psychodrama, in dem nicht die Erklärung der äußeren Welt im Vordergrund steht, sondern die Selbstvergewisserung in der Welt - oder man könnte auch ganz postmodern sprechen von einer Selbstvergewisserung im jeweiligen lokalen Diskurs, Sprachspiel etc.

Worin der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn einer solcherart betriebenen Geographie liegt, ist nicht festzustellen. Das Eintreten für einen ästhetischen Ansatz in der Geographie scheint vielmehr einer gesellschaftlichen Einstellung geschuldet, die den Slogan "Kultur für alle" (Hilmar Hoffmann) in die Tat umgesetzt sehen will und mit ihm ein "Emanzipationsversprechen" verbunden sieht. So weist HASSE an mehreren Stellen immer wieder auf die Möglichkeit von Emanzipation durch Ästhetik hin. Deshalb ist sein ästhetischer Ansatz auch mit dem Anspruch verknüpft, herauszufinden, „welche Bewegungsspielräume sich für die Individuen im Prozeß der ästhetischen Produktion und Reproduktion (...) aus den Strukturen der Lebenswelt (...) anbieten.“ (HASSE 1993c:27). Dabei erkennt HASSE, daß die postmodernen Ästhetisierungen der Umwelten, Stadträume etc. immer zwei Seiten haben. Sie könnten einschläfern, narkotisieren, das Individuum systemfunktional herrichten, sie könnten aber auch Emanzipation versprechen und diese erst möglich machen:

„So ist die Transzendenz in der Symbolik der postmodernen Architektur, in der Verwirrung und Totalität des Hyperraums und dem Narkotikum lokaler Heimattümelei. Wenn Transzendenz erfahren wird, erwachsen aus Indifferenz und Schein jedoch nicht nur Optionen der Systemeinstuerung! Das Mittel kann auch gegen einen systemfunktionalen Zweck gewendet werden, ihn unterspülen, in ein Gegenteil verkehren, einen neuen Zweck kreieren - denn: die Indifferenz ist kein fester Boden der Ideologiebildung mehr!“ (HASSE 1990:7)

Die Bilder, die im Prozeß der Ästhetisierungen produziert werden, bringen ein Eigenleben hervor, ihre Effekte sind nicht mehr vom Bildproduzenten selbst zu steuern. Auch darin sieht HASSE ein Emanzipations- und Subversionspotential des Ästhetischen in der Postmoderne verborgen:

„Mit der Aussetzung der Bilder beginnt ein unkontrollierbarer Prozeß der Aneignung, beginnt - zumindest der Möglichkeit nach - ein Prozeß der mimetischen Gestaltung. Diese Handlungsressource ist ein Potential der Subversion. Wohin ein Bild, ist es erst einmal präsentiert, verwandelt wird, in welche Wirklichkeit seine (Nach-)Bilder eingestreut werden, unterliegt nicht mehr der Herrschaft der Autoren. Mit der Entdeckung der Bildhaftigkeit der Bilder wird jeder zum Autor.“ (HASSE 1993c:64)

HASSE wird man hier zustimmen können. In der Tat hat das Individuum mindestens zwei Möglichkeiten auf Bilder - z.B. Werbebotschaften, Werbeversprechen - zu reagieren. Es probiert halt mal das neue Langnese-Eis - oder eben nicht. Schwieriger wird es bei komplex montierten Bildern wie "Heimat" oder "Vaterland". Worin sollen hier in einem auf Aus- und Abgrenzung und auf Gewaltverhältnissen basierendem "Bild" die Emanzipations- und Subversionschancen - "zumindest der Möglichkeit nach" (die WARFsche Kontingenz!) bestehen? Die

Frage ist auch, warum denn eigentlich in der potentiellen Autorenschaft eines jeden Individuums eine Subversions- und Emanzipationschance liegen soll?

HASSE scheint von einem Menschenbild auszugehen, in der sich das Individuum hauptsächlich verhält. Verhält es sich auf einen Reiz hin so, wie es der Sender beabsichtigt, ist sein Verhalten konformistisch, reagiert es auf einen Reiz nicht wie erwünscht, ist sein Verhalten subversiv, emanzipatorisch etc. Dabei ist es im Prinzip gleichgültig, wie es sich verhält, immer ist das Bild der auslösende Reiz. Daß die Individuen ihre Gründe haben - auch ihre eigenen -, so zu agieren, wie sie es tun, und ein Bewußtsein, mit dem sie es legitimieren, daß also ihr Verhalten und Handeln nichts oder nur wenig mit ästhetischen Reizen zu tun hat, darauf scheint HASSE nicht reflektieren zu wollen. So hält er auch die Analyse von Bewußtseinsstrukturen als Determinanten von Handeln und Verhalten für überflüssig. Für ihn ist folglich Ideologiekritik in der Postmoderne obsolet geworden (vgl HASSE 1993c:64f f.).

BURGER weist darauf hin, daß Ästhetik und Wissenschaft in einem ästhetischen Ansatz nicht zusammenzubringen sind, ohne daß beide Schaden nehmen, folglich auch ästhetisches Denken in der Geographie abzulehnen ist:

„(...) der Kern ästhetischer Erfahrung ist nichtdiskursiv, so wie der Kern eines Arguments nicht rhetorisch-persuasiv ist. Verwischt man die Grenzen, so geht nicht nur die Präzision des Denkens verloren und seine Beziehung zur Sache, sondern auch die spezifische Intensität der ästhetischen Erfahrung - beide werden schmierig und gefühlig.“ (1994:468)

BURGER will hier die Ästhetik vor der Wissenschaft und die Wissenschaft vor der Ästhetik retten, weil beide ihre je eigenen Zugangsformen zur Wirklichkeit besitzen. Werden ihre Grenzen verwischt, leidet der Erkenntniswert beider.

Auch HARD weist in ähnlicher Argumentation auf den Unterschied von Kunst und Wissenschaft, Ästhetik und Wissenschaft hin:

„Wortkunst, Dichtung, ist dadurch gekennzeichnet, daß sie eine Eigenwelt hervorbringt, eine eigene Gegenständlichkeit schafft, ferner dadurch, daß auch das Medium der Darstellung, das Wort, ein ästhetisch wirksames Eigenleben erhält. Die Zeichen werden gewissermaßen selbst wieder Dinge. Wissenschaftliche Darstellung aber will die Wirklichkeit geistig verfügbar und das Medium der Darstellung auf das Gemeinte hin so durchsichtig als irgend möglich machen.“ (1964:339).

Und weiter schreibt HARD: „Die Begrenztheit dieser Art wissenschaftlicher Erkenntnis liegt in dem Fehlen der intersubjektiven Nachprüfbarkeit des Erkenntnisweges.“ (1964:340) Damit scheint mir ein wesentlicher Kritikpunkt getroffen. Ästhetisches Erkennen ist nicht auf das *argumentative* Herleiten, Belegen und

Überzeugen angelegt, sondern auf das *nachfühlende* Verstehen. Es steht für das "Andere der Erkenntnis" (HASSE), für Emotionalität und sinnliche Erfahrung.

Ästhetisches Erkennen als Wissenschaft ist ein Widerspruch, da ein wesentliches Charakteristikum von Wissenschaft, die intersubjektive Nachprüfbarkeit von Argumentation und Beweisführung, in ihm nicht gefragt ist, sondern an ihre Stelle das "Geltenlassen von Subjektivität als alleiniger Erkenntnishaltung" (STRASSEL) tritt. Ästhetisches Erkennen kann als Instrument einer emotionalen, psychischen Selbstvergewisserung in einer "komplexen", zunehmend "unüberschaubaren" Welt betrachtet werden. Es ähnelt damit mehr einem Verfahren der psychotherapeutischen Praxis als einer Wissenschaft und will ähnlich der Konzeption von JAMESON dort Sinn suchen und vermitteln, wo er den Individuen verborgen bleibt.

4.5 Resümee

Die methodologischen Überlegungen zu einer Postmodernisierung der Geographie, d.h. die Versuche postmoderne Veränderungen von Gesellschaft zu reflektieren und postmodernes Denken für eine Restrukturierung der Geographie nutzbar zu machen, wurden an drei Ansätzen vorgestellt.

Der Ansatz von DEAR (1) führt unter dem Begriff "begrenzter Relativismus" zu einer Neuordnung des Faches. WARFs Überlegungen (2) verschieben nicht nur den geographischen Blick vom "mittleren Maßstab" auf die lokale Ebene, sondern mit seiner Forderung nach einer ortsspezifischen Theorie wird ein neues Theorieverständnis in die Geographie eingeführt. STRASSEL und HASSE (3) wollen die Geographie um einen neuen Ansatz bereichern. Sie plädieren für eine Geographie, in der "dem Ästhetischen" nicht nur größere Aufmerksamkeit gewidmet wird, sondern auch das rationale Erklären und Wissen um ein "ästhetisches Erkennen" erweitert wird.

Verfolgen die verschiedenen Autoren auch jeweils unterschiedliche Zielsetzungen, so ist doch festzustellen, daß die Art ihres Begründungsverfahrens sich stark ähnelt. Sowohl HASSE/STRASSEL als auch DEAR sowie WARF begründen ihre methodologischen Überlegungen aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit (vgl. Abb. 5). In der vorliegenden Arbeit ist dieses Verfahren als Ontologisierungsversuch gekennzeichnet worden. Im folgenden wird zusammenfassend auf die drei diskutierten Ansätze eingegangen.

Abbildung 5: Unterschiedliche Konzepte zur Postmodernisierung der Geographie

	DEAR	WARF	STRASSEL/HASSE
Ontologie	Wirklichkeit wird bestimmt durch Strukturen, Institutionen und Akteure	Realität als "puzzle of infinite complexity"	das Ästhetische als Erscheinungsform geographischer Realobjekte
	↓	↓	↓
Epistemologie/ Methodologie	sozio-räumliche Dialektik, begrenzter Relativismus	Komplexität, Kontextualität, Kontingenz	Subjektivität als Erkenntnishaltung
	↓	↓	↓
Geographie	Dominanz von Wirtschaftsgeographie, Politischer- und Sozialgeographie	ortsspezifische Theorie, "localized discourses"	ästhetisches Erkennen räumlicher Umwelt als empirische Wissenschaft

Quelle: eigener Entwurf

zu 1)

Die Zielsetzung DEARs mit seinem Ansatz eines "begrenzten Relativismus" ist doppelter Natur. Zum einen will er der Geographie die ihr durch die Bedeutung ihres Gegenstandes zustehende gesellschaftliche Anerkennung wie auch die Anerkennung anderer wissenschaftlicher Disziplinen zuteil werden lassen; zum anderen setzt er sich für eine Durchsetzung der seiner Auffassung nach ontologischen Grundlagen der Disziplin innerhalb der Geographie ein. Beide Zielsetzungen führen zu einer Straffung der Geographie, in der Wichtiges von Überflüssigem getrennt wird; sie sind für DEAR mit den gleichen Mitteln zu verfolgen: Herausarbeitung der drei wesentlichen Phänomene, welche die Wirklichkeit strukturieren ("Institutionen", "Akteure", "Strukturen"), Herausarbeitung einer "sozio-räumlichen Dialektik", in der das "Soziale" sich im "Räumlichen" ausdrückt und das "Räumliche" auf das "Soziale" zurückwirkt. Aus einer so verstandenen Realität lassen sich dann Ableitungen für die Geographie herstellen: will Geographie den räumlichen Charakter der Wirklichkeit erklären, so sind Wirtschafts-, Politische- und Sozialgeographie gefordert, weil diese Fächer die die Wirklichkeit bestimmenden "Strukturen", "Institutionen" und "Akteure" erklären

können. Andere Fächer der Anthropogeographie tragen zum Erkenntnisgewinn wenig bei und sind damit überflüssig.

zu 2)

WARFs Entwurf einer ortsspezifischen Theorie in der Geographie wird ebenfalls aus der Natur der Wirklichkeit abgeleitet. Die ontologischen Voraussetzungen seines Ansatzes werden in der Fassung der Wirklichkeit als "Flickenteppich" beschrieben. Daß Wirklichkeit als unendlich komplex angesehen werden kann, darin ist WARF zunächst nicht zu widersprechen, ist diese Aussage doch so allgemein wie banal. Die Schlußfolgerungen, die er aus seiner Sichtweise der Realität für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß zieht, sind allerdings weitreichend: eben weil Wirklichkeit unendlich komplex ist, muß Theorie dieser Komplexität entsprechen und sie in einer Unzahl lokaler Theorien zu fassen suchen. Aus diesen Überlegungen leitet WARF seine Forderung nach einer "ortsspezifischen Theorie" ab. Für WARF ist nicht nur von Bedeutung, wo Ereignisse stattfinden, sondern für ihn steht auch fest, daß Erklärung immer nur lokal gebunden sein kann (hier knüpft WARF an der Überlegung LYOTARDs an, Diskurse seien notwendigerweise lokal begrenzt).

zu 3)

STRASSEL und HASSE wollen in ihrem Ansatz die Methodologie der Geographie um ein ästhetisches Erkennen erweitern. Der einseitigen Ausrichtung auf rationale, logozentrische Erkenntniswege stellen sie einen ästhetischen Zugang zur Realität gegenüber. Dieser neue Ansatz ist deshalb notwendig geworden, weil die Realobjekte des geographischen Untersuchungsgegenstandes "das Ästhetische" als Erscheinungsform angenommen haben, gesellschaftliche Wirklichkeit insgesamt "ästhetischer" geworden ist - so die Argumentation der Autoren. Ästhetisches Erkennen will Realität erklären können, auf der anderen Seite rechnen STRASSEL und HASSE ihrem Ansatz ein großes Maß an Aufklärungspotential zu. Bei STRASSEL führt diese Seite ihres Ansatzes zur Selbstvergewisserung des Individuums in der Welt, HASSE verbindet mit ihm die Möglichkeit von individueller Emanzipation.

Thesenartig läßt sich folgendes Resümee über die Versuche einer Postmodernisierung der Geographie ziehen:

1. Gemeinsam ist den drei vorgestellten Ansätzen die Art ihres Begründungsverfahrens. "Begrenzter Relativismus", "ortsspezifische Theorie" und "ästhetisches Erkennen" werden aus dem abgeleitet, was die Autoren für die Wirklichkeit halten.

2. Bei DEAR führt die ontologische Herleitung seiner Methodologie zu einer "Verschlankung" der Geographie. Wirtschafts-, Sozial- und Politische Geographie werden als ausreichend betrachtet, eine "sozio-räumliche Dialektik" erklären zu können.
3. Bei genauerer Betrachtung stellt sich DEARs "sozio-räumliche Dialektik" als ein Festhalten am Geodeterminismus der traditionellen Geographie dar. Im DEARschen Ansatz erweist sich postmodernes Denken im wesentlichen als simplifizierender Rückgriff auf bestehende Denktraditionen.
4. WARF leitet aus einer komplexen Realität eine Methodologie ab, in der die Begriffe "Komplexität", "Kontextualität" und "Kontingenz" die bestimmenden Elemente sind und in der Geographie zu einer ortsspezifischen Theorie überleiten.
5. Ortsspezifische Theorie, wie sie von WARF entwickelt wird, führt zu einem theorieleeren Empirismus, in dem jedes Ereignis nur als singuläres Ereignis gesehen und erklärt werden kann.
6. STRASSEL und HASSE ergänzen die in der Geographie schon vorhandenen Ansätze um einen ästhetischen Zugang zur Realität. Sie wollen damit auf eine nach ihrer Auffassung in der Postmoderne "ästhetischer" gewordene Welt reagieren.
7. Der Ansatz "ästhetisches Erkennen" will zwei unterschiedliche Aufgaben verwirklichen. Zum einen soll er einen Ausschnitt der Realität erklären können, dort zum Einsatz kommen, wo die "ästhetische Dimension des Raumes" (STRASSEL) Erklärungen verlangt, zum anderen Möglichkeiten zur individuellen Selbstvergewisserung und Emanzipation, zur individuellen Sinnsuche bieten. Ästhetische Erkennen ist damit vergleichbar mit einem psychotherapeutischen Verfahren.
8. HASSEs Plädoyer für einen - wie er es nennt - nicht einseitigen, nicht "logozentrischen" Zugang zur Realität, sein Eintreten für das "Andere der Erkenntnis", für die Berücksichtigung von Emotionalität und sinnlicher Erfahrung im Erkenntnisprozeß, läßt die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst zum Verschwinden bringen. Eine wesentliche Voraussetzung von Wissenschaft, die in der Überprüfbarkeit des Erkenntnisweges besteht, wird im "ästhetischen Erkennen" von HASSE und STRASSEL nicht erfüllt.

5 **Schluß**

Aufgabe der vorliegenden Arbeit war es, der Frage nachzugehen, ob sich ein postmodernes Paradigma in Stadtforschung und Anthropogeographie herausgebildet hat. Drei Bedeutungsreichweiten eines möglichen postmodernen Forschungsansatzes wurden unterschieden: die deskriptive, die analytische und die methodologische Dimension.

Von der Grundlegung eines postmodernen Paradigmas wäre dann auszugehen gewesen, wenn ein relativ homogener Begriffs- und Theorieapparat und eine einheitliche Methodik hätten evaluiert werden können.

Zur Umsetzung dieses Forschungszieles wurden "Postmodernisierungsbestrebungen" in den Bereichen Architektur/Architekturtheorie, Stadtentwicklungstheorie und Anthropogeographie untersucht. Eine eingehende Einführung sollte die Grundannahmen postmoderner Theorie zu Fragen des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft, Wissenschaft und Realität verdeutlichen.

In den verschiedenen Forschungsbereichen konnten ganz unterschiedliche Begriffsbestimmungen, Theoriebausteine und Methodologien von "Postmoderne" und "Postmodernismus" identifiziert werden.

Im Bereich Architektur/Architekturtheorie ist mit dem Begriff "Postmoderne" eine Architekturauffassung verbunden, die die Darstellungs- und Orientierungsbedürfnisse verschiedener (semiotischer) Gruppen im Bauprozeß verwirklichen will. Postmoderne Architektur wird hier auch als baulicher Ausdruck einer pluralistischen Gesellschaft verstanden.

Konträr zu dieser Auffassung wird postmoderne Architektur als räumlicher Ausdruck der Logik der Kultur im Spätkapitalismus begriffen, dessen bauliche Mittel nicht zur Orientierung und Identifikation, sondern zur Orientierungslosigkeit der Individuen im "Hyperraum" führen.

Im Bereich Stadtentwicklungstheorie wurden methodische und normative Ansätze als Teile einer postmodernen Städtebautheorie von Versuchen unterschieden, aktuelle Tendenzen in der Stadtentwicklung als Elemente einer postmodernen Epoche zu charakterisieren. Die einzelnen Argumentationsgänge bedienen sich dabei gänzlich unterschiedlicher Theoriebausteine und verwenden voneinander abweichende Methodiken.

Im Bereich Anthropogeographie konnten drei Vorgehensweisen mit jeweils eigenen Zielsetzungen herausgearbeitet werden.

Ein postmoderner Ansatz dient einem Rationalisierungsverfahren in der Anthropogeographie, indem er wichtige, für die Disziplin zentrale Fachrichtungen von weniger wichtigen und überflüssigen Fachrichtungen trennen will. Es konnte aufgezeigt werden, daß dieser Ansatz inhaltlich an geodeterministische Vorstellungen der traditionellen Geographie anknüpft.

Die zweite Vorgehensweise will ein neues Theorieverständnis in die Geographie einführen. Nach ihr gilt es die "Besonderheiten des Lokalen" nicht nur genau zu beschreiben, sondern diese in der theoretischen Reflexion in eine "ortsspezifische Theorie" zu überführen.

Schließlich soll in dem Ansatz, der mit dem Begriff "ästhetisches Erkennen" charakterisiert worden ist, die rationale Erkenntnis um eine ästhetische Dimension erweitert werden.

Es ist festzuhalten, daß ein postmodernes Paradigma in Stadtforschung und Anthropogeographie im Sinne eines homogenen Begriffs- und Theorieapparats und einer einheitlichen Methodik nicht herausgearbeitet werden konnte. Zu unterschiedlich sind Zielsetzungen, Methoden, Rückgriffe auf bestehende Denktraditionen und methodologische Auffassungen, zu unterschiedlich werden die Begriffe "Postmoderne" und "Postmodernismus" besetzt.

Allerdings hat die vorliegende Untersuchung trotz aller Heterogenität auch Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen postmodernen Ansätze aufgezeigt. Diese Gemeinsamkeiten können als Kern postmodernen Denkens in Stadtforschung und Anthropogeographie aufgefaßt werden; sie sind mit den Begriffen "Pluralismus" (1), "Ontologisierung" (2) und "Sinnsuche" (3) zu kennzeichnen.

zu 1)

Der von LYOTARD (sprachphilosophisch) hergeleitete Pluralismus von Lebens- und Wissensformen wird von der Mehrzahl der in der Arbeit besprochenen Ansätze und Autoren geteilt. Sie gehen davon aus, daß die Wirklichkeit in der Postmoderne pluralistisch verfaßt ist und akzeptieren unterschiedliche Interpretationsweisen (Ausnahmen bilden die Ansätze von ROSSI und DEAR).

zu 2)

Es besteht die Neigung, die den unterschiedlichen Ansätzen zugehörigen Verfahren und Methoden direkt aus der Wirklichkeit abzuleiten. Aus einer "ästhetischer" gewordenen Gesellschaft wird so ein "ästhetisches Erkennen" für die Geographie gefordert, aus einer Umwelt, die aus Zeichen besteht, wird eine zeichenhafte Architektur abgeleitet usw. Diese Vorgehensweise ist in der Untersuchung als "Ontologisierung" kritisiert worden.

zu 3)

Im Vordergrund postmodernen Denkens in Stadtforschung und Anthropogeographie steht nicht die wissenschaftliche Erklärung von Ausschnitten der Realität, sondern die sinnschaffende Funktion des Interpretierens, um "Schönheit" und "Wahrheit", "gelingende Stadtaneignung", "Emanzipation" usw. zu ermöglichen.

In dieser Untersuchung wurde der Versuch unternommen, die als Kern postmodernen Denkens begriffenen Inhalte wissenschaftsintern zu kritisieren und ihre Unzulänglichkeiten aufzuzeigen. Interessant wäre es darüber hinaus, der Frage nachzugehen, welche gesellschaftlichen Entwicklungen dafür verantwortlich gemacht werden können, daß Wissenschaft nicht mehr Wissen produzieren will, sondern sich an Sinnsuche beteiligt. Das hieße die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen postmodernes Denken entwickelt worden ist, mit in die Analyse einzubeziehen, hieße auch die Frage zu beantworten, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse mit dieser Art Wissenschaft befriedigt werden sollen. Das aber ist eine Arbeit, die über diese Untersuchung hinausweist. Vielleicht dienen die vorliegenden Ergebnisse als Anreiz, in diese Richtung weiter zu forschen.

Literaturverzeichnis

- AG Arch Ruhrgebiet (Hg.) 1990: Bauen im semantischen Raum. Ein Beitrag zur Differenzierung von Moderne und Postmoderne in der Architektur. Aachen.
- Amin, A., K. Robins 1990: The reemergence of regional economics? The mythical geography of flexible accumulation. In: Environment and Planning D: Society and Space 8, S. 7-34.
- Arac, J. (Hg.) 1986: Postmodernism and politics. Minneapolis.
- Aschauer, W. 1990: Zum Nutzen von "Ethnizität" und "Regional-" oder "Heimatbewußtsein" als Erklärungskategorien geographischer Theoriebildung. Ein kritischer Beitrag zur laufenden Diskussion über Heimat und Regionalbewußtsein in den Sozialwissenschaften. Wien (= Kritische Geographie 7).
- Aschauer, W. 1996: Identität als Begriff und Realität. In: W. Heller (Hg.) 1996, S. 1-16.
- Attridge, D. et al. (Hg.) 1987: The linguistics of writing: Arguments between language and literature. Manchester.
- Bahrenberg, G. 1987: Unsinn und Sinn des Regionalismus in der Geographie. In: Geographische Zeitschrift 75/3, S. 149-160.
- Baier, L. 1986: Zeichen und Wunder. Eine semiologische Modenschau. In: Kursbuch 84, S. 17-33.
- Barnes, T.J. et al. 1990: Time and space, text and context: books in 1989. In: Environment and Planning D: Society and Space 8, S. 485-495.
- Barnes, T.J., M.R. Curry 1992: Postmodernism in economic geography: metaphor and the construction of alterity. In: Environment and Planning D: Society and Space 10, S. 57-68.
- Barnes, T.J., J. Duncan (Hg.) 1992: Writing worlds: discourse, text and metaphor in the representation of landscape. London, New York.

- Bartels, K. 1990: Kybernetik als Metapher. Der Beitrag des französischen Strukturalismus zu einer Philosophie der Information und der Massenmedien. In: H. Brackert, F. Werfelmeyer (Hg.) 1990, S. 441-474.
- Barthes, R. 1980: Lektion. Frankfurt a.M.
- Bathelt, H. 1994: Die Bedeutung der Regulationsschule in der wirtschaftsgeographischen Forschung. In: Geographische Zeitschrift 82/2, S. 63-90.
- Bayertz, K. 1981: Wissenschaftstheorie und Paradigmbegriff. Stuttgart.
- Beauregard, R.A. 1988: In the absence of practice: The locality research debate. In: Antipode 20/1, S. 52-59.
- Beck, G. 1988: Paradigmenwechsel in der Geographie? Eine Untersuchung über Tradition und Fortschritt einer Wissenschaft. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Fachbereich Geowissenschaften der Universität Göttingen.
- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Becker, J. 1986: Erhaltende Stadterneuerung als Instrument der Städtebaupolitik der 80er Jahre in der BR Deutschland. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Becker, J. 1990a: Postmoderne Modernisierung der Sozialgeographie? In: Geographische Zeitschrift 78/1, S. 15-23.
- Becker, J. 1990b: Das "Modellvorhaben Ickern West" in Castrop-Rauxel - eine Fallstudie. In: J. Becker (Hg) 1990c, S. 12-40.
- Becker, J. (Hg.) 1990c: Über- und Untertage. Sozialräumlicher Wandel im Ruhrgebiet. Göttingen (= Das Wirtschaftsgeographische Praktikum 12).
- Becker, J. 1991: Die postmoderne Stadt - Eine Literaturübersicht. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 30/II, S. 262-272.
- Benevolo, L. 1978: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 2. München.
- Benevolo, L. 1988: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 3. München.

- Benhabib, S. 1986: Kritik des "postmodernen Wissens" - eine Auseinandersetzung mit Jean-François Lyotard. In: A. Huyssen und K.R. Scherpe (Hg.), Reinbek. S. 103-127.
- Bentele, G., I. Bystrina 1978: Semiotik. Stuttgart usw.
- Blomeyer G.R., B. Tietze (Hg.) 1980: In Opposition zur Moderne. Aktuelle Positionen in der Architektur. Braunschweig, Wiesbaden (= Bauwelt-Fundamente 52).
- Blotevogel, H. H., G. Heinritz, H. Popp 1986: Regionalbewußtsein. Bemerkungen zum Leitbegriff einer Tagung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 60, S. 103-114.
- Blotevogel, H. H., G. Heinritz, H. Popp 1989: "Regionalbewußtsein". Zum Stand der Diskussion zu einem Stein des Anstoßes. In: Geographische Zeitschrift 77, S. 65-88.
- Bodenschatz, H. 1980: Die "postmoderne" Architektur baut an ihrem Mythos. In: Arch⁺ 54, S. 4-5.
- Bohning, I. 1981: "Autonome Architektur" und "Partizipatorisches Bauen". Zwei Architekturkonzepte. Basel usw. (= Geschichte und Theorie der Architektur 24).
- Bondi, L., M. Domosh 1992: Other figures in other places: on feminism, post-modernism and geography. In: Environment and Planning D: Society and Space 10, S. 199-213.
- Bonnett, A. 1989: Situationism, geography, and poststructuralism. In: Environment and Planning D: Society and Space 7, S. 131-146.
- Borst, R. et al. (Hg.) 1990: Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte. Basel usw. (= Stadtforschung aktuell 29).
- Bourdieu, P. 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. 1988: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M. Zweite Auflage.

- Brackert, H., F. Werfelmeyer (Hg.) 1990: Kultur. Bestimmungen im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Broadbent, G., R. Bunt, C. Jencks (Hg.) 1980: Signs, symbols, and architecture. Chichester usw.
- Buchmüller, L., C. Fingerhuth, B. Huber (Hg.) 1993: Management der postmodernen Stadt. Technische Hochschule Zürich, Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung. Zürich (= ORL-Bericht 85).
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hg.) 1994: Zukunft Stadt 2000. Bericht der Kommission Zukunft Stadt 2000. Bonn-Bad Godesberg. Zweite Auflage.
- Bürger, Chr. 1992: Moderne als Postmoderne: Jean-François Lyotard. In: Chr. Bürger, P. Bürger (Hg.) 1992, S. 122-143.
- Bürger, Chr., P. Bürger (Hg.) 1992: Alltag, Allegorie und Avantgarde. Frankfurt a.M. Vierte Auflage.
- Burger, R. 1994: Das Denken der Postmoderne. Würdigung einer Philosophie für Damen und Herren. In: Leviathan 22/1, S. 461-470.
- Callinicos, A. 1989: Against Postmodernism. Cambridge.
- Carlini, A., B. Schneider (Hg.) 1975: Konzept 2. Stadtbild? Tübingen.
- Carlini, A., B. Schneider (Hg.) 1976: Konzept 3. Die Stadt als Text. Tübingen.
- Cejka, J. 1993: Tendenzen zeitgenössischer Architektur. Stuttgart usw.
- Cochrane, A. 1987: What a difference the place makes: The new structuralism of locality. In: Antipode 19/3, S. 354-363.
- Colquhoun, A. 1967: Typology and design method. In: Arena 6, S. 11-14.
- Colquhoun, A. 1985: On modern and postmodern space. In: J. Ockmann (Hg.) 1985, S. 102-117.
- Connor, S. 1989: Postmodern culture: an introduction to theories of the contemporary. Oxford.

- Conrads, U. (Hg.) 1975: Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Gütersloh usw.
- Cooke, P. 1987a: Britain's new spatial paradigm: technology, locality and society in transition. In: *Environment and Planning A* 19, S. 1289-1301.
- Cooke, P. 1987b: Individuals, localities and postmodernism. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 5, S. 408-412.
- Cooke, P. 1988: Modernity, postmodernity and the city. In: *Theory, Culture and Society* 5, S. 475-492.
- Cooke, P. (Hg.) 1989: *The changing face of urban Britain*. London.
- Cooke, P. 1990: Modern urban theory in question. In: *Transactions. Institute of British Geographers* 15, S. 331-343.
- Culot, M., L. Krier 1980: Der einzige Weg der Architektur. In: G.R. Blomeyer, B. Tietze (Hg.) 1980, S. 126-131.
- Curry, M.R. 1991: Postmodernism, language, and the strains of modernism. In: *Annals of the Association of American Geographers* 81, S. 210-228.
- Damus, M. 1988: Postmodernismus, Beispiel Architektur. In: *Kommune* 6/1, S. 6-11.
- Danielzyk, R., J. Oßenbrügge 1993: Perspektiven geographischer Regionalforschung. "Locality Studies" und regulationstheoretische Ansätze. In: *Geographische Rundschau* 45/4, S. 210-216.
- Danner, D. 1992: Spiegelungen der Postmoderne. Eine Untersuchung über das Verhältnis von Medien und Architektur. Stuttgart (= IGMA-Dissertationen 17).
- Davis, M. 1985: Urban renaissance and the spirit of postmodernism. In: *New Left Review* 151, S. 106-113.
- Dear, M. 1986: Post-modernism and planning. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 4, S. 367-384.
- Dear, M. 1988: The postmodern challenge: reconstructing human geography. In: *Transactions. Institut of British Geographers* 13, S. 262-274.

- Dear, M. 1991: Review of the condition of postmodernity. In: *Annals of the Association of American Geographers* 72, S. 30-59.
- Dear, M. 1994: Postmodern geography. A preliminary assessment. In: *Erdkunde* 48, S. 2-13.
- Dear, M., J.R. Wolch 1991: Wie das Territorium gesellschaftliche Zusammenhänge strukturiert. In: M. Wentz (Hg.) 1991a, S.233-247.
- De Fusco, R. 1972: Architektur als Massenmedium. Anmerkungen zu einer Semiotik der gebauten Form. Gütersloh (= *Bauwelt Fundamente* 33).
- Deutsche, R. 1991a: Boys Town. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 9, S. 5-30.
- Deutsche, R. 1991b: Männer im Raum. In: M. Wentz, (Hg.) 1991a, S. 91-97.
- Dickens, P. 1979: Marxism and architectural theory: critique of recent work. *Environment and Planning B* 6, S. 105-117.
- Dickens, P. 1980: Social science and design theory. *Environment and Planning B* 7, S. 353-360.
- Drücke, E. 1980: "Postmodernism is almost all right". In: *Arch⁺* 54, S. 7.
- Drücke, E. 1981: Schwierigkeiten mit der Moderne. Zur Oppositionsstrategie der Postmoderne. In: *Arch⁺* 57/58, S. 78-83.
- Duncan, S. 1989: What is locality? In: R. Peet, N. Thrift (Hg.) 1989a, Bd. 2, S. 221-252.
- Durth, W. 1986: Die Stadt der Zukunft als Ort der Identifikation. In: *Der Architekt* 7/8, S. 314-317.
- Durth, W. 1988: Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik der Stadtgestalt. Braunschweig, Wiesbaden (= *Bauwelt Fundamente* 47). Zweite Auflage.
- Durth, W. 1991: Kulturraum Stadt: Die Gestaltung der Städte als Zukunftsaufgabe. Rückblicke und Perspektiven. In: K. Ganser, J.J. Hesse, C. Zöpel (Hg.) 1991, S. 111-131.

- Dürr, H. 1993: Über Räume: Begrifflichkeiten, wissenschaftliche Paradigmen und Alltagspolitik - Momentaufnahme während einer Flugreise. In: J. Mayer (Hg.) 1993, S. 129-154.
- Eco, U. 1972: A componential analysis of the architectural sign / column /. In: *Semiotica* V, S. 97-117.
- Eco, U. 1991: Einführung in die Semiotik. München. Siebte Auflage.
- Eisenman, P. 1987: Peter Eisenman im Gespräch mit Rosemarie Haag-Bletter und Martin Filler. In dem Film: Jenseits von Utopia.
- Featherstone, M. 1989: Postmodernism, cultural change, and social practice. In: D. Kellner (Hg.) 1989b, S. 117-138.
- Feldtkeller, A. 1994: Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. Frankfurt, New York.
- Fester, M., N. Kuhnert 1978: Der "Tod der Architektur" und die Antwort der Architekten. In: *Arch⁺* 37, S. 2-3.
- Fichtinger, R. 1974: Das Ammersee/Starnberger See-Naherholungsgebiet im Vorstellungsbild Münchner Schüler. In: *Der Erdkundeunterricht* 19, S. 11-63.
- Fingerhuth, C. 1990: Städtebau und Postmoderne. In: E. Herr et al. (Hg.) 1990, S. 302-329.
- Fingerhuth, C. 1992: Urban Management in der postmodernen Stadt. ORL-Institut TH Zürich. DISP 109 (= Dokumente und Informationen zur Schweizerischen Orts-, Regional- und Landesplanung).
- Fingerhuth, C. 1993: Die Suche nach neuen Spielregeln. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 68-83.
- Fingerhuth, C., B. Huber 1993: Neue Instrumente und Organisationsformen für die postmoderne Stadt. In: L. Buchmüller, C. Fingerhuth, B. Huber (Hg.) 1993, S. 7-9.
- Foote, K.E. 1988: Rezension von M. Gottdiener, A. Lagopoulos 1986: *The city and the sign*. New York. In: *Economic Geography* 64/1, S. 77-80.

- Foster, H. (Hg.) 1985: Postmodern culture. London.
- Frampton, K. 1980: Modern architecture: a critical history. New York, Toronto.
- Frampton, K. 1982: Place, production and architecture: towards a critical theory of building. In: Architectural Design 7/8, S. 28-45.
- Frampton, K. 1986 Kritischer Regionalismus - Thesen zu einer Architektur des Widerstands. In: A. Huyssen, K.R. Scherpe (Hg.) 1986, S. 151-171.
- Frampton, K. 1988: Ort - Form und kulturelle Identität. In: Werk, Bauen + Wohnen 11, S. 24-27.
- Frank, M. 1984: Was ist Neostukturalismus? Frankfurt a.M.
- Friemert, C. 1981: Thesen über den Postmodernismus. In: Tendenzen 134, S. 4.
- Ganser, K. 1970: Image als entwicklungsbestimmendes Steuerungsinstrument. In: Stadtbauwelt 26, S. 104-108.
- Ganser, K., J.J. Hesse, C. Zöpel (Hg.) 1991: Die Zukunft der Städte. Baden-Baden.
- Goss, J. 1988: The built environment and social theory: towards an architectural geography. In: The Professional Geographer 40/4, S. 392-403.
- Goss, J. 1993: The "Magic of the Mall": An analysis of form, function, and meaning in the contemporary retail built environment. In: Annals of the Association of American Geographers 83/1, S. 18-47.
- Graham, J. 1988: Post-modernism and marxism. In: Antipode 20/1, S. 60-66.
- Greffrath, M. 1988: Die mißbrauchte Kraft des Schönen. In: Die Zeit 48, S. 65-66.
- Gregory, D. 1989: The crisis of modernity. Human geography and critical social theory. In: R. Peet und N. Thrift (Hg.) 1989, Bd. 2, S. 348-385.
- Gregory, D., R. Walford (Hg.) 1988: Horizons in human geography. New York.
- Gregory, D., J. Urry (Hg.) 1986: Social relations and spatial structures. London.

- Habermas, J. 1981a: Die Moderne - ein unvollendetes Projekt. In: J. Habermas 1981b, S. 444-464.
- Habermas, J. 1981b: Kleine politische Schriften I - IV. Frankfurt a.M.
- Habermas, J. 1982: Moderne und postmoderne Architektur. Arch⁺ 61, S. 54-59.
- Habermas, J. 1985: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a.M.
- Halal, W. 1986: The new capitalism. New York.
- Hard, G. 1964: Geographie als Kunst. Zur Herkunft und Kritik eines Gedankens. In: Erdkunde 18, S. 336-341.
- Hard, G. 1970: Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen. Bonn (= Colloquium Geographicum 11).
- Hard, G. 1973: Die Geographie. Eine wissenschafts-theoretische Einführung. Berlin, New York.
- Hard, G. 1987a: "Bewußtseinsräume". Interpretationen zu geographischen Versuchen, regionales Bewußtsein zu erforschen. In: Geographische Zeitschrift 75, S. 127-148.
- Hard, G. 1987b: Das Regionalbewußtsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: Informationen zur Raumentwicklung 7/8, S. 419-440.
- Hard, G. 1991: Zeichenlesen und Spurensichern. Überlegungen zum Lesen der Welt in Geographie und Geographieunterricht. In: J. Hasse, W. Isenberg (Hg.) 1991, S. 127-159.
- Hard, G. 1992: Reisen und andere Katastrophen. Parabeln über die Legasthenie des reisenden Geographen beim Lesen der Welt. In: Materialien zur Didaktik der Geographie 16, S. 1-17.
- Hard, G. 1993: Zum Gebrauch des Wortes "Raum" in sozialwissenschaftlichem Zusammenhang. In: J. Mayer (Hg.) 1993, S. 53-77.
- Hard, G. 1996: „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie“. Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl. In: W. Heller (Hg.) 1996, S. 17- 41.

- Harvey, D. 1987a: Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Überlegungen zum "Postmodernismus" in amerikanischen Städten. In: PROKLA 69, S. 109-131.
- Harvey, D. 1987b: Three myths in search of reality in urban studies. In: Environment and Planning D: Society and Space 5, S. 367-376.
- Harvey, D. 1989: The condition of postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change. Oxford, Cambridge (MA).
- Hassan, I. 1985: The culture of postmodernism. In: Theory, Culture und Society 2/3, S. 119-132.
- Hasse, J. 1988: Die räumliche Vergesellschaftung des Menschen in der Postmoderne. Karlsruhe (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 91).
- Hasse, J. 1989: Sozialgeographie an der Schwelle zur Postmoderne. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 1/2, S. 20-29.
- Hasse, J. 1990: Räumliche Metaphern - POST-MODERNE. In: Nachrichten des Arbeitskreises für Regionalforschung. Sonderdruck aus Heft 1/1990. S. 1-11.
- Hasse, J. 1991: Jüngere Denkansätze in Philosophie und Sozialwissenschaft. Impulse für die Geographiedidaktik. In: J. Hasse, W. Isenberg (Hg.) 1991, S. 35-53.
- Hasse, J. 1993a: Ästhetische Rationalität und Geographie. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 12).
- Hasse, J. 1993b: Wahrheiten und Wirklichkeiten sind plural. Aufgaben eines vielperspektivischen Geographieunterrichts. In: J. Hasse, W. Isenberg (Hg.) 1993, S. 9-19.
- Hasse, J. 1993c: Heimat und Landschaft. Über Gartenzwerge, Center Parcs und andere Ästhetisierungen. Wien.
- Hasse, J., W. Isenberg (Hg.) 1991: Die Geographiedidaktik neu denken. Perspektiven eines Paradigmenwechsels. Osnabrück (= Osnabrücker Studien zur Geographie 11).
- Hasse, J., W. Isenberg 1993a: Vorwort. In: J. Hasse, W. Isenberg (Hg.) 1993b, S.7.

- Hasse, J., W. Isenberg, (Hg.) 1993b: Vielperspektivischer Geographieunterricht. Erweiterte Dokumentation einer Tagung in der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg. Osnabrück (= Osnabrücker Studien zur Geographie 14).
- Hauff, V. (Hg.) 1988: Stadt und Lebensstil. Thema: Stadtkultur. Weinheim, Basel.
- Häußermann, H. 1986: Vom Müsli zum Kaviar. In: Die Zeit 41, S. 49-51.
- Häußermann, H. 1988: Stadt und Lebensstil. In: V. Hauff (Hg.) 1988, S. 75-89.
- Häußermann, H. 1990: Erlebniswelt Stadt. In: H. Swoboda (Hg.) 1990, S. 48-56.
- Häußermann, H., W. Siebel 1987: Neue Urbanität. Frankfurt a.M.
- Häußermann, H. et al. (Hg.) 1991: Stadt und Raum: soziologische Analysen. Pfaffenweiler (= Stadt, Raum und Gesellschaft 1).
- Helbrecht, I. 1994: "Stadtmarketing". Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik. Basel, Boston, Berlin (= Stadtforschung aktuell 44).
- Held, K. 1973: Kommunikationsforschung - Wissenschaft oder Ideologie? Materialien zur Kritik einer neuen Wissenschaft. München (= Reihe Hansa 121).
- Heller, W. 1973: Zum Begriff der Urbanisierung. In: Neues Archiv für Niedersachsen 22/4, S. 374-382.
- Heller, W. (Hg.) 1996: Identität - Regionalbewußtsein - Ethnizität. Potsdam (= Praxis Kultur- und Sozialgeographie 13).
- Helms, H.G. 1992a: Glitzernde Binnenwelten des Konsums. In: H.G. Helms (Hg.) 1992b, S. 109-134.
- Helms, H.G. (Hg.) 1992b: Die Stadt als Gabentisch. Beobachtungen der aktuellen Städtebauentwicklung. Leipzig.
- Hermes, M. 1988: Sedlmayr sucht die Mitte. In: Konkret 9, S. 50-53.
- Herr, E. et al. (Hg.) 1990: Aspekte der Raumplanung in Europa. Festschrift für Jakob Maurer. Zürich (= ORL-Schriften 42).

- Herzinger, R. 1995: Werden wir alle Jünger? Über die Renaissance konservativer Modernekritik und die postmoderne Sehnsucht nach der organischen Moderne. In: Kursbuch 122, S. 93-117.
- Hoffmann, A. 1993: Stadtentwicklung und ihre Chancen. In: Zukünfte 7, S. 7-11.
- Hoffmann-Axthelm, D. 1979: Lernen von Las Vegas - hier in diesem Land. In: R. Venturi et al. 1979, S. 195-201.
- Honneth, A. 1984: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36, S. 147-164.
- Hopkins, J.S.P. 1990: West Edmonton Mall: landscape of myth and elsewhere. In: The Canadian Geographer 34/1, S. 2-17.
- Huber, B. 1993: Modellversuch einer neuen städtischen Bauregelung. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 97-110.
- Huber, B., B. Zibell (Hg.) 1993: Stadt-Bau-Ordnung. Ansätze zu einer neuen Regelung des Bauens. Schriften des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung, ETH Zürich. Zürich (= ORL-Schriften 44).
- Hübner, K., B. Mahnkopf 1988: Ecole de la Régulation. Eine kommentierte Literaturstudie. Berlin (= discussion-paper des Wissenschaftszentrum Berlin, FS II 88-201).
- Huxtable, A.L. 1986: Zeit für Wolkenkratzer oder die Kunst, Hochhäuser zu bauen. Berlin.
- Huysen, A., K.R. Scherpe (Hg.) 1986: Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek.
- Ipsen, D. 1986: Neue urbane Zonen - Raumentwicklung und Raumbilder. In: Stadtbauwelt 91, S. 1343-1347.
- Ipsen, D. 1987: Raumbilder. Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen Raumes. In: W. Prigge (Hg.) 1987b, S. 139-152.

- Ipsen, D. 1993: Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie. In: *Raumforschung und Raumordnung* 1, S. 9-18.
- Jäckel, W. 1994: The dubious epistemology of postmodernist geography. Some remarks on Warf. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 85/5, S. 387-397.
- Jaeger, F. 1983: Rob Krier. In: V. Magnago Lampugnani (Hg.) 1983a, S. 163-164.
- Jager, M. 1986: Class definition and the esthetics of gentrification: Victorian in Melbourne. In: N. Smith, P. Williams (Hg.) 1986, S. 78-91.
- Jameson, F. 1983: Postmodernism and consumer society. Wiederabgedruckt in: H. Foster (Hg.) 1985, S. 111-125.
- Jameson, F. 1986a: Ideologische Positionen in der Postmodernismus-Debatte. In: *Das Argument* 155/1986, S. 18-28.
- Jameson, F. 1986b: Postmoderne - zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: A. Huyssen, K.R. Scherpe (Hg.) 1986, S. 45-102.
- Jameson, F. 1987: Reading without interpretation: postmodernism and the video-text. In: D. Attridge et al. (Hg.) 1987. S. 199-223.
- Jencks, C. 1978: *Die Sprache der postmodernen Architektur*. Stuttgart.
- Jencks, C. 1980: The Architectural Sign. In: G. Broadbent, R. Bunt, C. Jencks (Hg.) 1980, S. 71-118.
- Jencks, C. 1981: *Spätmoderne Architektur*. Stuttgart.
- Jencks, C. 1986: Post-Modern und Spät-Modern. Einige grundlegende Definitionen. In: P. Koslowski, R. Spaemann, R. Löw (Hg.) 1986, S. 205-235.
- Jencks, C. 1987: *Die Postmoderne. Der neue Klassizismus in Kunst und Architektur*. Stuttgart.
- Jencks, C. 1988: *Architektur heute*. Stuttgart.

- Jenseits von Utopia. Zeitgenössische Architektur in Amerika. Ein Film von A. Ueberle. Interviews und Kommentar: R. Haag-Bletter u. M. Filler. Stuttgart 1987.
- Joedicke, J. 1978: Am Rande. Postmoderne Architektur? In: Bauen + Wohnen 2, S. 49.
- Joedicke, J. 1990: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Von 1950 bis zur Gegenwart. Stuttgart, Zürich.
- Johnson, P. 1987: Philipp Johnson im Gespräch mit Rosemarie Haag-Bletter und Martin Filler. In dem Film: Jenseits von Utopia.
- Johnston, R.J. 1991: A question of place. Exploring the practice of human geography. Oxford.
- Jüngst, P., O. Meder 1993a: Annäherung an eine Topographie des Unbewußten. In: P. Jüngst, O. Meder (Hg.) 1993b, S. 202-219.
- Jüngst, P., O. Meder (Hg.) 1993b: Zur psychosozialen Konstitution des Territoriums. Verzerrte Wirklichkeit oder Wirklichkeit als Zerrbild. Kassel (= Urbs et Regio 61).
- Kellner, D. 1988: Postmodernism as social theory: some challenges and problems. In: Theory, Culture and Society 5, S. 239-270.
- Kellner, D. 1989a: Introduction: Jameson, Marxism and Postmodernism. In: D. Kellner (Hg.) 1989b, S. 1-42.
- Kellner, D. (Hg.) 1989b: Postmodernism. Jameson. Critique. Washington D.C.
- Kemper, P. (Hg.) 1988: "Postmoderne" oder Der Kampf um die Zukunft. Die Kontroverse in Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Klotz, H. 1978: Nachwort. In: R. Venturi 1978, S. 215-222.
- Klotz, H. 1984: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960-1980. Braunschweig, Wiesbaden.

- Kneisle, A 1983: Es muß nicht immer Wissenschaft sein... Methodologische Versuche zur Theoretischen und Sozialgeographie in wissenschaftsanalytischer Sicht. Kassel (= Urbs et Regio 28).
- Koch, M. 1993: Gedankenverloren. Ort(n)ung statt Ordnung. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 84-95.
- Koslowski, P., R. Spaemann, R. Löw (Hg.): Moderne oder Postmoderne? Zur Signatur des gegenwärtigen Zeitalters. Weinheim.
- Krier, L. 1977: A City with a City. In: Architectural Design 3, S. 200-213.
- Krier, L. 1987: Tradition - modernity - modernism. Some necessary explanations. In: Architectural Design Profile 65, S. 38-43.
- Krier, R. 1979: Stadtraum in Theorie und Praxis am Beispiel der Innenstadt Stuttgarts. Stuttgart (= Schriftenreihe des Institutes Zeichnen und Modellieren 1).
- Krüger, R. 1988: Die Geographie auf der Reise in die Postmoderne? Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 5).
- Krüger, R. 1991: Perspektiven differenzierter Raumentwicklungen. Eine Herausforderung an die Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift 79/3, S. 138-152.
- Krüger, R., A. Pieper, B. Schäfer 1989: Oldenburg - eine Alltagsliebe? Vorstellungen über die Stadt als Lebensraum. Oldenburg (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 7).
- Kruft, H.-W. 1981 Rationalismus in der Architektur. In: Der Architekt 4, S. 176-181.
- Kruft, H.-W. 1985: Geschichte der Architekturtheorie. Von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Kuhn, T.S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M. Zweite Auflage.
- Kuhnert, N. 1980: Zur Konstitutionsproblematik des städtischen Raumes. In: Arch⁺ 50, S. 28-37.

- Kuhnert, N., S. Reiß-Schmidt 1978: Entwerfen mit Invarianzen und Vorstellungsbildern. Thesen zur rationalen Architektur. In: Arch⁺ 37, S. 28-38.
- Lash, S., J. Urry 1987: The end of organised capitalism. Oxford.
- Latham, I. 1987: Leon Krier. A Profile. In: Architectural Design Profile 65, S. 33-37.
- Leggewie, H. 1993: Anforderungen an eine menschenwürdige Stadtplanung. In: Zukünfte 7, S. 24-25.
- Lehrer, U. 1993: Die Bilder der Peripherie. Wie sich die neue Raumaufteilung in der gebauten Umwelt artikuliert. In: Kommune 3, S. 39-40.
- Lehrer, U. 1994: Images of the periphery: the architecture of FlexSpace in Switzerland. In: Environment and Planning D: Society and Space 12, S. 187-205.
- Leitner, H. 1989: Urban geography: the urban dimension of economic, political and social restructuring. In: Progress in Human Geography 13/4, S. 551-565.
- Ley, D. 1993: Postmodernism, or the cultural logic of advanced intellectual capital. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 84/3, S. 171-174.
- Liessmann, K. P. 1995: Von Tomi nach Moor. Ästhetische Potenzen - nach der Postmoderne. In: Kursbuch 122, S. 21-32.
- Lovering, J. 1989: Postmodernism, Marxism, and locality research: The contribution of critical realism to the debate. In: Antipode 21/1, S. 1-12.
- Lynch, K. 1960: The Image of the City. Cambridge (MA).
- Liotard, J.-F. 1985: Immaterialität und Postmoderne. Berlin.
- Liotard, J.-F. 1986: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien.
- Liotard, J.-F. 1987: Der Widerstreit. München.
- Magnago Lampugnani, V. (Hg.) 1983a: Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts. Stuttgart.

- Magnago Lampugnani, V. 1983b: Postmodernismus. In: V. Magnago Lampugnani (Hg.) 1983a, S. 242-243.
- Mandel, E. 1972: Marxistische Wirtschaftstheorie. Zweiter Band. Frankfurt a. M.
- Marx, K. 1975: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin.
- Marx, K., F. Engels 1973: Die deutsche Ideologie. MEW Bd.3. Berlin.
- Massey, D. 1991: Flexible Sexism. In: Environment and Planning D: Society and Space 9, S. 31-57.
- Mayer, J. (Hg.) 1993: Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. Rehburg-Loccum (= Loccumer Protokolle 74/92).
- Menges, A. 1983: John Portland. In: V. Magnago Lampugnani (Hg.) 1983a, S. 240-241.
- Moldenschardt, H. 1981: Der Postmodernismus in der Architektur oder: Die Gegenwart der Vergangenheit. In: Tendenzen 134, S. 15-26.
- Moldenschardt, H. 1992: Der Überfluß des Überflüssigen oder Hamburgs Centrum als Käuferlebnis. In: H.G. Helms (Hg.) 1992, S. 201-216.
- Moos v., S., M. Weinberg-Staber (Hg.) 1979: Architektur im Alltag Amerikas. Venturi and Rauch. Zürich.
- Norris, C. 1990: Dekonstruktion, Postmoderne und die bildenden Künste. In: C. Norris, A. Benjamin 1990, S. 7-30.
- Norris, C., A. Benjamin 1990: Was ist Dekonstruktion. Zürich, München.
- Nöth, W. (Hg.) 1985: Handbuch der Semiotik. Stuttgart.
- Novy, K. 1990a: Kondratieff killt Städtebau. Lange Wellen und die Konjunktur der großen Themen. In: Stadtbauwelt 108, S. 2483-2487.
- Novy, K. 1990b: Neue Wege der Planungskultur. In: H. Swoboda (Hg.) 1990, S. 57-65.

- Novy, K. 1991: Lange Wellen und die Konjunktur der großen Themen. Dargestellt am Beispiel der Städtebauleitbilder. In: K. Novy, F. Zwoch (Hg.) 1991, S. 43-55.
- Novy, K., F. Zwoch (Hg.) 1991: Nachdenken über Städtebau. Stadtbaupolitik, Baukultur, Architekturkritik. Braunschweig, Wiesbaden (= Bauwelt-Fundamente 93).
- O'Sullivan, P. 1992: On place and being. In: Geographical Perspectives 63, S. 1-12.
- Ockman, J. (Hg.) 1985: Architecture, criticism, ideology. Princeton.
- Olsson, G. 1992: Lines of power. In: J. Barnes, J.S. Duncan (Hg.) 1992, S. 86-96.
- Pappermann, E. 1985: Zur aktuellen Situation der städtischen Kulturpolitik. In: Der Städtetag, Neue Folge 38/3, S. 174-181.
- Peet, R., N. Thrift (Hg.) 1989a: New Models in Geography. Bd. 1 u. 2. London usw.
- Peet, R., N. Thrift 1989b: Political economy and human geography. In: R. Peet, N. Thrift (Hg.) 1989a, Bd. 1, S. 3-29.
- Portoghesi, P. 1983: Ausklang der modernen Architektur. Von der Verödung zur neuen Sensibilität. Zürich. Zweite Auflage.
- Prigge, W. 1987a: Hegemonie des urbanistischen Diskurses. Zur Kritik der inneren Urbanisierung. In: W. Prigge (Hg.) 1987b, S. 177-194.
- Prigge, W. (Hg.) 1987b: Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung im gesellschaftlichem Umbruch. Basel, Boston (= Stadtforschung aktuell 17).
- Prigge, W. 1989: Metropolitanisierung. In: Kommune 7, S. 40.
- Prigge, W. 1991: Die Revolution der Städte lesen. In: M. Wentz (Hg.) 1991a, S. 99-112.
- Prigge, W., F. Herterich 1986: Das "Neue Frankfurt". Eine Rezension von Traumgebilden und ein Plädoyer gegen die herrschende Provinzialität. In: Ästhetik und Kommunikation 61/62, S. 107.

- Prigge, W., F. Herterich 1988: Skyline: Zeichen der Stadt. Moderner und Postmoderner Städtebau. In: K.R. Scherpe (Hg.) 1988, S. 304-324.
- Prigge, W., H.P. Schwarz (Hg.) 1988: Das Neue Frankfurt. Städtebau und Architektur im Modernisierungsprozeß. Frankfurt a.M.
- Reck, H.-J. 1985: Kulturarbeit der Gemeinden. Zu den Gestaltungsfeldern gemeindlicher Kulturarbeit. In: Städte- und Gemeinderat 6, S. 203-209.
- Reiß-Schmidt, S. F. Zwoch 1986: Unsichtbare Ordnung. Zum Wandel des Verhältnisses von Städtebau und Stadtkultur. In: Stadtbauwelt 92, S. 1886-1893.
- Reiß-Schmidt, S., F. Zwoch 1990: Befreiung von der Moderne. In: Stadtbauwelt 108, S. 2407-2413.
- Reiß-Schmidt, S., F. Zwoch 1991: Städtebau jetzt! Von der Verantwortung für die Schönheit der Stadt. In: K. Novy, F. Zwoch (Hg.) 1991, S. 31-41.
- Relph, E. 1987: The modern urban landscape. Baltimore.
- Relph, E. 1991: Review essay: post-modern geography. In: The Canadian Geographer 35/1, S. 98-106.
- Rhode-Jüchtern 1995: Raum als Text. Perspektiven einer Konstruktiven Erdkunde. Wien (= Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde 11).
- Ritter, H. 1995: Über die Vergeblichkeit der Revolution der modernen Kunst. In: Kursbuch 122, S. 52-60.
- Rosenmund, R. 1993: Das Selbstverständnis der Ordnung. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 31-46.
- Rossi, A. 1971: Programmierte Strukturen und Ikonologie: Die städtische Szenerie als Feld der Überlagerung der räumlich-visuellen Kommunikationen. In: A. Carlini, B. Schneider (Hg.) 1971, S. 69-72.
- Rossi, A. 1973: Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen. Düsseldorf (= Bauwelt Fundamente 41).
- Rossi, A. 1978: Das Konzept des Typus. In: Arch⁺ 37, S. 39-40.

- Rossum, W. v. 1988: Simulierte Kontingenz. "Der Widerstreit" von Jean-François Lyotard. In: Merkur 42/467, S. 62-67.
- Sack, R. 1988: The consumer's world: place as context. In: Annals of the Association of American Geographers 78, S. 642-664.
- Sauberzweig, D. 1986: Bevölkerungsveränderung und Stadtentwicklung. In: Der Städtetag 39/9, S. 579-582.
- Saussure, F. de 1967: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin. Zweite Auflage.
- Scherpe, K.R. 1988: Die Unwirklichkeit der Städte. Reinbek.
- Scherr, A. 1990: Postmoderne Soziologie - Soziologie der Postmoderne? Überlegungen zu notwendigen Differenzierungen der sozialwissenschaftlichen Diskussion. In: Zeitschrift für Soziologie 1, S. 3-12.
- Schilling, R. 1987: Brot und Brotaufstrich oder: Die Inszenierung der Stadt als Museum. In: Konkret 1, S. 68-73.
- Schnaidt, C. 1981: Stein-Zeit. In: Tendenzen 134, S. 6-14.
- Schulze, G. 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.
- Schwarz, H.-P. 1988a: Architektur als Zitat-Pop? Zur Vorgeschichte der postmodernen Architektur. In: P. Kemper (Hg.) 1988, S. 253-274.
- Schwarz, H.-P. 1988b: Das Ende der Bescheidenheit? Oder: Bauen nach der Postmoderne. In: W. Prigge, H.-P. Schwarz (Hg.) 1988, S. 241-265.
- Scully, V. 1978: Einführung. In: R. Venturi 1978, S. 9-14.
- Selle, K. 1991: Planung als Vermittlung. Anmerkungen zum Vordringen intermediärer Akteure. In: K. Novy, F. Zwoch (Hg.) 1991, S. 117-129.
- Short, J.R. 1993: The "Myth" of postmodernism. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 84/3, S. 169-171.

- Siebel, W. 1988: Stadtgestalt der Zukunft: Neue Lebensstile, neue Ansprüche an die Stadtkultur. In: Kultur und Städtebau. Dokumentation einer Fachtagung vom 27.-28.4.1988 in Göttingen. Köln. (= DST-Beiträge zur Bildungs- und Kulturpolitik, Reihe C, Heft 15). S. 12-40.
- Siebel, W. 1989: Die Städte betreiben Kathedralenpolitik. Wo Stadtkultur zum Mittel der Wirtschaftspolitik wird, vertieft sich das Gefälle zwischen Zentrum und Provinz. In: Die Zeit Nr. 45, S. 55-57.
- Smith, N. 1979: Toward a theory of gentrification. A back to the city movement by capital, not people. In: Journal of the American Planning Association 45, S. 538-548.
- Smith, N. 1987a: Dangers of the empirical turn: some comments on the CURS initiative. Antipode 19/1, S. 397-406.
- Smith, N. 1987b: Rascal concepts, minimalizing discourse, and the politics of geography. In: Environment and Planning D: Society and Space 5, S. 377-383.
- Smith, N., P. Williams 1986: Gentrification and the City. London.
- Soja, E.W. 1987: The postmodernization of geography: A review. In: Annals of the Association of American Geographers 77, S. 289-294.
- Soja, E.W. 1989a: Modern geography, western marxism, and the restructuring of critical social theory. In: R. Peet, N. Thrift (Hg.) 1989a, Bd. 2, S. 318-347.
- Soja, E.W. 1989b: Postmodern geographies. The reassertion of space in critical social theory. London, New York.
- Soja, E.W. 1990: Ökonomische Restrukturierung und Internationalisierung der Region Los Angeles. In: R. Borst et al. (Hg.) 1990, S. 170-189.
- Soja, E.W. 1991: Geschichte: Geographie: Modernität. In: M. Wentz (Hg.) 1991a, S. 73-90.
- Speer, A. 1993: Räumliche Probleme kennen keine kommunalen Grenzen. Chancen zukünftiger Stadtplanung. In: Zukünfte 7, S. 14-15.
- Steiner, D. 1987: Überall ist Mega-Mall. In: Stadtbauwelt 96, S. 1780-1783.

- Sternlieb, G., J.W. Hughes (Hg.) 1988: America's new market geography. Nation, region and metropolis. New Brunswick.
- Stoppa-Sehlbach, I. 1993: Künstliche Stadt-Welten. In: Zukünfte 7, S. 19-21.
- Strassel, J. 1994: Vier Plätze in Barcelona. Zum Erleben ästhetischer Umwelten. In: Die Erde 125, S. 243-260.
- Swoboda, H. (Hg.) 1990: Wien. Identität und Stadtgestalt. Wien, Köln (= Kulturstudien bei Böhlau 20).
- Swyngedouw, E.A. 1986: The socio-spatial implications of innovations in industrial organisation. Working Paper, No. 20. Johns Hopkins European Center for Regional Planning and Research. Lille.
- Tafuri, M. 1975: Der "Raum" und die "Sachen": Stadt, town-design, Architektur. In: A. Carlini, B. Schneider (Hg.) 1975, S. 19-50.
- Tafuri, M. 1977: Kapitalismus und Architektur. Von Corbusiers "Utopia" zur Trabantenstadt. Hamburg, Westberlin (= Analysen zum Planen und Bauen 9).
- Tafuri, M., F. Dal Co 1977: Architektur der Gegenwart, Teil 1. (Weltgeschichte der Architektur, Herausgegeben von P.L. Nervi) Stuttgart.
- Thrift, N. 1983: On the Determination of Social Action in Space and Time. In: Environment and Planning D: Society and Space 1, S. 23-57.
- Thrift, N. 1989: Introduction. In: R. Peet u. N. Thrift 1989a, Bd. 2, S. 255-266.
- Thrift, N. 1991: For a new regional geography. In: Progress in Human Geography 15, S. 456-465.
- Tickell, A., J.A. Peck 1992: Accumulation, regulation and the geographies of post-fordism: missing links in regulationist research. In: Progress in Human Geography 16, S. 190-218.
- Trabant, J. 1976: Die Stadt und die Sprache: eine Saussuresche Analogie. In: A. Carlini, B. Schneider (Hg.) 1976, S. 79-88.

- Tsiros, N. 1993: Die politische Theorie der Postmoderne. Frankfurt a.M. usw. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXI Politikwissenschaft 211).
- Ungers, O.M. 1983: Die Thematisierung der Architektur. Stuttgart.
- Ungers, O.M. 1990: Die Stadtinseln im Meer der Metropole. Das pluralistische Konzept der "Städtearchipel" - Planung auf historischem Boden. Das Neue Berlin (VII). In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.11.1990. S. 37.
- Urry, J. 1986: Social relations, space and time. In: D. Gregory, J. Urry (Hg.) 1986, S. 20-48.
- Venturi, R. 1978: Komplexität und Widerspruch in der Architektur. Braunschweig.
- Venturi, R. et al. 1979: Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt. Braunschweig.
- Vidler, A. 1980: Die Dritte Typologie. In: G.R. Blomeyer, B. Tietze (Hg.) 1980, S. 108-116.
- Vogel, H.-J. (1971): ohne Titel. In: Rettet unsere Städte jetzt! Köln (= Neue Schriften des Deutschen Städtetages 28). S. 65.
- Warf, B. 1993: Postmodernism and the localities debate: ontological questions and epistemological implications. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie, 84/3, S. 162-168.
- Warnke, M. 1995: Erinnerung an die Avantgarden. In: Kursbuch 122, S. 47-51.
- Wehrli-Schindler, B. 1993: Die Stadtplanung ist tot - es lebe das Stadtmanagement. In: L. Buchmüller, C. Fingerhuth, B. Huber (Hg.) 1993, S. 11-21.
- Weichhart, P. 1987: Geography as a "multi-paradigm game" - a pluralistic discipline in a pluralistic post-industrial society. In: H.W. Windhorst (Hg.) 1987, S. 49-54.
- Weinberg-Staber, M. 1979: Lernen von Venturi. In: S. von Moos, M. Weinberg-Staber (Hg.) 1979, S. 7-10.
- Welsch, W. 1988a: Unsere postmoderne Moderne. Weinheim. Zweite Auflage.

- Welsch, W. (Hg.) 1988b: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim.
- Welsch, W. 1988c: Einleitung. In: W. Welsch (Hg.) 1988b, S. 1-43.
- Welsch, W. 1988d: "Postmoderne" - Genealogie und Bedeutung eines umstrittenen Begriffs. In: P. Kemper (Hg.) 1988, S. 9-36.
- Welsch, W. 1988e: Architektur ist nicht alles. In: Werk. Bauen + Wohnen 11, S. 18-23.
- Welsch, W. 1990: Postmoderne - gegen ihre Mißverständnisse verteidigt. In: die tageszeitung vom 13.9.1990, S. 15-16.
- Welsch, W. 1991: Wie modern war die moderne Architektur? In: K. Novy, F. Zwoch (Hg.) 1991, S. 55-73.
- Welsch, W. 1992a: Der Homo aestheticus - Vom Nutzen und Nachteil der Ästhetisierung für das Leben. In: Architektur. Innenarchitektur. Technischer Ausbau 7/8, S. 20-23.
- Welsch, W. 1992b: Gegenwartskunst im öffentlichen Raum - Augenweide oder Ärgernis?. In: Kunstforum International 118, S. 318-320.
- Welsch, W. 1993: Städte der Zukunft. Philosophische Überlegungen. In: Wohnen und Arbeiten. Städtebauliches Modellprojekt Schwerin-Lankow. Kulturkreis der Deutschen Industrie e.V. - Gremium Architektur. Köln. S. 12-18.
- Wentz, M. (Hg.) 1991a: Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt a.M. (= Frankfurter Beiträge Band 2).
- Wentz, M. 1991b: Raum und Zeit in der metropolitanen Entwicklung. In: M. Wentz (Hg.) 1991a, S. 9-14.
- Wentz, M. (Hg.) 1992: Planungskulturen. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt a.M. (= Frankfurter Beiträge Band 3).
- Windhorst, H.W. (Hg.) 1987: The role of geography in a post-industrial society. Vechta (= Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft 5).

- Zibell, B. 1993a: Die Ordnung der Unordnung oder: Die Unzulänglichkeit der Planungsinstrumente. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 10-30.
- Zibell, B. 1993b: Ordnung muß sein, aber anders! Versuch einer Synopse. In: B. Huber, B. Zibell (Hg.) 1993, S. 111-117.
- Zimmermann, H. 1996: Die letzte große Hoffnung. Es gibt nichts Besseres, als immer wieder für die Vernunft zu kämpfen: Vom Schicksal der Aufklärung heute. In: Süddeutsche Zeitung vom 20/21. 4. 1996, S. I.
- Zimmermann, K. 1972: Zum Image-Konzept in der Stadtentwicklung. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 12/2, S. 288-310.
- Zimmermann, K. 1974: Kommunale Imagegestaltung. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Kommunale Entwicklungsplanung: Öffentlichkeitsarbeit. Arbeitshilfe 2. Berlin.
- Zimmermann, K. 1975: Zur Imageplanung von Städten. Untersuchungen zu einem Teilgebiet kommunaler Entwicklungsplanung. Köln (= Kölner Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Abhandlungen 5).